RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Gespräche Im Reiche derer Todten, Zwischen Dem Königl. Pohlnischen und Chur-Fürstl. Sächsischen General-Lieutenant und Commendant der Vestung Königstein, Herrn Friedrich Wilhelm von Kyau/ Und dem bekannten Hertzog von Roqvelaure : Darinnen Von der Vestung Königstein, und deren Merckwürdigkeiten, wie auch von beyder Herren Sinnreichen Reden, auch theils lustigen Begebenheiten, auf eine angenehme Art discouriret wird

[Deutschland], 1733-1734

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1846120985/phys_0001
DFG

hly. a P.A

Verfasser von 2) und 3)

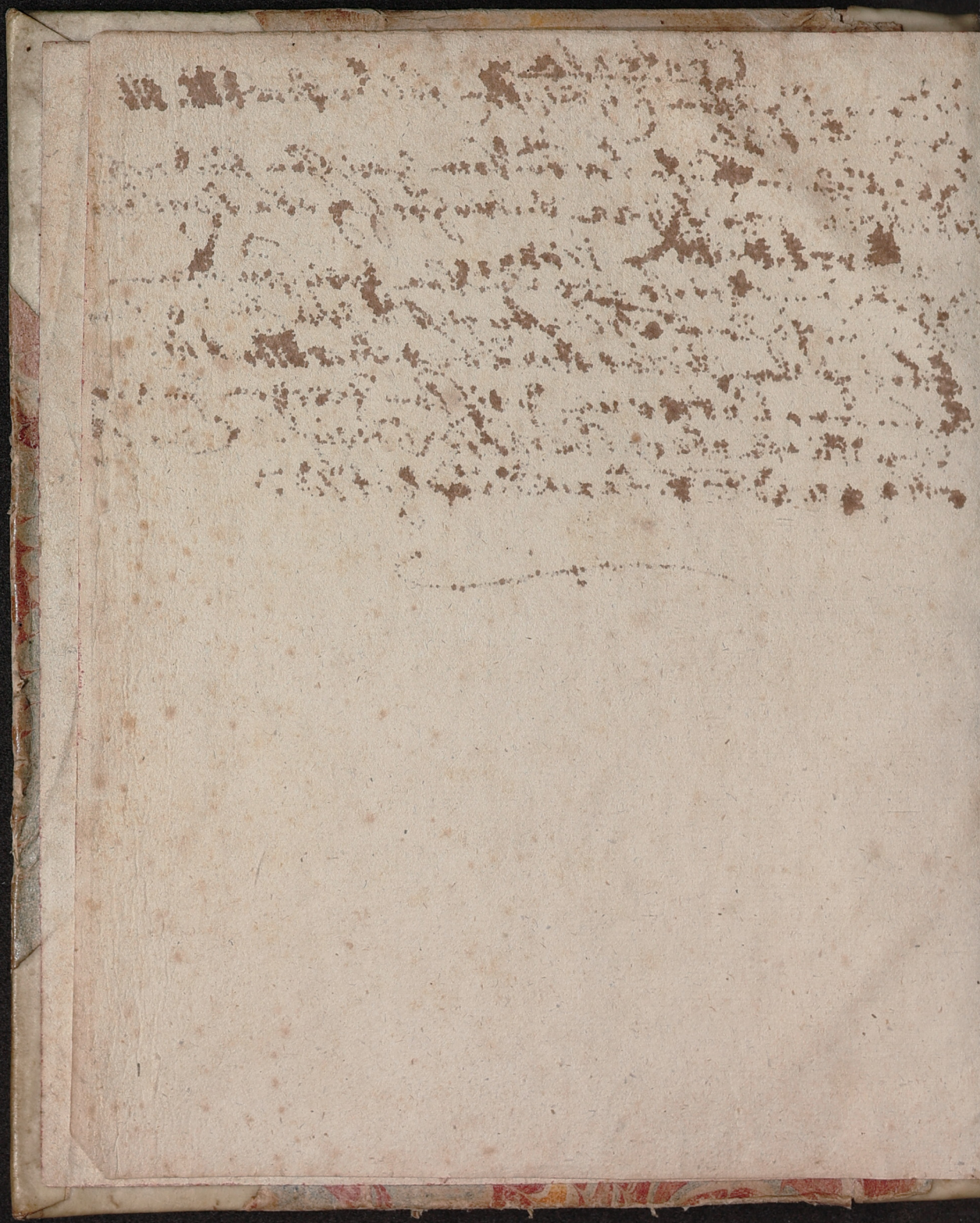
Casparson? Goedeke 2/IV, 244.

Ob V 5
22720

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0002
DFG

Contenta

1. die Neu entdeckten Elisäischen felder Pars I. II. III. franckf. 1735.
2. Gespräche im Reiche der Todten zwischen friderich Wilhelm von Kyau u. dem Hertzog von Roqulaure. Pars I. II. et III. 1733.
3. Gespräche im Reiche der Todten zwischen dem König in Pohlen Frid: August u. dem Könige von Sardinien Victor Amadeo. Pars III. et III. eod.
4. besondere Entrevüe zwischen zweyen Hertzog von Würtenberg, Eberhard Ludwig u. Carl Alexander. franckf. u. Leipz. 1737.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0004
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1846120985/phys_0005
DFG



Was Duc de Roquelaur im Franckreich hat gemacht,
Was Käyans Mund im Schertz die Wahrheit angebracht
Und was Er sonst gethan, bemühen sich die Zeilen,
Zum lustgen Zeitvertreib, dem Leser mit zutheilen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0006
DFG

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zwischen

Dem Königl. Pohlnischen und Chur-Fürstl. Sächsischen General-Lieutenant und Commendant der Vestung Königstein,

HERRN

Friedrich Wilhelm von Kyau,

Und dem bekannten

Hertzog von ROQVELAURE,

Darinnen

Von der Vestung Königstein, und deren Merckwürdigkeiten, wie auch von beyder Herren Sinnreichen Reden, auch theils lustigen Begebenheiten, auf eine angenehme Art discouriret wird.

Erster Theil.

Anno 1733.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0007
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1846120985/phys_0008
DFG

Ein fröliches Hertz ist eine derer grössesten Gaben des Himmels, und wohl dem, der dasselbe zu seinem Vergnügen besitzet. Einen Menschen quälet der Ehrgeitz erbärmlich, ein anderer wird von dem Geldgeitze gemartert, allein ein fröliches Hertz und ein aufgeräumter Muth lässet sich nichts anfechten, sondern findet mitten im Mißvergnügen sein Ergötzen, ja es scheinet, daß es nur darum gebohren wäre, darmit es alles, was auf der Erden eine unschuldige Frölichkeit machen kan, überflüßig geniessen möge. Hingegen stossen die widriggesinnte und eigensinnige Leute alle Lust gleichsam mit Füssen von sich, und machen sich ohne Ursach das an sich selbst herbe Leben noch zehnfach bitterer. Die Gottesgelehrten stehen in denen Gedancken, daß Adam in dem Stande der Unschuld kein anders als ein sanguineisch und lustig Temperament gehabt, welches aber durch den traurigen Apfel-Biß einen Zusatz von der Cholera oder der Galle, ingleichen von der Melancholie, erhalten, daraus denn dieser Schluß füglich zu machen, daß, je mehr ein Mensch lustig und aufgeräumt sey, je glücklicher er sich schätzen könne, und daß sein Leben, eben wegen des aufgewecketen Gemüths, dem Unschulds-Stande am allernächsten komme. Von denen Ausschweiffungen, die mancher einwerffen könte, und denen die hinfällige menschliche Natur überhaupt unterworffen, ist hier gar nicht die Rede, denn es begehen die Ehr- und Geldgeitzige so wohl Fehler, als die sanguineische und lustige Leute. Doch sind die vollblütige Personen dennoch mehr als die andere geschickt, ihre eigene Fehler einzusehen und dieselbe gehörig zu verbessern. Dahero dann ein lustig Temperament, wenn es in seinen gehörigen Schrancken bleibet, allen andern bey weiten vorzuziehen ist. Selbst die Wahl derer grossen Herren bestätiget diese Wahrheit, indem sie die frölichen Gemüther eher um sich leiden können, als diejenige, welchen eine trübe Finsterniß jederzeit die Stirne decket. Und in der That, so wie man überhaupt das schöne angenehme Wetter lieber siehet, als einen mit Donner-Wolcken bezogenen Himmel, so ist auch ein frölich Hertz, welches denen Bergen gleich kommet, so über die Wolcken erhoben seyn, und auf welchen es allezeit helle ist, aller Welt lieber, als ein Mensch, der mit sich selbst nicht einig ist, geschweige denn, daß er mit andern Menschen in Gesellschafft einig werden, und sie vergnügen solte. Die Weißheit ist gar

nicht an ein ernsthafft Gesicht, an eine gravitätische Mine, und eine tiefsinnige Melancholie gebunden. O nein, je stärcker der Sonnenstrahl, je heller wird das Zimmer, welches er erleuchtet, und je weiser ein Mensch, je aufgeräumter wird seine Seele seyn, denn ein Democritus kan die Wahrheit so gut im Lachen finden, als sie Heraclitus im Weinen und Heulen suchet.

Im Schertzen und im Lachen
Entdecket man den Grund von vielen Sachen.

Die Zufälle in der Welt sind auch offtmahlen so wunderlich, und gehen dermassen wieder einander, daß ein aufgeweckter Sinn allein aus denenselben sich ziehen kan, da schwere und langsame Gemüther denenselben unterliegen müssen. Denn von einem frölichen Muth kan man sagen:

Ist das Verfahren gleich des Schicksals noch so harte,
Mischt Mißgunst, Unglück, Neid des Wohlseyns weisse Karte,
Und zieht die Trümpffe raus, wird gleich mein Glück labeth,
So weiß ich daß mein Muth dem ungeacht besteht.

Trifft ihn ein widriges Schicksal, so ziehet er sich wie die Schnecken in sich selbst zusammen, und findet Trost in der ruhigen Seele, in welcher eine beständige Meer-Stille herrschet, wenn draussen alles blitzt und wittert, und er viele Schiffe auf der See des menschlichen Lebens in den Abgrund stürtzen siehet. Ja, ist er gleich beständig unglücklich, so machet ihn doch das Glück anderer Leute gar nicht neidisch und verdrießlich, denn er weiß:

Ein andrer kommet zu der Ehre,
Wie jene Magd zur Wassersucht,
Ein Bach wird offt, wie auf der Flucht,
Ein Gleichniß von dem grossen Meere,
Wenn ihm das Glück den Daumen hält,
Und schwangern Wolcken Beine stellt.

Er weiß, daß die wahre Weißheit nicht jederzeit von einem Glück erhoben wird, welches in die Augen fället, sondern er ist versichert, daß sie in der Stille das grösseste Vergnügen in und mit sich führet. Hingegen:

Die hier die Spuhr des Glückes finden,
Sind mehrentheils ein wilder Schwarm,
An Narrheit reich, an Klugheit arm,
An Jahren jung, und alt an Sünden,
Gebt der Erfahrung einen Blick,
Je ärger Schelm, je besser Glück.

Dabey denckt er, daß ein jeder seine tour habe, und daß, wenn er sich an denen Orten zeigen wolte, wo das Glück seine Gaben reichlich austheilet, und wenn er sich deßwegen so viel Mühe, als andere geben wolte, daß er eben auch glücklich werden könne. Denn

Die Hand der Gottheit zäumt das Glücke,
Und lenckt das Ruder unsrer Farth,

Wenn

Wenn dieser Schild den Mast verwahrt,
So wirfft kein Sturm das Schiff zurücke,
Die Seegel füllt ein sanffter West,
Wenn sich der Nord kaum wittern läst.

Sein Wahlspruch bleibet bey allen dergleichen Unglücksfällen:

Gehts heute schlimm, so kans wohl morgen
Um sechzehn Groschen besser gehn,
Wenn sich die ungezähmte Sorgen
Bis auf den höchsten Grad erhöhn,
So wendet sich alsdenn der Schmertz,
Nicht vor sich, sondern hinterwerts.

Er schicket sich also in die Zeit, und siehet den Wechsel des Glückes und Unglückes mit gleichem Gemüthe an, indem er weiß, daß nach dem Unglück Glücke, und nach dem Glücke ein widriges Schicksal erfolgen muß. Er ist beständig auf beydes geschickt, es mag ihm begegnen was da wolle, und keines von beyden kan ihn aus seinen gehörigen Schrancken bringen, was er einmahl gewesen ist, bleibt er beständig. Ist ihm das Spiel zuwider, so höret er lieber mit lachenden Munde auf, als daß er mit andern wider alle Vernunfft auf sein widriges Schicksal sich erbossen solte. Er spricht in dergleichen Fall:

Wirff, Bruder, nur die Karten auf,
Wir werden nichts gewinnen,
Und bey so rauhen Unglücks-Lauff
Grob Garn, nicht Seide spinnen,
Weil uns Pamphilius
Beständig fehlen muß,
So sind wir stets labeth,
Ob gleich ein grosses steht.

Dabey behält er seine presence d'Esprit, oder Gegenwart des Geistes und aufgeräumten Sinn beständig. Das, was andere wegen ihrer Affecten und Passionen, von welchen sie gequälet werden, aller angewandten Mühe ohngeacht, offt nicht einsehen können, das ergründet er mit gelassenem Gemüthe in einem Augenblick, und weiß es dem andern gantz natürlich und artig im Lachen vorzustellen, so, daß es der andere auch leicht begreiffen kan, da hingegen von denen Misantropen, wiewohl fälschlich, gesaget werden muß: Sie verstünden und wüsten viel, könten es aber nicht von sich geben, welches doch in der That grundfalsch ist, indem man dasjenige, was man weiß, auch andern beybringen kan, wenn anders der Kopff nicht einer Stube ähnlich ist, in welche man die Meublen einzuräumen angefangen, und die noch alle ohne Ordnung durch einander liegen. Aus allen diesen Eigenschafften eines frölichen Hertzen fliesset, wie schon gesaget, ein gleichgültiges Gemüth bey sich ereigender Widerwärtigkeit:

Wohl dem, der in der Ruh sich selbst gelassen ist,
Und da den holden Schatz, die edle Freyheit küßt,
Ist selbst sein Herr und Knecht, bey dem die Wahl beruht,
Daß er sich selbst befiehlt, sich selber Dienste thut.

Die Deutschen haben sonst ein Sprichwort: Laß einen Hund sorgen, der bedarff 4. Schuh. In der That, spricht Agricola: Wenn man einen frölichen Menschen findet, so findet man hingegen ihrer zehen, die voller Sorge und Betrübniß stecken, und haben immer Sorge, der Himmel falle auf sie, oder sie werden hungers sterben, da doch GOtt über Nacht bescheret, und allen Vorrath schuff, ehe denn er den Menschen schuff, daß er daran lernen solte, er solt ernehret werden. Christus saget ja selbst im Evangelio, die Vögelein des Himmels säen, schneiden und erndten nicht, führen auch nichts in ihre Scheuren, noch stirbt keines hungers. GOtt nehret sie, wie solt er denn einen Menschen nicht ernehren? Ein Hund hat vier Füsse, und wenn er Schuh trüge, müste er zwey paar Schuh haben, doch sorget er nicht; Warum sorget denn ein Mensch, der nur ein paar Schuh bedarff, er ist ja ohnedem viel besser, GOtt hat auch mehr Acht auf ihn, denn auf einen Hund. Dahero ist dieses Sprichwort nicht allein eine weise Rede, sondern auch ein Christlicher Trost, wider die Bauch-Sorge, laß einen Hund sorgen, der bedarff zwey paar Schuh, du aber bedarffst nur ein paar. Dieses ist aber einem frölichen Muth allezeit ins Hertze geschrieben. Zwar fehlet es auch einem aufgeweckten Hertzen an Splitter-Richtern nicht, welche dasselbe mehr eines leichtsinnigen Wesens, als sonsten etwas beschuldigen, und dadurch dasselbe verkleinern wollen. Sie meynen, es stamme dergleichen freyes und freudiges Naturell aus keiner Liederlichkeit, die zu nichts als zu allem bösen führe, und welches verursache, daß der Mund in viele unnütze Dinge ausbräche, davon das Hertz voll wäre. Allein sie mögen uns antworten, warum denn Syrach um ein freudiges Hertz den Himmel anruffe, wenn dasselbe anders eine Liederlichkeit zum Grunde haben solte. Ja sprechen sie, man müsse aber in gehörigen Schrancken bleiben. Allerdings haben sie darinn Recht. Die Ausschweifungen sind allenthalben zu nichts nütze, indessen aber ist doch besser ein freudiges Hertze in gehöriger Mittel-Strasse, als ein mit Ehr- oder Geldgeitz angefüllet Hertze zu besitzen. Ein fröliches Hertze schadet Niemanden leicht, da hingegen der Ehr- und Geldgeitzigen ihr Glück auf anderer Leute Schaden und Unglück aufbauen. Dahero

Raß immer wie du wilt, Verläumdung, raß und tobe,
Wenn ich in Sicherheit das Bild der Unschuld lobe,
Dein Gifft berührt mich nicht, dein Geiffer schadet mir
So wenig, als der Neid, das ungeheure Thier,

Den

Den Frommen schaden kan, so sich vor Lastern hüten,
Ihr möget euren Grimm auf solche Seelen schütten,
Die feig und furchtsam seyn, die Unschuld ist behertzt,
Gleich wie ein kühner Held, der selbst mit Löwen schertzt,
Und mit den Tygern spielt. Man scheue nur die Laster,
Der Lügen wird wohl Rath, das allerbeste Pflaster
Für einer solchen Pest ist wahre Frömmigkeit.
Wer diese bey sich hegt, der wagt sich in den Streit,
Mit allen Furien, die Schlangen auf uns hetzen,
Und Zangen an die Brust, Pfähl an das Hertze setzen,
Ich sag es noch einmahl: Verleumdung mache dich
An meine Sicherheit, ich fleh und trotze dich.
Mein Recht wird durch den Dunst des Nebels sich erhöhen,
Und wie die Morgenröth in vollem Glantz aufgehen.

Andere meynen, es wären dergleichen freye Gemüther offtmahlen in der Religion frey, und leichter, als die Billigkeit erfodert. Allein, warum solte ein Sanguineus sein Christenthum nicht eben so gut verstehen, ja auch practisiren können, als ein Ehr- und Geldgeitziger? Sein gutes Naturell treibet ihn von selbsten zu der Liebe des Nechsten, und daß er ihm auf tausend Art, so viel er kan, gutes zu erzeigen suchet, davon doch der natürliche Trieb einen Ehr- und Geldgeitzigen Menschen abziehet, als welcher die Wohlfart des Neben-Christen seinem eigenen Nutzen völlig aufopffert. Ein guter Christ darff kein Kopffhänger seyn, sondern je mehr er die Eitelkeit der Welt erkennet, und je sinnreicher er dieselbe mit Salomone beurtheilen und verlachen kan, je mehr ist auch mit Grund der Wahrheit von ihm zu vermuthen, daß er sich an dem, was droben ist, halte. Gewiß dergleichen harte Beschuldigungen schreiben sich mehrentheils von einer heuchlerischen Einfalt her, und der feurigste derer neuen teutschen Poëten, Günther, antwortet einem, der ein gleiches auf ihn woltzen wolte, gar sinnreich:

Bav meynt, ich glaube nichts, allein, Bav ist nicht klug;
Ich gläube, daß mir GOtt hat Seeligkeit und Leben,
Ihn aber uns zur Straf zum Lehrer hat gegeben,
So gläubt die Christenheit, und ich mit ihr genug.

Es scheinet auch, als wenn diejenige, so an denen freyen und freudigen Gemüthern so vieles aussetzen, dieselbe in der That beneiden, daß sie ihnen an Freude und Lust, so doch die Seele des menschlichen Lebens ist, überlegen seyn. Allein diese aufgeräumte Leute lassen sich dieses alles nichts anfechten, sondern bleiben in ihrer Gemüths-Ruhe unbeweglich, ja sie sprechen von alle dem, wodurch die Menschen sonst zu denen *Affecten* geleitet werden, gleichsam also:

Was ficht mich Silber, Gold und Diamanten an?
Wenn ich den edlen Schatz der Freyheit haben kan.

Was frag ich nach Gewürtz, nach seltenen Geschirren,
Von theurem Porcellan? das kan den Sinn verwirren,
Und führt mich von der Bahn der Tugend auf den Pfad,
Wo Geitz und Eigennutz die Hand im Sode hat.
Geht, geht! Holt Helffenbein, geht, bringt Caneel und Nelcken,
Es ist wie Schatten-Werck, und muß wie Heu verwelcken;
Ein freyes Hertze schafft den edelsten Gewinn,
Die Freyheit, der ich gantz geweiht und eigen bin,
Die soll mich in die Höh bis an die Sternen heben,
Und um mein frohes Haupt nebst Ruhm und Ehre schweben.
Steht dieser Vorsatz fest, so frag ich nichts darnach,
Wenn mir der Mogol gleich sein prächtiges Gemach,
Und der Sineser Fürst die theurste Waaren schenckte,
Indem mich nur dadurch Furcht, Sorg und Kummer kränckte,
Hingegen wird bey mir die Seelen-Ruh verspürt,
Die einen Weisen mehr als tausend Cronen ziert.

*** *** ***

Der Weltberühmte Königl. Pohlnische und Churfürstl. Sächsische General Kyau hatte so wohl ein tapfferes, als freudiges Hertz in seinem Leben von dem Himmel empfangen. Und die Eindruckungen desselben bliebe auch in dem Reiche der Todten übrig, als er alt und Lebens satt in demselben anlangete. Sein allezeit fertiger, feuriger, und durchdringender Verstand, welcher ihn in der gantzen Welt berühmt gemachet, und ihm die Gnade vieler grossen Herren zugezogen hatte, begleitete ihn auch nach dem Tode, und zugleich mit demselben eine gelassene Freudigkeit, die er in seinem Leben allezeit von sich blicken lassen. Er sahe sich im Reiche der Todten um, so bald er dasselbe betrate, und fande in demselben mehr traurige, als fröliche Gesichter, so wie die Menschen überhaupt in der Welt mehr der Traurigkeit, als der Lust nachhängen. Diese alle standen ihm nicht an. Unter andern fand er ein verdrießlich altes Gesicht, welches ihm höchstbesonders vorkam. Die Ernsthafftigkeit desselben schreckte ihn ab, daß er es nicht anredete, und in dem Augenblick besann er sich, daß es der Mann seyn müste, von welchem er ehemahls eine Historie gelesen hätte. Er grüssete ihn indessen und gieng ihn vorbey. Darauf begegnete ihm sogleich der Frantzösische Herzog von Roquelaure, der von seiner, des Generals, Ankunfft in dem Todten-Reiche schon benachrichtiget war. Dieser Herzog hatte durch seine sinnreiche Reden dem Frantzösischen Hofe ehemahlen so viel Vergnügen gemachet, als der General Kyau dem Königl. Pohlnischen und Chur-Sächsischen Lust und Zier gegeben. Sie embraſſirten sich also beyde auf das vertrauteste, indem, ob sie gleich vorher gar nicht als par renommé bekannt gewesen, dennoch ein geheimer Magnet gleichsam ihre Seelen aneinander zoge, die beyde

an

an lustigen Humeur und aufgewecktem Sinne gleich und ähnlich waren. Sie fingen also sofort folgendes Gespräche mit einander an.

ROQUELAURE.

So haben sie also, mein Herr General, die Welt verlassen, und sind bey uns im Reiche der Todten angelanget?

KYAU.

Ja, endlich habe ich mit der Haut bezahlen müssen, das ist so viel, als, ich bin gestorben. Ehemahlen, da ich in Berlin viel Schulden zu bezahlen hatte, und nicht im Stande war, das Geld aufzubringen, wolte ich auch meine Gläubiger bereden, daß ich mit der Haut bezahlet hätte, und gestorben wäre, allein sie wolten mir es nicht glauben. Bey meinem also nunmehro würcklich erfolgten Tode hätte man mir können die Grabschrifft machen, welche man ehemahlen einem Comœdianten aufgerichtet; Daß ich nemlich mehrmahls das Ansehen gehabt, als wenn ich gestorben wäre, aber niemahlen auf diese Art. Nunmehro war ich zum Fuchse geworden. Nunmehro hatte ich mich verkrochen, und war auf den Rücken zur Kirche gegangen. Vielleicht verstehen sie nicht, was ich mit dieser Redens-Art haben will. Ich will es ihnen erklären. Zum Fuchs werden, heisset so viel, als begraben werden, massen der Fuchs, wie bekannt, unter der Erden seine Wohnung hat. Ich erinnere mich hiebey eines gar lächerlichen Gedichtes, welches ein gewisser ehemahliger Cammerdiener des Preußischen Staats-Ministers, des Herrn von Fuchs, der damahlen Burger-Meister auf einer kleinen Stadt war, bey dem Absterben dieses seines ehemahligen Herrn und Patrons verfertiget. Ohne Zweifel wird der liebe Mann sehr gelachet haben, als er die glückliche Erfindung heraus gebracht, ob sie gleich an sich selbst sehr schlecht und mager ware. Es hieß aber gedachtes kurtzes Gedichte also:

Herr Paulus Fuchs ist nun zum rechten Fuchs geworden,
Indem er kriecht ins Loch, mehrt er den blassen Orden,
Halt Petre! hast du noch des Himmels-Schlüssels Brauch,
So bitt ich, laß mir ein den theuren Fuchsen auch.

Dieses Gedichte schickte er an den Herrn von Printz, der nachmahlen die Stelle des Herrn von Fuchsen als Minister bekleidete, damahlen aber die Besorgung derer Funeralien über sich genommen hatte. Er bathe diesen Herrn, daß er die Verse, als ein Meisterstück seiner Poesie, denen andern beyfügen möchte, die auf den Herrn von Fuchs in öffentlichen Druck erscheinen würden. Allein der Herr von Printz muste bey Durchlesung derselben hertzlich lachen, und weil der Verfasser derselben mit dem Vornahmen Merten hiesse, mit welchem Nahmen man in der Marck nach

dasiger Mund-Art einen Haasen beleget, so machte er so gleich auf obengedachte Verse folgende Parodie:

Herr Merten ist nunmehr zum rechten Merten worden,
Indem er Verse schreibt, mehrt er den Haasen-Orden,
Halt Jäger, hast du noch des Büchsen-Schlüssels Brauch,
So bitt ich, schieß mir doch den närrschen Merten auch.

Ich glaube, jetzo werden sie verstehen, was es eigentlich bedeutet, zum Fuchse werden.

ROQUELAURE.

Bon, bon, das ist gut, ich verstehe alles, was sie sagen wollen.

KYAU.

Wir Deutsche sind eben so einfältig nicht, als uns andere Nationes abmahlen wollen. Gelte, Monsr. le Duc, ich habe mit der Haut bezahlet, ist gut exprimiret.

ROQUELAURE.

Ja, sehr gut. Da sie aber in Berlin Schulden zu bezahlen hatten, so hätten sie deshalben ohne Sorge schlaffen können, und denen Schuld-Leuten die Sorge überlassen mögen, wie dieselbe zu ihrer Bezahlung kommen möchten.

KYAU

O daran hat es nicht gefehlet. Und ich versichere sie, ich habe das Küssen wohl aufbehalten, auf welchen ich damahlen geschlafen. Denn wenn ich hernach niemahls schlaffen konte, so pflegte ich mich auf dasselbe zu legen, und denn schlief ich in einem Augenblick ein. Allein ich wolte damahlen meinen Gläubigern weiß machen, daß ich gestorben wäre, damit ich sie und mich zugleich einer grossen Sorgen-Last überheben möchte.

ROQUELAURE.

Allein sie werden es nicht gegläubet haben.

KYAU.

Nein, die gantze Sache entdeckte sich von sich selber.

Es geht bey dem Credit, wie bey den Kinder-Müttern,
Den süssen Anfang pflegt das Ende zu verbittern.

Ich dancke aber dem Himmel, daß er mich in meinem Leben nachhero dermassen gesegnet, daß ich von dem Uberfluß, welchen er mir geschencket, vielen Armen gutes thun können.

ROQVELAURE.

Die jenige Personen, so vorhero wenig gehabt haben, pflegen hernach die beste Hauswirthe abzugeben. Allein konten sie nicht ihren Gläubigern sagen, daß sie die Schuld bey ihnen also gemachet, daß sie dieselbe schuldig bleiben wolten. Dieses könte aber nicht geschehen, wenn sie selbe bezah-

bezahleten, also müsten sie zufrieden seyn, wenn sie dieselbe niemahlen wiedergeben, und beständig schuldig blieben.

KYAU.

Nein, nein, es wolte alles nicht angehen. Ich lernte damahls, wie sehr jener die Wahrheit gesaget, der gesprochen:

Geld aufnehmen ist gantz leicht, aber solches wiedergeben,
Halt ich vor die gröste Kunst in dem bürgerlichen Leben.

Daher ich auch nachgehends beständig jungen Leuten diese Lehre gegeben:

Nimm diese Regel fleißig ein,
Ich will der Schulden Art entdecken,
Sie schlafen gar sehr leichtlich ein,
Und lassen sich nicht gerne wecken.

Ich war sonst ein gehorsamer Diener meines Herrn gewesen, itzo aber war ich ein schuldiger Diener. Indessen machte ich es dazumahl, wie jener Voigt bey dem Hertzog von Braunschweig.

ROQVELAURE.

Und wie macht es denn dieser?

KYAU.

Ein Hertzog von Braunschweig hat einen Voigt gehabt zu Wolfenbüttel, dieser ist von seines Herrn wegen in der Stadt viel Leuten schuldig gewesen, für Gewandt und andere Nothurfft. Nun baten ihn die Leute, denen er schuldig war, er solte ihrer gedencken gegen dem Fürsten, und anhalten, daß sie möchten bezahlet werden. Wenn er nun von Wolfenbüttel auszoge nach der Stadt zu, und über die Schloß-Brücken ritt, sagte er: Alle Plagen gehen den an ꝛc. welcher mich heute mahnen wird; die Leute fragten ihn, ob er ihrer auch gedacht hätte? da sagte er: Ja, heut gedacht ich euer, da ich daheim über die Brücke ritt, er hätte ihr gedacht, sie solten es aber lieber entbehret haben, denn es war in keinem guten geschehen.

ROQVELAURE.

Allein, erlauben sie, ich bin begierig, die Merckwürdigkeiten der berühmten Berg-Vestung Königstein zu wissen, auf welcher sie Commendant gewesen. Haben sie denn in Sachsen viel dergleichen Schlösser?

KYAU.

Es ist derselben nicht eine kleine Anzahl, ich will sie ihnen nach der Reihe erzehlen: Das Schloß **Sonnenstein** ist gar berühmt, lieget auf einem hohen Berge, harte an der Stadt Pirna, wird von einen Commendanten und besonderer Guarnison beschützet, und ist noch nie von einem Feinde eingenommen. In der Stadt **Meissen** sind auf einem Berge drey von Alters her noch berühmte Schlösser, als das **Bischöfliche**, das **Fürst-**

liche und das **Burg-Gräfliche**, die man noch bis dato distinguiren kan. Daselbst haben Ihro Königl. Majest. von Pohlen die Porcellin-Fabrique des Sächsischen Porcellins hingeleget, welche jetzo in der gantzen Welt berühmt, und insonderheit unter euch, ihr Herren Franzosen, grosses Aufsehen verursachet, indem ihr doch sonsten in denen Gedancken stehet, daß von niemanden anders, als von euch etwas Gutes erfunden werden kan. Ich fahre aber weiter fort, **Scharffenberg**, eine Meile von der Stadt Meissen gelegen, ist eines von denen uhrältesten Schlössern und Käyserlichen Burgen, die Käyser Henricus Auceps im Jahr Christi 934. auf einem hohen Berge angeleget, und mit einer Guarnison versehen, endlich aber denen Marggrafen in Meissen eingeräumet, die es auch lange Zeit als ein Haupt-Schloß und Fürstliche Residenz bewohnet. Soll den Nahmen von Schürfen haben, welches ein Bergmannischer Terminus ist. Denn als Marggraf Henricus Illustris dieser Gegend sich der Jagd-Lust bedienet, hat sein Pferd einen glänzenden Stein aufgestossen, welchen die Berggeschworne in Freyberg probiret, und es vor gut Silber-Ertz gehalten, worauf der Marggraf einfahren lassen, und solche starcke Ausbeute erlanget, daß er mit solchen und was ihm aus Freyberg zukommen, gantz Böhmen mit baaren Gelde bezahlen können, auch solchen Pracht geführet, daß ihm leichtlich keiner nachgethan, weswegen auch Käyser Fridericus II., seine Tochter Margaretam, dieses Marggrafens Sohn Alberto zur Ehe gegeben. An dem Bischoffe von Meissen, Witichen, einem Herrn von Camenz, hat er dieses Bergwercks wegen einen starcken Feind gefunden, indem derselbe vorgegeben, es gehöre ihm der Zehende, weilen es unter dem Territorio des Stiffts gelegen; auf Interposition Königs Wenceslai aber in Böhmen ist die Sache vertragen. Es ist dieses Schloß nachgehends lange Zeit der Fürsten von Sachsen Landhauß, auch in alten Kriegen ein Raubschloß gewesen, indem es wegen der dabey befindlichen Gebüsche und Berge den Elb-Strohm sperren und beschiessen können, bis es endlich an die von Schlennitz verschencket worden, die es aber im 16. Seculo denen Herrn von Miltiz verkauffet. Das ietzige Gebäude hat der hochseel. berühmte Churfürstl. Sächs. Geheimde Rath, Herr Hauboldt von Miltz erbauet, wie die dabey befindliche Schrifft, davon jeder Buchstab accurat eine Elle hoch ist, andeutet, die also lautet.

Schrafenberg
Nobilium à Miltiz sedem avitam ab Henrico Aucupe anno DCCCCXXXIV. ceptam post ab Ottone absolutam de hinc varie deformatam præsente forma restituit
Hauboldus a Miltiz
ao. MDCLIV.

Scharfenberg
Den uhralten Sitz derer von Miltiz, so Heinrich der Vogler im Jahr 934. angeleget. Ist hernach geendiget, der aber nachgehends auf verschiedne Art verunzieret worden, hat dieses Ansehen aufs neue gegeben
Haubold von Miltitz.
ao. 1654.

In

In diesem Gebäude sind schöne geraume und wohl ausmeublirte Zimmer, insonderheit aber trefliche, frische und grosse Berg-Keller, auch unter der Erden schöne warme Ställe vors Vieh. Die Annehmlichkeit des Prospects, sintemahl man von diesem Schlosse bey sechs Städte und auf die 20. Dörffer sehen kan, ist nicht zu beschreiben. So ist auch für die Herrschafft eine besondere Schloß-Capelle angeleget, und mit Canzel, Altar und Tauff-Stein versehen, in welcher der Prediger aus dem benachbarten Neustadt zu gewissen Zeiten predigen und Communion halten muß. Das Bergwerck ist auch noch in gutem Stande. Man fabuliret von selbigem Schloß, daß ein Fähndrich bey feindlichen Uberfall mit der Fahne glücklich herunter gesprungen und davon gekommen seyn soll, weßwegen noch zum Andencken derselbe nebst der Fahnen an solchem abgebildet zu sehen. Allein dieses ist der Wahrheit nicht gemäß, denn man hat bey genauer Untersuchung gefunden, daß diese Figur nicht einen Krieges-Mann, sondern nur eine Privat-Person andeutet, und ist in der Fahnen das Hochadel. Miltitzische Wapen befindlich, als welchem dieses Schloß von undencklichen Jahren her zuständig gewesen. **Stolpen** hat ebenfals ein hohes **Berg-Schloß**, auf welchem ein besonderer Commendant und Guarnison. **Hohnstein**, an Böhmischen Gräntzen, hat nicht weniger ein auf hohen rauhen Felsen liegendes Bergschloß. **Augustusburg**, ein vortrefliches schönes und kostbahres Schloß auf einem hohen Berg, so man etliche Meilweges sehen kan, und ist von Chur-Fürst Augusto erbauet worden. A. 1720. wolte die hochseel. Königin von Pohlen und Chur-Fürstin von Sachsen auf diesem Schlosse ein weltlich, freyadelich, Lutherisch Fräulein Stifft anlegen, und unter meiner Direction vollführen lassen, allein es ist dasselbe nicht zum Stande kommen. **Lichtewalda**, ein auf einem hohen Berge liegendes Schloß, eine Meile von Chemnitz, gehöret dem Grafen von Razdorf, und ist seit 5. Jahren sehr propre und ansehnlich erbauet worden. Sehen sie, das sind die vornehmste von unsern Berg-Schlössern in Meissen.

ROQVELAURE.

Sachsen hat doch den Nahmen von dem Lateinischen Wort Saxum oder Stein, und also kan es nicht fehlen, daß nicht in diesem Lande viel Steine und Felsen anzutreffen seyn solten; Sie haben ja auch so viel Stein- und Felßbrüche, welche zum Bauen so wohl im Lande, als auch an auswärtigen Orten gebrauchet werden, nicht weniger auch Brüche von allerhand kostbaren und edlen Steinen, so, das also Sachsen an Steinen sehr reich ist, nicht allein aber an Steinen, sondern auch an Ertzten und Silber, denn ich glaube; Sachsen ist jetzo das gelobte Land, in welchem

chem, wie zehemahls zu Salomonis Zeiten, so viel Silber ist, als Steine auf den Gassen waren.

KYAU.

Sie wissen, daß unsere Quader-Steine aus Pirna zu denen Gebäuden der Häuser allenthalben employiret werden. In Dreßden ist fast kein Hauß, welches nicht aus selbigen auferbauet worden, und letztens haben noch Ihro Königl. Maiest. in Pohlen, glorwürdigsten Andenckens, zu der in Berlin abgebrannten Peters-Kirche eine grosse Zahl derselben bringen lassen. Was aber unsere kostbahre Steine betrifft, so haben wir derselben vielerley, der Sächsische Marmor und Jaspis ist aller Orten bekannt, und werden die schönsten Sachen daraus verarbeitet. Von dem Serpentin-Stein etwas zu gedencken, so ist derselbe bey uns im Jahr Christi 1545. von Justo Raben, einem in Italien, Schweitz und andern weit entlegenen Ländern wohlgereiseten alten 60. jährigen Mann, entdecket worden. Er wird von mancherley Farben gefunden, als weiß, grau, schwartzbraun, welches der geringste, schwefelfarbe, röthlich, leibfarbe, grün, desgleichen sprenglicht mit grünen und gelblichten Adern, gelb mit rothen Tropffen, grau mit blauen Tropffen, u. s. f. Unter andern aber ist der braune am seltsamsten, und wird nur zu raren Dingen aufbehalten. Notable ist, daß man aus dem ersten Steinbruch ein Stück von ungemeiner Grösse, 30. Centner schwer *A.* 1577. ohne alle Beschädigung hervor bracht, und auf das schönste hernachmahlen poliret, welches Stück man noch bis dato zum stetswährenden Andencken heilig aufhebet, und denen Curiosis zeiget. Vermöge hoher Landes-Fürstl. Verordnung ist in unserm Zöblitz eine Chur-Fürstl. Vorraths-Cammer angeleget, und darzu ein feines Hauß in der Stadt erbauet worden, in welchem alles, was ins gevierdte, dreyviertel Ellen und drüber, auch 10. 20. 30. und mehr Centner schwer ist, gebracht werden muß, so auch von einem gewissen Factor bis dato nach dem Landes-Herrn treulich berechnet wird, was kleiner ist, mögen die Steinbrecher und Drechsler vor sich arbeiten und veralieniren. Ob sich nun wohl *A.* 1609. ohngefehr der erste Bruch ziemlich abgeschnitten, so hat man doch nachgehends durch anderweit sich befindliche Geschiebe ferner nachgesucht, und schöne Anbrüche gefunden, aus denen noch bis jetzo ziemliche Stücken gebrochen werden können, und zweifelt niemand, daß, wenn diese Brüche alle, man noch neue und mehrere antreffen dürffte. Was die Ausarbeitung dieses Steins betrifft, so war dieselbe zwar anfangs im 16. Seculo ziemlich unförmlich, indem solche nur mit Pullen, wie die Maurer brauchen, ausgearbeitet worden, nachdem aber die Menschen der Sache immer mehr und mehr nachgedacht,

ist

ist dieser Stein so weit gebracht worden, daß er nunmehro auf das künstlichste gedrehet und gebildet, auch die subtileste und kleineste Arbeit daraus gemachet werden kan, und schreyet dieser Stein in denen Laboratoriis bey seiner Verarbeitung wegen der Adern Härtigkeit sehr scharff und helle, giebet auch im Drehen einen Staub, wie in einer Mühlen, von sich. Diese Arbeiter und so genannte Stein-Drechsler haben auch ihrer Wissenschafft wegen unter sich eine sonderliche privilegirte Innung aufgerichtet, worinnen sich jetzo 47. Meister befinden, welche aus diesem Stein alles, was auf eine Königl. Tafel gehöret, und sonst aus Gold, Silber und andern Metall gemachet wird, und mit oder ohne Beschläge weit und breit durch gantz Europam verkauffen, sintemahl in diesen Gefässen alles frisch verbleibet, und nicht leichtlich verdirbet. Derjenige Serpentin-Stein aber, so bey Rochlitz und in Böhmen gefunden wird, ist diesem bey weiten nicht zu vergleichen, und hat diß Städtlein Zöblitz davon seine völlige Nahrung, ist auch dadurch in seines Aufnehmen und Wachsthum kommen. Dieser Serpentin-Stein wiederstehet dem Gifte, der Colica, dem Stein, dem Zipperlein, dem Bauchgrimmen und andern Kranckheiten, sonderlich aber denen Kindbetterinnen und Schwindsüchtigen kommt er wohl zu statten, ein verständiger Chymicus hat bereits A. 1700. aus diesem Stein eine dreyfache Artzney, nemlich eine Tinctur, Pillen und Pflaster erfunden, deren Krafft und bereits verspührten Nutzen man in Zöblitz durch gedruckte Zettul noch bis dato zu lesen bekommen kan.

ROQUELAURE.

Es ist gewiß, daß Sachsen einen grossen Uberfluß an viel geschickten Leuten hat.

KYAU.

Ehemahlen hohleten die Italiäner die Edelsteine, welche Sachsen gabe, heimlich weg, jetzo aber ist ein scharfes Verboth darauf geleget, und findet man Steine, welche alle Gattungen der Edelsteine nachahmen, als Diamanten, Saphire, Rubine ꝛc. und da es bishero noch an Türkossen gefehlet, so sind auch dieselbe jetzo unten der Regierung Ihro Königl. Hoheit des jetzigen Churfürstens, in Annaberg entdecket worden, zu einem glücklichen Zeichen, daß unter dero preißwürdigsten Regierung noch mehr dergleichen Steine aus dem Schooß der Erden ans Tagelicht gebracht werden dürfften. Doch ich muß wohl einmahl auf unsern Königstein wieder kommen, nachdem ich ihnen alle andere Berg-Schlösser erzehlet. Die Vestung Königstein lieget auf einem hohen Felsen an der Elbe, und glaubet man nimmermehr, daß sie würcklich so hoch, und daß der Felsen

so weit in die Höhe gehet, als man siehet, wenn man sich würcklich auf demselben befindet, und einen Blick herunter thut, denn da mercket man eine entsetzliche Höhe, so, daß die Elbe, ob sie gleich sonst ein breiter und grosser Strohm ist, gantz klein lässet, wenn man sie von dem Felsen siehet, die Schiffe auch wie die Kähne aussehen, und die darauf befindliche Menschen nicht grösser als die Kinder zu seyn scheinen. Die Vestung ist indessen von der Natur selbst bequem und veste gemachet, und auf das beste fortificiret, wiewohl man nicht leugnen kan, daß die Kunst das Ihrige eben auch beygetragen, um der Natur nachzuhelffen, und dieselbe so viel als möglich zu verbessern. Man kan unsern Königstein wohl mit Recht eine imprenable Vestung nennen, massen er wegen des Felsens nicht unterminiret werden mag. Das Geschütze auch so wohl als die Bomben ebenfals wegen des Felsens derselben wenig Abbruch thun können. Uberdem so ist die Vestung von einem sehr grossen Umfang, indem ihre Grösse der Stadt Neu-Dreßden gleich ist, wenn man den Stall, und was zu demselben gehörig, davon ausnimmt. Man glaubt es nimmermehr, daß ein von selbst in die Höhe gewachsener Felsen eine solche Circumferenz haben könne, als man würcklich erblicket, wenn man einmahl auf demselben ist. Denn da siehet man einen Wald, Teiche, Gärten und Aecker, nebst verschiedenen Gebäuden stehen. Es kan demnach der Guarnison auf dem Königstein niemahlen an Proviant fehlen, indem auf der Vestung so viel Getreyde mag erbauet werden, als zu Erhaltung derselben nöthig ist, noch weniger aber kan ein Feind der Vestung das Wasser abschneiden, denn dieses hat dieselbe aus einem tieffen Brunnen, welcher in den Felsen gehauen ist, und so tieff als die Elbe gehet, die unten an dem Felsen vorbey fliesset. Aus diesem Brunnen wird das schönste und helleste Wasser im Uberfluß geschöpffet, so, daß nimmermehr ein Mangel davon zu besorgen seyn solte.

ROQUELAURE.

Das ist viel, daß die Vestung Königstein so groß als Neu-Dreßden seyn solte. Ich weiß zwar wohl, daß Dreßden eben nicht gar groß. Doch kan es als eine Churfürstl. Residentz auch nicht gar zu klein seyn, und also verwundere ich mich, daß die Vestung Königstein selbiger Stadt an Grösse gleich kommen solte.

KYAU.

Ich nehme, wie schon gesagt, den Stall aus, so ist die Sache richtig. Die Lufft auf dem Königstein ist auch ungemein gesund, denn was man von den Gebürgen überhaupt saget, daß die Lufft, so sich an den Bergen stosset und reiniget, folglich weit besser daselbst als in dem ebenen Lande ist,

ist, das findet ebenfalls bey dem Königstein statt. Und wie lustig ist es nicht auf demselben zu wohnen, indem man einen solchen schönen Prospect wohl nirgends in der Welt findet, als man daselbst wesentlich siehet: Massen die Elbe so wohl, als das nahe an der Vestung gelegene Städtchen, nicht weniger die andern da herum liegende Felsen, Häuser, Bäume und Bäche den schönsten Blick von der Welt geben.

ROQUELAURE.

Sie machen, indem sie den Prospect vom Königstein so artig beschreiben, daß ich mich einer Passage erinnere, da unser Bischoff Fenelon einen schönen Prospect beschreibet. Er spricht: Die Grotte der Göttin war auf dem Ende eines Hügels, von welchem man das Meer bald klar und als ein Eiß vereinbahret im Gesichte hatte; bald sahe man selbiges thörichter Weise sich wieder die Felsen erzürnen, daran es seine Fluthen unter einem seufftzenden Getöse zertheilete; bald aber dieselben als Berge empor hube. An der andern Seite entdeckte sich ein Strom, und umschloß unterschiedliche kleine Insuln, die mit schönen Linden und hohen Pappeln besetzet, welche ihre stoltze Gipffel bis in die Wolcken hinauf trugen; Die unterschiedlichen Arme des Flusses, so diese Insuln verursachten, schienen in selbiger Gegend ihren Schertz mit einander zu treiben: Einige rolleten mit ihrem klarem Gewässer gantz schnelle fort. Andere führeten einen gantz stillen und so langsamen Gang, als ob sie schlieffen: Wieder einige kamen nach langen Umwegen in ihre alten Gänge, um nach ihrem Quelle zurück zukehren, und hatten das Ansehen, als wolten sie ungerne diesen bezaubrenden Strand verlassen. Uber das so gaben sich von weiten Hügel und Gebürge denen Augen zu erkennen, deren Gipffel sich in denen Wolcken verlohre, und ihre seltsame Gestalt machete einen Horizont, wie man zur Vergnügung des Gesichts nur wünschen kunte. Die nähesten Berge waren mit grünen Reben bekleidet, welche als ein ausgeschmücktes Blum-Werck herab hingen: Die so schön als Purpur hervorgläntzende Trauben konten sich nicht unter denen Blättern verstecken, so der von seinen Früchten häuffig belegte Weinstock an sich hatte. Die Feigen-Bäume, wie auch die Oehl-Bäume und Granaten bedeckten das Feld, und machten dessen Bezierck zu einen der anmuthigsten Gärten.

KYAU.

Bey unserm Königstein haben wir kein Meer, noch Feigen, noch Granaten-Bäume, doch versichere ich, daß wenn der Auctor, den sie angeführet, den Königstein gesehen hätte, vielleicht ein noch schöner Portrait

von dem Prospect dieser Vestung gemachet haben würde, indem sie bey demselben noch viele Dinge finden, die bey der Beschreibung seines Prospects nicht anzutreffen, so viel mit Bäumen besetzte Felsen, die herum legen, als wenn sie gleichsam zur Garde des Königsteins dienen, die Elbe, die Bäche, die Häuser herum, das in der ferne liegende platte Land ist gewiß gantz seltsam und ausserordentlich. Nehmen sie nun alles dasienige, was ich ihnen jetzo von der Vestung Königstein zu sagen die Ehre gehabt habe, zusammen, und sagen mir hernach, ob eine dergleichen Vestung sonsten wo in der Welt sey, bey welcher man alles dasjenige finde, was uns die Vestung Königstein sehen lässet?

ROQUELAURE.

Ich kan mich auf keine besinnen; denn ob es gleich allenthalben Berg-Schlösser giebet, so werden doch alle die Eigenschafften zusammen genommen, welche sie jetzo von demselben anführen, kaum von einer andern Berg-Vestung gesaget werden können. Denn daß so viel Proviant auf der Vestung und auf einem Felsen wächset, als vor die Guarnison genug ist, das ist gewiß was besonderes und ausserordentliches, nicht weniger auch daß das Wasser zur Gnüge daselbst zu haben, und was dergleichen mehr.

KYAU.

So ist also wohl nur ein Königstein, auch eine dergleichen Berg-Vestung in der Welt. Ehemahls hörete dieser Ort einem edlen und mächtigen Herren-Geschlechte der Clomen zu Wehlen und Rhaten zu, von diesen aber kam es an die Burggrafen von Dohna, an die Edlen von der Pforte, und endlich an die Durchlauchtigsten Herzoge und Chur-Fürsten von Sachsen. Man hält davor, daß der erste Durchlauchtigste Besitzer des Königsteins, Herzog George gewesen, wiewohl aus Fabricii und Albini Nachrichten so viel erhellet, daß schon im XIV. Seculo Marggraf Wilhelm der Einäugige den Königstein nebst andern umher liegenden Schlössern an sich gekauffet, von dem es vermuthlich hernach an die von Dohna gediehen. Doch ist zu denen damahligen Zeiten ein nicht gar festes Schloß oder Hauß daselbst gewesen, welches von denen Hußiten 1425. zerstöhret worden, und hernach lange wüste gelegen.

ROQUELAURE.

Mir ist auch etwas aus der Sächsischen Historie bekannt. Die Hußiten haben damahlen in Sachsen übel gehauset. A. 1427. hatten sie auch die Stadt Lauban belagert, und eroberten dieselbe den 15. Maji, als den Freytag vor Cantate. Damahlen erwürgeten sie alles im ersten Grimm, was sie nur funden. Die Priester, Schuldiener, Schüler, und das gemeine

meine Volck hatten ihre Zuflucht in die Kirche genommen, und sungen das Salva Regina, allein sie wurden vor dem Altar enthauptet, und lagen alle in ihrem Blute. Jeremias Groll, der Pfarrer, welcher das Volck von der Kirchen herab tröstete, wurde von denen Hußiten herunter geholet, mit Händen und Füssen an 4. Pferde gebunden, und in Stücken zerrissen. Ein Schüler aber hatte sich unter des Cantoris Mantel verkrochen, und nachdem er etwas Brodt bey denen Todten gesuchet und gefunden, sein Leben 3. Tage lang bey denenselben gefristet. Das vergossene Blut aber hat man in einen Topff gesamlet, und zum Gedächtniß hinter das Altar in ein Loch gesetzet, daß man es denen Nachkommen noch auf den heutigen Tag weisen kan.

KYAU.

So und nicht anders machen es die Religions-Kriege. Ich fahre aber fort, Herzog George hat den Königstein denen Cœlestiner-Mönchen im Jahr 1505. und also kurtz vor der Reformation eingeräumet, und ihnen eine kleine Kirche und Closter, so das eintzige dieses Ordens in denen Churfächsischen Landen gewesen, mit grossen Kosten bauen lassen, welches aber nicht lange bestanden, massen die Mönche mit des Herzogs grossen Verdruß diesen Ort im Jahr 1534. von sich selbst verlassen, und meistentheils nach Wittenberg gewandert, so, daß also des Bischoffs von Meissen Prognosticon eingetroffen, daß es nicht lange währen würde.

ROQUELAURE.

Warum aber haben die Mönche daselbst nicht bleiben wollen?

KYAU.

Vielleicht daß ihnen der Ort zu einsam gewesen, denn sonst kan ich keine eigentliche Ursache davon geben. Nach Herzog Georgens Tode kam Königstein an Herzog Henricum, und befande sich daselbst zwar ein Schloß und eine Guarnison darauf, aber von schlechter Wichtigkeit, daher Churfürst Augustus solches zu verbessern angefangen. Churfürst Christianus der Erste aber nahm sich des Königsteins mit Ernst an, damit er dasjenige, was die Natur auf eine seltsame Art an dem Königstein zu bauen angefangen, durch die Kunst zu einer desto grössern Vollkommenheit bringen möchte. Da er aber mit Tode abgegangen, liessen sich seine Herren Söhne das Werck auf das ernstlichste angelegen seyn, und brachten es auch glücklich zu Stande. Von dem Churfürsten Christiano I. ist noch ein Denckmahl auf dem Königstein übrig, nemlich, der in einer Ecke mit Lateinischen Buchstaben in Stein gehauene Reim:

Der löbliche Churfürst Christian,
Fing Königstein zu bauen an,
Zu Schutz und Nutz dem Vaterland,
Bald nahm ihn GOtt in seine Hand.

Fürst Friedrich Wilhelm an Vaters Statt
Seinen Söhnen es vollendet hat,
Das Hauß zu Sachsen insgemein
Bewahre GOtt und diesen Stein.

ROQVELAURE.

So bleibet also das Andencken Christiani so lange stehen, als der Königstein dauret, denn es ist wohl nicht zu vermuthen, daß dieser Stein ehe als mit dem Ende der Welt hinsincken solte. Ich wäre curieus zu wissen, ob diejenige, so da angemercket, wie viel Länder durch Erdbeben und Wasser verändert worden, auch von einem Felsen angemercket, daß er wäre untergangen.

KYAU.

Mir ist davon nichts bekannt. Indessen ist bey dem allen der Königstein ein König aller Sächsischen Steine oder Felsen und Berge. Es liegen zwar eine gute Anzahl von allerhand Steinen um ihn herum; als der Lilgen-Stein, der Pfaffen-oder Jungfer-Stein, Quirl, der Cunersdorffer Stein, der Papstdorffer Stein, der Gorische Stein, der Schneeberg, der Circkel-Stein, der Falcken-Stein, der Winterberg, der Beer-Stein, der Nonnen-Stein, so müssen doch alle diese Steine den Königstein vor ihren Oberherren erkennen.

ROQUELAURE.

Der Königstein kan wohl mit Recht ein königlicher Stein und ein König aller Steine heissen. Ist er aber denn auch der höchste von allen gedachten Steinen?

KYAU.

Nein, der Lilgen-Stein so wohl als noch andere übertreffen ihn an Höhe, allein er ist der wertheste und zur Fortification aptirteste. Ihro Königl. Majest. von Pohlen, glorwürdigsten Andenckens, Augustus, haben einsmahls auf dem Lilgen-Stein gespeiset, dahero auf demselben noch ein weisses Creutz zum Andencken aufgerichtet worden. Sie haben auch vielmahls vom Königstein aus einer Canone gegen den Lilgenstein geschossen, allein ohne daß der Schuß, wegen der Weite, einen sonderlichen Effect gethan hätte. Doch ich gehe wieder auf die alten Zeiten zurück. Auf das von denen Hußiten zerstöhrte Schloß des Königsteins hätte Herzog George das Prælaten-Hauß vor die Cœlestiner wollen bauen lassen, welches aber wegen schon gemeldter Verlauffung derer Mönche nachgeblieben, dahero Churfürst Johann George der Erste, ein Fürstliches Hauß daselbst errichtet, welches 1619. den 27. Julii eingeweihet, und die Johann Georgenburg genennet worden, wie solches die in der Tafel-Stube befindliche Schrifft bezeuget, darunter auch aller dabey gegenwärtiger Personen

Nah-

Nahmen zu lesen. An dieser Burg sind zwey Stübchen in der Höhe. In dem einen derselben hat vormahls der bekannte D. Crell gesessen, so zu Dreßden auf dem Neumarckt enthauptet worden.

ROQUELAURE.

Was hatte denn dieser D. Crell gethan?

KYAU.

Er war bey dem Churfürsten Christiano Cantzler gewesen, und hatte denselben zu vielen bösen Sachen, insonderheit aber zu Beförderung des damahls einreissenden Crypto Calvinistischen Ubels Anschläge gegeben. Alle Prediger, die damahlen nicht den Calvinismum gut heissen wollen, wurden verjaget. Nicolaus Selneccer, Pastor an der Thomas-Kirche zu Leipzig, und Superintend. lebete zu dieser Zeit, da durch geheim und höchstlistige Unternehmungen gewisser Leute nichts gewisser war, als daß die Calvinische Religion, welche nach Art des heßlichen Frauenzimmers sich geschmincket hatte, und unter dem Schein der völligen reinen Reformation, die Unvorsichtige zu ihrer Liebe lockte, mit vollen Segeln eingeführet werden solte. Daher musten sich alle diejenige, welche sich ihnen widersetzten, vor Aufrührer schelten lassen, und Selneccer, der ihren verkehrten Rathschlägen, nach Erforderung seines Amts und Gewissens, männiglichen Widerstand thate, wurde auch nach gehaltener Predigt, am Himmelfart-Tage 1589. den 21. Maji seines Dienstes entsetzet, so, daß er vor Sonnen-Untergang Leipzig verlassen muste, und begleitete ihn daher M. Petrus Hesse, sein Mithelffer, in Widerlegung der Calvinisten. Er gienge also von Leipzig fort, und ließ folgendes Distichon in seiner Studier-Stube angeschrieben:

Promtus ad exilium, si sic Tibi Christe videtur,
Quantumvis morbis canitieque senex.
Ich will, wenn du befiehlst, HErr, gern ins Elend gehn,
Wenn graue Haare gleich auf kranckem Haupte stehn.

Indessen hatte man ihm zu Hildesheim die Würde eines Superintendenten aufgetragen, und da nachmahlen das Schauspiel in Sachsen sich nicht wenig geändert, wurde er nach Leipzig zurück beruffen, wohin er denn mit viel Vergnügen gieng. Doch hinderte die Kranckheit, die er sich auf der Reise zugezogen hatte, daß er seine neue Stelle nicht wieder antreten konte, indem er auch dasselbe Jahr verstarbe. Er hatte also wie ein Schwan sich selbst sein Sterbe-Lied gesungen, da er bey Empfang dieser Vocation nach Leipzig, welches die sechste ware, sagte:

Septima me læto civem assignabit olympo.
Ich geh in meinem Amt anietzt zur sechsten Stuffen,
Die siebende wird mich zum Himmel selbstberuffen.

Sein Grabmahl ist in der Thomas-Kirche gegen der Cantzel über; Und

zeiget

zeiget auf einer ehrnen Tafel sein Bildniß nach dem Leben, mit der Umschrifft: Hic sepultus requieſcit Nicol. Selneccerus, S.S. Theol. D. Clariſſ. Teſtamenti Chriſti aſſertor conſtantiſſ. pie obdormiens anno ætat. 62. in Chriſto anno 1592. Maji 26. Hier liegt begraben Nicolaus Selneccer, der Heil. Schrifft berühmter Doctor, ein beſtändiger Vertheidiger des Teſtaments Chriſti, entſchlieff gottſeelig im 62. Jahr ſeines Alters in Chriſto, im Jahr 1592. 26. Maji. Martin Mirus hatte ein gleiches Schickſal, und nicht weniger gehöret hieher Barthol. Gerhartus, Superint. in Borna. M. Petrus Heſſe war erſter Prediger zu Leipzig auf 34. Jahr, hernach aber, als die Crypto-Calviniſten in Sachſen ſo viel Ungelegenheit machten, muſte er 1589. den 23. Octobr. aus Leipzig weg, und gieng nach Frießland, allwo er nicht allein des Grafen Hofprediger, ſondern auch der gantzen Grafſchafft Viſitator Generalis aller Kirchen mit groſſem Beyfall worden, und zehen Jahre dieſe Stelle verſehen, = = Endlich iſt er wieder nacher Sachſen beruffen, und in Mutzſchen Pfarrer worden, woſelbſt er auch 6. Jahr geblieben, und alſo 50. Jahr im Predigt-Amte zugebracht. So gieng es auch M. Krautvogeln, Superint. zu Pirna. M Caſpar Starcken, Superint. zu Eilenburg. M. Cademannen, Superint. in Pirna, und andern mehr. An dieſem allen war Crell Schuld, indem er alles, was den Calviniſten zuwider war, aus dem Lande ſchaffte. Allein nach dem Tode des Churfürſten änderte ſich das Blatt, und Crell ward erſt arreſtiret, hernach nach einer langen Gefängniß durch ein Urtheil aus Prage, zum Tode verdammet, und würcklich in Dreßden enthauptet. Man hat ihm gar Schuld gegeben, daß er an dem Tode des Churfürſten einiger maſſen mit Urſache geweſen. Auf dem andern Stübchen gedachter Burg iſt D. Joach. Craz, von Prag, lange in Verwahrung geweſen.

ROQUELAURE.

Und was hatte denn dieſer gemachet?

KYAU.

In Leipzig hielten im Jahr 1631. im Monath Februario die Evangeliſche Stände einen Convent, auf demſelben hatte ſich auch Herr D. Joach. Craz eingefunden, ob er gleich von niemanden gebeten worden, ſondern es hatte ihm vielleicht ſeine Neubegier getrieben, ſich heimlich daſelbſt einzuſchleichen, um daſelbſt zu erfahren, was auf dem Convent vorgehen würde. Allein man erkannte ihn gar bald. Man zehlete die Evangeliſche Stände um, als deren Anzahl zur Gnüge bekannt war, und befand den Herrn D. Crazen als Supernummerarium. Alſo ward er arreſtiret, und muſte ſeine überflüßige Curioſité durch eine gar lange Gefangenſchafft büſſen. Er wurde nach dem Friedens-Schluſſe im Jahr 1650.

auf

auf Kayserl. *Interceſſion* frey gelaſſen, nachdem er an dieſem Orte gantzer 17. Jahre und 5. Monate gefangen geſeſſen hatte.

ROQVELAURE.

Das heiſt, die ungebetene Gäſte ſetzet man auf den Königſtein.

KYAU

Nicht anders; und von einem andern Gaſte, den ich auf dem Königſtein gehabt, hatte man dieſe Verſe:

Armſeliger, du wilſt mit Macht ein König ſeyn,
Drum baut man dir den Thron auf einem Königſtein.

Ich habe ihnen zwar vorhin viel ſchönes von dem angenehmen *Proſpect* und der treflichen *Situation* unſers Königſteins geſaget. Allein dem ohngeachtet, gefället derſelbe denjenigen nicht, die auf der Veſtung wider ihren Willen die Zeit *paſſiren*, und als Staats-Gefangene daſelbſt ihr Leben zubringen müſſen.

ROQUELAURE.

Dieſes kan ich ihnen leicht glauben.

KYAU.

Auf der Schlag-Uhr ſind zwey Seiger-Glocken, deren jede folgende Aufſchrifft führet:

Transvolat hora levis, neque ſcit fugitiva reverti,
Noſtra ſimul properans, vita caduca fugit.
Die ſchnelle Stunde fliegt, und kommet nicht zurück,
Und unſer Leben daurt nur einen Augenblick.

An der Burg iſt mit einer Gallerie ein ſchönes Kirchlein geſetzet, ſo Hertzog Georgens Capelle genennet worden, weil er ſelbige aus dem Grunde im Jahr 1505. vor die Cœleſtiner mauren laſſen, hernach hat ſie 171. Jahr wüſte gelegen, bis ſie Johann George II. 1676. repariren, und zum Gottesdienſt den 1. Octobr. wieder einweihen laſſen. An der Elb- und Mitternachts-Seite hat Churfürſt Johann George III. eine ſchöne neue Bruſtwehr errichtet, und wird die Fortification allezeit unterhalten. Das älteſte Haus aber auf dem Königſtein, welches ich aufs beſte renoviren laſſen, iſt das Brunnen-Haus, in welchem ein 900. Ellen tieffer Brunnen, eines feinen, hellen und geſunden Waſſers iſt, welches aus denen Klüfften und Steinritzen an unterſchiedenen Orten hervor dringet und quillet, daß es nicht zu erſchöpffen iſt. Selbigen Brunnen hat Churfürſt Auguſtus mit groſſen Koſten und Mühe erfunden, und durch und durch in den puren Felſen hauen laſſen. Dabey obſerviret man als etwas beſonderes, daß bey trockener Zeit dieſer Brunnen etliche Ellen höher anwächſet, als bey naſſem Wetter.

ROQVELAURE.

Der Brunnen Eigenſchafften ſind gewiß höchſt unergründlich.

KYAU.

Das Wasser aus dem Königsteiner Brunnen ist auch ungemein gesund, und treibet insonderheit den Grieß und Stein sehr glücklich weg. Sie werden sich erinnern, daß ich vorhero des D. Crazen gedacht. Sie wissen zugleich, daß die Gefangene auf dem Königstein Staats-Gefangene seyn, denen nichts als die Freyheit abgehet, eben so wie denen Gefangenen des Königes in Franckreich, in der Bastille, nichts weiter fehlet, und daß sie also an alle dem, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft gehöret, zur Gnüge versorget sind. Dieser D. Craz hatte, wie alle andere, täglich seinen Wein zu trincken. Allein er war aus langer Erfahrung bey seinem Aufenthalt im Königstein so klug worden, daß das Wasser gut und vortreflich bey uns sey, so daß er auch nichts als dasselbe zu sich genommen. Den Wein aber seinen Aufwärtern zu trincken gegeben. Bey seinem Abzuge aber hat er als eine Curiosität unterschiedliche Schächtelchen von solcher sandichten Materie und Steinichen, so von ihm weggegangen, gewiesen, welches er alles eintzig diesem Wasser zuzuschreiben.

ROQVELAURE.

Wir haben ja bey uns in Franckreich verschiedene Medicos, welche das gemeine Wasser vor eine universal Medicin halten, und in der gewissen Uberredung stehen, daß man alle Kranckheiten durch den blossen Gebrauch des Wassers heben könne. Warum solte man denn also nicht auch das Königsteiner Wasser, welcher das gemeine und ordentliche Wasser an guter Qualität weit übertreffen muß, zur Gesundheit brauchen können?

KYAU.

Ich halte allerdings davor, daß das Wasser dem menschlichen Cörper höchstnützlich sey, nur glaube ich auch dabey, daß die Würckung, welche dasselbe thut, mehrentheils etwas langsam sich äussert, daher es von denen meisten verachtet, und als etwas geringes angesehen wird, indem sie die Zeit nicht erwarten, sondern die Würckung der Arzney in einem Augenblicke sehen wollen. Deßwegen nehmen sie eben die chymische Arzneyen zur Hand, die zwar geschwind helffen, aber den Cörper auch zu gleicher Zeit desto mehr schwächen und angreiffen. Die Medici fallen sonsten auf allerhand Thorheiten in ihren Curiren, und wundert es mich nur, daß sie offtmahls die simplesten und dennoch zugleich beste Sachen übergehen. Der berühmteste von unseren Medicis in Halle, D. Hofmann, ist von der Würckung des Wassers gleicher Meynung, daß es eine universal Medicin sey.

ROQVELAURE.

Vielen Medicis schmecket der Wein besser, als das Wasser, daher recom-

recommendiren sie denselben allen ihren Patienten, und in der That, sie sind zuweilen auch selten damit glücklich, so daß sie auch gar in den hitzigen Fiebern Patienten mit Wein curiren. Dieses aber geschiehet daher, weilen es bey denen Medicis im curiren öffters auf nichts anders, als auf die Einbildung ankommet.

KYAU.

Ich lobe rechtschaffene Medicos, denn es heißt in der Schrifft selber, ehre den Artzt; Doch lobe ich die am meisten, die D. Ettmullern in Leipzig folgen. Als selbiger seine Professionem Medicam antrat, und die gewöhnliche Orationem inauguralem hielt, führete er mit stattlichen Gründen aus, und bewieß: Daß diejenige Curen die besten wären, wenn ein Patient nach seiner Landes-Art mit denen Artzeneyen, die in seinem Lande gewachsen, curiret würde; Dabey zeigete er, was unsere Land-Gewächse, Salbey, Rauth, Roßmarien, Majoran, Thiemian, Krausemüntze, Zwiebeln, Knobloch, Tannzapffen, Kürbs-Kern und viel andere Arten der Bäume und Gewächse, als Holunder, Wacholder, Hirschhorn, Krebs-Augen ꝛc. für Krafft haben, die offt besser anschlagen würden, als die aus fremden Landen gebracht würden, und die man in Apothecken theuer bezahlen, und doch in Sorgen stehen müsse, obs die rechte Art und nicht was anders, und vielleicht der Apothecker selbst durch die Händler betrogen sey. Da aber die Medici von diesen Sachen offtermahlen ohne eintzige Noth abgehen, zuweilen aus Mangel der Erkänntniß, zuweilen aber auch aus Hochmuth und Eigendünckel, so ist nicht zu beschreiben, auf was vor Thorheiten sie verfallen. Ein gewisser Chirurgus, welcher aus seines sel. Vaters Schrifften Curios. varia gelernet hatte, wie der Meerrettich insonderheit dazu tauge, daß die Verstopffung der monatlichen Zeit, bey dem Frauenzimmer, gar füglich dadurch in Gang gebracht werden können, recommendirete den Meerrettich allenthalben dem schönen Geschlechte bey sich eräugenden oberwehnten Zufalle. Er wurde aber dadurch so unglücklich, daß man ihm den Nahmen Doctor Meerrettich beylegete. In Straßburg lebete ein Französischer Medicos vor einiger Zeit, welcher denen Schwindsüchtigen nichts als Esels-Milch recommendiret, welche doch zu der damahligen Zeit etwas ungewöhnliches war. Ob er nun gleich einige Leute glücklich curirete, so legete man ihm dennoch, dem ohngeamtet, den Nahmen eines Esels-Doctors bey.

ROQUELAURE.

Bon, jener Kutscher wolte auch ein Medicos seyn, weil er seinen Herrn bey zwantzig Jahren zum Patienten gefahren hatte.

KYAU.

Ein gewisser Medicus pflegete in denen meisten Kranckheiten dem Scharbock die Schuld beyzulegen, und weilen die Leute so ungern den Scharbock, als die Franzosen haben, oder doch wenigstens dieses nicht von sich sagen lassen wollen, so gab man ihm den Nahmen: Scharbocks Doctor. In einer gewissen Reichs-Stadt, wo mir anders recht ist, Nürnberg, war ein neuer Doctor, welcher die Kopffschmertzen damit vertreiben wolte, daß er mit einem Schneider-Bügel-Eisen um den gantzen Kopff, wo nur Haare stunden, herum fahren liesse. Und soll dieses Mittel zwar seine gute Raison haben, wie die Doctores wollen. Denn dadurch kan man, ihrer Meynung nach, die Feuchtigkeiten in den Drüsigen des Pericranii, die wegen ihrer Zähigkeit stagniren, oder in ihren Gefässen etwas langsam fliessen, wieder in gehörigen Lauff bringen. Allein, er erhielte durch diese Cur den Nahmen: Doctor Bügel-Eisen. In Curland war ein Medicus, welcher vielleicht in Dännemarck gesehen hatte, wie man die Hüner-Eyer in einem Ofen auszubrüten pfleget, und dieses dachte er nun auch in Curland einzuführen, wie denn auch Ihro Fürstl. Durchl. der Herzog Jacob die Unkosten darzu hergaben. Dahero wurden die Eyer im gantzen Herzogthum zusammen geführet. Allein er konte die Sache, weiß nicht aus was vor einem Versehen, gar nicht zu Stande bringen. Man lachte ihn dahero erst bey Hofe aus, hernachmahls aber legte man ihm den Nahmen eines Kückel-Doctors bey. Denn in Curland nennet man die junge Hühner: Kückel.

ROQVELAURE.

Die Medici sind aber auch, die Wahrheit zu sagen, übel daran, denn ein jeder will von ihren Unternehmungen raisoniren, und über sie, ob gleich nicht selten, das allerunverständigste Urtheil fällen.

KYAU

Es giebet in allen Ständen rechtschaffene Leute und auch Pfuscher, und wie die ersten allenthalben in guten Ansehen stehen, so fället der letzteren Renommee um so viel mehr und leichter. Ein rechtschaffener Medicus, ehe er ein Recept in die Apotecken verschreibet, oder selbst von seinen Medicamenten eines verordnet, so erkundiget er sich mit grossem Fleiß der Beschaffenheit der Kranckheit und der Natur des Patienten, und überleget alle Umstände sehr genau. Es giebt aber auch solche Medicos, die, ehe der Patient ausgeredet hat, wo es ihme fehle, gleich ein Recept in die Apotecken schreiben; Und wenn sie des andern Tages den Patienten besuchen, und vernehmen, daß die Artzeney nichts gethan, sagen sie gleich: Wir wollen dieses aussetzen, und was anders versuchen, damit schreiben

sie

sie wieder ein neu Recept, und das geschicht wohl des Tages zweymahl, damit stehen in etlichen Tagen ein gantzer Tisch voll Artzeney-Gläser da, und das sind gute Medici vor die Apotecker, nicht aber vor die Patienten. Doch ich will ihnen dieses nur ins Ohr sagen: Es ist meine Affaire gar nicht. Ich komme wieder zu meiner Vestung Königstein. Vor gedachter Burg ist auswerts eine schöne Bastion, so die S. Georgens-Bastey heisset, und womit dieser Felß von lauter schönen Werck-Stücken und Quater-Steinen gleichsam verkleidet ist, welcher 1667. von Churfürst Johann George dem II. angefangen, und 1680. vollendet worden. Nebst dieser Burg ist über dem in puren Steinfels eingehauenen und durchbrochenen Eingange des Thores der S. Johannis-Saal, den Johann George der I. zugleich mit dem schönen und festen Thore bauen lassen. Dessen Boden kan bey eräugenden Nothfall aufgehoben, und der Feind, wenn er gleich schon unter denen Thoren der Vestung seyn solte, doch noch auch nur mit Steinen zu tode geworffen, oder zurück gewiesen werden.

ROQUELAURE.

Das ist in der That nicht übel angeleget.

KYAU.

Gegen Mitternacht an der Elb-Seite stehet die Christians-Burg, ein, wegen des herrlichen Prospects und Situation, überaus schönes Lust- und Sommer-Hauß, so Churfürst Christianus der Erste, 1591. errichtet, in dessen Zimmer ist ehemahls in eine Fenster-Scheibe mit einem Diamant folgendes Distichon eingeschnitten gewesen:

Regius iste lapis maneat protectio firma,
Divinique chori, Saxonicique chori.

scribebat
D. Hoë d. 27. Jul. 1619.

Es soll ein fester Schutz des Sächßschen Hauses seyn,
Und der Religion die Vestung Königstein.

schreibt
D. Hoë, Oberhof-Prediger zu Dreßden, den 27. Jul. 1619.

ROQUELAURE.

Wer ist D. Hoë gewesen?

KYAU.

Er ist Ober-Hof-Prediger bey dem Durchlauchtigsten Churfürsten Johann George dem I. gewesen, ein gelehrter Theologus, und zugleich ein in Staats-Sachen erfahrner Mann, wie er denn an vielen entlegenen Orten in der Welt seine Correspondence gehabt, auch an dem Friedens-Schluß, welchen das Churfürstl. Hauß Sachsen mit Ihro Käyserl. Majestät getroffen, seinen Antheil mit genommen hat. Mehr kan ich ihnen von demselben ietzo nicht melden, wofern ich anders in Be-

schreibung meiner Vestung fortfahren soll. Gegen Morgen der Vestung ist die Königs-Nase, welche gleichsam eine Warte und den Wachthurm nach Böhmen zu abgiebet, ihr Nahme rühret vermuthlich daher, weil wie die Nase in des Menschen Gesichte, also auch dieser Thurm an der Vestung Königstein voraus stehet, und ist an der Königs-Nase, über die sonsten in der Vestung vorhandene Hand- und Roß-Mühlen, 1689. eine gangbahre Windmühle erbauet worden.

ROQUELAURE.

So können sie auch also auf der Vestung das daselbst erbauete Korn sich durch Mahlen zu gut machen.

KYAU.

Nicht anders. Ferner ist allda die Magdalenen-Burg, welches vorhin das Proviant- und Keller-Hauß, von Johann George dem I. aber von 1621. bis 1622. herrlicher vom Grunde aufgebauet, und seiner Mutter und Gemahlin zu Ehren also genennet worden, und finden sich in dem daselbstigen Tafel-Gemach, Churfürst Joh. Georgii III. und aller seiner Generalen und Obristen Bildnisse, so dem Entsatz der Stadt Wien 1687. beygewohnet, als welche Churfürst Johann George der IV. dahin bringen lassen, daselbst ist auch ein schönes grosses Venedisches Glaß, mit einem vergoldeten silbernen Fusse, darauf Bachus mit diesem Reime geschnitten: Mars gar viel Leute frist, doch Bachus thuts ihm vor,
Sein Wein schickt manchen hin, macht Jung und Alt zum Thor.

ROQVELAURE.

Das ist recht. Allein die Herren Deutsche gedencken nicht viel daran, wenn sie so starck trincken.

KYAU.

Eine jede Nation hat ihre Fehler, allein ich glaube daß das Trincken einer von den geringsten ist, wenn man ihn gegen diejenige rechnet, in welche sich andere Nationes stürtzen. Unter diesem Zimmer sind zwey grosse tieffe Keller in Stein-Felsen gehauen, wo das grosse Weinfaß lieget.

ROQUELAURE.

Ach, ach, das grosse Weinfaß, und wie groß ist wohl dasselbe?

KYAU.

Ich will ihnen die gantze Historie davon erzehlen. Das grosse Weinfaß ist in diesem Jahrhundert, und zwar 1725. von Johann Philipp Hölbe, einem Straßburger Küfner, erbauet, und hat derselbe ein rechtes Meister-Stück an demselben Fasse abgeleget. Es hat 30. eiserne Reifen, nebst zwey so genannten Felgen-Reiffen von Holtz, jeder von denen gedachten eisernen Reiffen wäget 7. Centner, und lieget es auf 8. steinern Trägern, und hat auch sonsten die schönste Bildhauer-Arbeit auf beyden Seiten

in

in sich. Hiernechst befinden sich an demselben zwey sinnreiche Inscriptiones in Lateinischer Sprache, welche das Jahr und andere Umstände anzeigen, in welchem selbiges verfertiget worden. Das alte Vaß, so 1678. 79. und 80. erbauet worden, hielte 584. Vaß oder 3319½. Eymer, war 16. Ellen weniger 3. Zoll lang, und im Bauch 11. Ellen hoch und weit. Das jetzige aber hat in der Länge 17. Ellen, die Spund-Tieffe ist 12. Ellen, die Boden-Tieffe 11. Ellen, und sind 3709. Dreßdnische Eymer mehr als in das vorige gefüllet worden. Es hält auch selbiges 649. Eymer mehr als das Vaß zu Heydelberg.

ROQVELAURE.

Das Vaß zu Königstein und das zu Heydelberg sind auch die grössesten, so in der gantzen Welt befindlich sind. Denn andere Nationen halten nicht so viel von Trincken als die Deutschen, daher muß man auch die grössesten Weinväßer in Deutschland suchen.

KYAU.

GOtt hat doch den Wein deßhalben gegeben, daß man ihn trincken soll, und also verdencke ich meine Lands-Leute nicht, wenn sie sich der Gaben GOttes, die er ihnen gegeben, wiewol mit Masse, bedienen.

ROQUELAURE.

Man saget sonsten in einem bekannten Sprichwort: Die Deutschen trincken nur und essen nichts, die Engelländer essen nur und trincken nichts, aber die Franzosen thäten alles beydes, recht wie es sich gehöret, sie essen und trincken gut.

KYAU.

Von denen Engelländern will ich nicht in Abrede seyn, daß sie nicht mehr essen solten, als daß sie trincken, denn in der That, sie speisen sehr starck und trincken wenig. Allein die Deutschen trincken zwar starck, aber sie essen auch starck. Es ist eben auch nicht zu verwundern, wenn die Deutschen mehr als andere Nationes trincken. Denn vors erste trincken sie öffters Biere mit unter, wenn andere fremde Völcker lauter Wein zu sich nehmen, hernach so sind auch die deutsche Weine nicht so hitzig, als die fremde Französische oder Italiänische. Uberdem so contribuiret die Lufft in Deutschland viel dazu, daß man mehr als in all den Ländern trincken muß. Ein jederman redet von der Teutschen Sauffen.

ROQUELAURE.

Und man hat auch Raison, indem der Vers bekannt:

Ein Deutscher kan gar leicht der Arbeit Last ertragen,
Nur mag er nicht den Durst von seiner Zunge jagen.

KYAU.

Es spricht aber niemand von dem Durst, der die Deutschen quälet.

Viel-

Vielleicht wenn sie zu uns in Deutschland gekommen wären, würden sie auch die Art der Deutschen angenommen, und sich mehr zu trincken bequemet haben, als sie sonsten wohl gethan. Denn ländlich, sittlich. Wann sie nach Königstein gekommen, so hätten sie einen Anfang davon machen können, denn wenn sie in gedachten Keller des grossen Vasses eine Treppe herauf gehen, kommen sie oben auf das Vaß auf eine Gallerie, wo verschiedene Willkomme befindlich, aus welchen jederman ein Trunck Wein aus dem Vasse præsentiret wird, selbiger Wein ist zwar bey uns in Meissen gewachsen, aber er muß dennoch sich gar offt vor Rhein-Wein verkauffen lassen, so wie auch unser rother Wein bey denen Italiänern in Deutschland, bey denen alle Welt fremde Weine zu finden meynet, die Stelle des Burgunder-Weines ersetzen muß, ob er gleich Sachsen zum Vaterlande hat, denn mundus vult decipi.

ROQUELAURE.

Ich glaube, daß sie hierinn vollkommen Recht haben. Allein, nehmen sie mit nicht übel, ihre grosse Weinväßer in Deutschland machen eine grosse Particularität in der deutschen Geographie aus, eben als wenn ihre Scribenten, indem sie Deutschland beschreiben, an gewissen Oertern zuweilen bemercken, wo gutes Bier gebrauen wird. Dieses hat mich offt zum Lachen bewogen, indem man daraus die Begierde der Deutschen zum Trincken sattsam erkennen kan, so gar, weil sie auch die Oerter in der Geographie mercken, wo man gut Bier brauet.

KYAU.

Ich glaube wohl, daß dieses alles freylich denen Ausländern beym ersten Anblick etwas anstößig vorkommen kan, allein sie haben nicht Ursach, sich daran zu ärgern. Denn wie in ihren Ländern die Geographi bemercken, wo guter Wein wächset, mit eben dem Recht können auch unsere Weltbeschreiber anzeigen, wo gutes Bier gebrauen wird. Denn das Bierbrauen giebet unsern Städten eine gute Nahrung, und erhebet ihren Preiß nicht wenig, indem von manchen Orten das Bier weit und breit verfahren und verkauffet wird, daher man eine dergleichen Anmerckung bey einer Stadt, die wegen des Bierbrauens berühmt ist, sehr wohl machen kan. Denn alle Oerter geben über dieses kein gut Bier, ja die grössesten Oerter sind öffters dem Fehler ausgesetzet, daß das daselbst gebrauene Bier wenig tauget. Leipzig ist ein in der gantzen Welt berühmter Ort, allein das Bier, so man daselbst brauet, ist von keinem Werth, hingegen hat die gütige Natur andere kleine Oerter mit desto bessern Bieren gesegnet. Ich lobe indessen meine Teutsche, denn wenn sie alle Nationes an Trincken übertreffen, so übersteigen sie auch dieselbe in Arbeiten. Und also

ist

ist der geringste Fehler, den sie im ersten begehen, doppelt ersetzet. Sie sprechen:

Wirth, gieb mir reinen Wein, wir sind gebohrne Teutschen,
Laß nicht mit Wasser Wein, mit Weine Wasser peitschen.

Und wie der Wein, den sie trincken, rein ist, so ist auch ihr Hertze rein und unverfälscht, als worinn sie auch die andern Lands-Leute, die wegen ihrer Betrügereyen und anderer Laster bekannt seyn, weit übertreffen, und von ihrem Gradezu sprechen, mehr Nutzen haben, als die grospralenden Franzosen. Denn als einsmahls ein Französischer und Deutscher Obrister zusammen in ein Wirths-Haus kamen, fragete der Frantzose den Wirth: Ob er was guts zu essen hätte? Der Wirth antwortet: Ja, er könte haben, was er verlangte. Darauf foderte der Frantzose lauter rare delicate Speisen, als Crammes-Vögel, Austern, Capaunen ꝛc. Der Wirth entschuldiget sich, und sagt: Alles hätte er in seiner Küche, nur diese Speisen nicht. Par dieu! sagt hierauf der Franzoß: So geb sich ein Paar Eyer warm gesotten. Welche der Wirth auch auffetzete, der Teutsche aber fodert eine Suppe, Rindfleisch und Braten, Brodt, Butter und Käse. Welches der Wirth auch bringet. Da nun unter der Mahlzeit die Diener hinter ihnen stehen und aufwarten, schneidet der Franzoß ein Ey entzwey, isset es meist aus, und giebt dem Diener die Helffte, worin wenig zu essen, mit diesen Worten: tené, und mit dem andern macht ers auch so. Der Teutsche aber giebt seinem Diener einen Knochen, woran ein Pfund Fleisch gewesen, und auch so viel Braten, nebst Brodt, mit diesen Worten: Do hosts. Als nun die Diener an einem aparten Tisch speisen, und des Frantzosen Diener an seinen halben Eyern sich nicht ersättigen kan, sagt er zu des Deutschen Diener: Ein do hosts ist besser, als zehn tené.

ROQUELAURE.

Allein ein Deutscher begehet in der Trunckenheit viel Dinge, deren er sich nüchtern schämen muß.

KYAU.

Ey, ein guter ausgepichter deutscher Magen kan schon etwas vertragen, so, daß er beständig weiß, was er thut, wenn er gleich dabey ein kleines Spitzchen hat. Allein ich kan nicht vegessen, daß sie sich über unsere Biere moquiren. Werden nicht unsere Biere auch in denen wärmesten und entlegensten Ländern beliebet, daß man sie auch gar nach Ost-Indien hinbringet.

ROQUELAURE.

Ich dächte, es könte kein Bier die Linie passiren, daß es nicht umschlagen solte, die Weine aber bringet man wohl und unverletzet nach Ost-Indien.

KYAU.

Alle Sorten von Biere lassen sich nicht in der Hitze unter der Linie wegbringen, nichts desto weniger aber haben wir gewisse Arten von Bieren, denen die Hitze unter der Linie gar nicht schadet. Denn so kan man so wohl die Braunschweiger Mumme, als auch das Dantziger Doppel-Bier über die Linie bis nach Ost-Indien transportiren. Die Deutschen wissen indessen eben so gut das Glaß als das Schwerdt in ihrer Hand zu führen, und wenn sie eine Gesundheit in der Welt gerne trincken, so ist es gewiß diese:

Wer die Religion von gantzer Seele liebt,
Wie sie durch das Gesetz des Staats bekräfftigt blühet,
Wer nach Gewissen thut, und nicht auf Ränke siehet,
Wenn ihm der Eigennutz was in die Hände giebt.
Wer durch Gefahr und Gunst nicht zu bewegen ist,
Wer nach dem Hofe nichts, nichts nach den Grossen fraget,
Wer vor Religion und Freyheit alles waget,
Und vor sie beyderseits zu fechten willens ist,
Auf dessen Wohlergehn thu ich ein Glaß Bescheid,
Und nenn ihn meinen Freund die gantze Lebens Zeit.

ROQUELAURE.

Es mag darum seyn. Die Deutschen sind ehrliche Leute. Hatte doch jener Pommersche Edelmann diese Grabschrifft:

Fleuch Teufel fleuch,
Von hinnen in dein Reich,
Ich bin ein Pommersch Edelmann,
Was geht dir Teufel mein Sauffen an,
Ich trinck im Nahmen meines lieben HErrn JEsu Christ,
Da du Teufel in Ewigkeit dürsten müst.

Ich will weiter an ihr Trincken nicht gedencken, doch die Spanier werden ihr grosses Weinfaß, so groß und künstlich als auch dasselbe ist, doch nicht vor etwas besonderes halten. Denn sie glauben, daß ihre lederne Schläuche, in welchen sie den Wein aufbehalten, je simpler und schlechter sie seyn, auch desto mehr und grösseres Lob verdienen, als die künstlichste und grösseste Weinfässer in Deutschland.

KYAU.

Gut, gut, einige Deutschen in Spanien sahen einsmahls einen dergleichen ledernen Schlauch, und meyneten, ehe sie denselben in die Hände bekamen, er würde entweder mit kostbahren Juwelen oder wenigstens mit güldenen Müntzen beschweret seyn. Wie sie ihn aber öffneten, sahen sie mit nicht geringer Verwunderung, daß er mit einem rothen Saffte angefüllet war. Sie wusten nichts daraus zu machen, bis Don Diego, ein scharffsinnender Spanier mit seiner Brille auf der Nase, der unbereiseten Deut-

Deutschen Einfalt zu verlachen anfieng. Sennores Cavalleros, sagt er: es ist der Nectar meines Landes, entweder von Alicanto oder Port a porto, welchen wir in dergleichen gepichten Schläuchen von Ziegenhäuten eingefaßt an die Wand hängen, da hingegen die einfältige Ausländer ihnen vergebliche Mühe und Kosten machen, und aus dem Eichenholtz, so man weit nützlicher gebrauchen könte, ungeheure Fässer verfertigen lassen: Allein in Spanien sind auch nicht alle Thoren klug. Ihr Wein hält sich nicht so lange als unser, den wir daher in etlichen Fässern bewahren müssen, denn je länger er dauret, je besser wird er auch, wie sie es selber wissen. Wir müssen aber wieder einlencken, und zu unserm Königstein kommen. Das daselbst befindliche Guarde-Hauß ist so groß und bequem, daß ausser denen hin und wieder stehenden Baraquen und Häusern eine ziemliche Mannschafft kan logiret werden. Die Baraquen seyn alle gewölbet, mit Schieffer gedeckt, und der Fußboden mit steinern Tafeln oder Fliesen ausgeleget. Nahe bey dem Crahn, wo jährlich das Brennholtz vor die Besatzung aufgezogen wird, stehen noch die alten Rudera und Mauren, wo die Cœlestiner-Mönche das Closter auf puren Stein-Felsen gebauet, aber nicht gäntzlich vollführet gehabt.

ROQVELAURE.

Ich sehe, sie haben sich alles gar bequem auf der Vestung gemachet, und vor alles gesorget. Ohne Zweifel aber führet nur ein Fußsteig auf die Vestung hinauf, und wird es ohne Zweifel viele Mühe kosten, allerhand schwere Sachen auf die Vestung zu bringen.

KYAU.

Weil der Felsen ziemlich jähe in die Höhe gehet, so kan es nicht fehlen, daß nicht die Farth hinauf etwas beschwerlich seyn solte, indessen kan man doch auch mit einem Wagen in die Höhe fahren, und habe ich mich immer in meine Vestung führen lassen. Ihro Königl. Majest. in Pohlen haben auch letztens einen neuen Bau auf dem Königsten vornehmen lassen, indem sie ein anderweitiges Thor anlegen und bauen lassen wollen. Dieser Bau aber ist so wohl wegen des harten Felsen, so zersprenget werden müssen, als auch wegen der Steine, so man zum Bauen von unten auf heranführen müssen, höchst-kostbar gewesen, daher er auch noch nicht zur völligen Perfection gediehen.

ROQUELAURE.

Ich glaube es gar wohl. Ohne Zweifel aber haben sie auch auf der Vestung ein Zeughauß?

KYAU.

Nicht anders. Unser Königsteinisches Zeughauß ist mit Stücken,

Mörsern und andern Gewehre, ingleichen die Pulverthürme mit Ammunition reichlich versehen. Ihro Königl. Majest. von Pohlen haben bey uns einsmahls eine gewisse Probe in kleinen gemacht, wie man Cononen ohne grossen Zeit-Verlust von hinten zu laden könte, da denn eine eiserne Platte vor die hintere Oeffnung geschoben, und bey dem Zündloche wie sonsten das Conon angezündet wird, es thut also auch seinen gewöhnlichen Effect bekannter massen, und wird das Modell davon noch in unserm Zeughause aufbehalten. Ein unvergleichlicher Schatz dieser unserer Vestung ist der von vielen Bäumen aufgewachsene schöne grosse Wald, dabey auch was Ackerbau. In dem Walde befinden sich etliche 30. Geschlechter allerhand Bäume, auch mancherley fruchtbare Obst-Bäume. Und obwohl ein grosser Sturm 1650. am andern Advents-Sonntage bey 700. kleine und grosse Stämme, darunter 3. bis 4. Klaffteriche Eichen und Buchen gewesen, zu Schanden gemachet, ist doch die Holtzung nicht ruiniret, und der Schade durch 80. jährigen Zuwachs gäntzlich wieder ersetzet worden. Es sind auch sonst verschiedene Gefängnisse in der Vestung, und haben unter solchen das Türcken-Loch und die Mohren-Cammer den Vorzug.

ROQVELAURE.

Haben sie denn aber auf ihrer Vestung auch wilde Thiere, als Hirsche und Schweine, denn ich sehe doch, daß es ihnen an Wäldern nicht abgehet.

KYAU.

Wir haben sonsten zwar zu verschiedenen mahlen einige wilde Thiere auf die Vestung bringen lassen, und insonderheit mit Hirschen versuchet, allein sie sind niemahlen darauf geblieben, sondern sie haben sich lieber von dem Felsen herunter gestürtzet, als daß sie bey uns in der Gefangenschafft länger hätten bleiben sollen. Ich glaube, daß der auf der Vestung befindliche Wald vor die Thiere zu klein ist, daher suchen sie ihre Freyheit, wenn sie gleich das Leben darüber verlieren sollen. Indessen fehlet es uns an Platz nicht, auf der Vestung mit Schlitten des Winters herum zufahren, und uns auch auf diese unschuldige Art zu belustigen. Ich muß aber, wenn es ihnen anders gefällig, noch einer Curiosität gedencken, welche wir im Königstein haben. Da Ihro Königl. Majest. von Pohlen mit dem Könige in Preussen, bey Dero Anwesenheit in Sachsen, auf dem Königstein sich befanden, beliebten beyde Königl. Majestäten an der Machinen-Tafel zu speisen, die nach der Zeit auch bey uns im Königstein geblieben.

ROQUELAURE.

Was ist denn dieses vor eine Tafel?

KYAU.

KYAU.

Wenn der König in Pohlen mit jemanden allein zu speisen beliebete, und niemanden zur Bedienung haben wolte, so erwehlete er diese Tafel. Es gehen auf selbiger die Speisen auf und nieder, nachdem man es haben will, ohne daß dieselbe von jemanden aufgetragen werden. Will man Wein von der oder jener Sorte haben, schreibet man es auf den Teller, der hinunter fähret, und die Sorte wieder mit sich hinauf bringet. Es ist also eine dergleichen Machine eine curieuse Invention, und hat sie Ihro Königl. Majest. in Preussen dermassen gefallen, daß sie sich nach dem Modell derselben eine dergleichen nach Berlin bringen lassen.

ROQVELAURE.

Ohne Zweifel haben Ihre Königl. Majest. von Preussen viel Vergnügen auf der Vestung Königstein gehabt.

KYAU.

Des Königs in Preussen Majest. haben, als sie den Königstein besichtiget, gesagt: Daß, wenn sie wüsten, daß jemand von ihren Landes-Kindern in Sachsen gewesen wäre, und den Königstein nicht gesehen hätte, so wolten sie ihn wieder heraus schicken, daß erdiese Berg-Vestung vor allen andern Sachen besehen solte.

ROQUELAURE.

Es wäre auch eben so viel, wenn jemand in Sachsen gewesen wäre, und hätte den Königstein nicht gesehen, als wenn jemand in Rom gewesen, und den Pabst nicht erblicket hätte. Allein es wird doch ein jeder honett homme auf dem Königstein hinauf gelassen, und hat man darinn keine Schwürigkeit zu vermuthen.

KYAU

Nein, doch müssen alle diejenigen, so die Vestung besehen wollen, mit einem Paß von dem General-Feld-Marschall und Gouverneur in Dreßden dem Grafen von Wackerbarth versehen seyn.

ROQUELAURE.

Ohne Zweifel werden sie also von Fremden viel Zuspruch in ihrem Leben gehabt haben.

KYAU.

Es hat daran niemahlen gefehle. So wohl Privat-Leute haben dieselbe fleißig besuchet und in Augenschein genommen, als es auch grosse Herren gethan. Denn keine Fürsten sind leicht in Sachsen gewesen, die diese Vestung nicht besehen haben solten. Ich kan mich insonderheit auch rühmen, den grossen Rußischen Käyser, glorwürdigsten Andenckens, Petrum, auf der Vestung gesehen zu haben. Damahlen schosse er mit einer

Ketten-Kugel an den Felsen, wie er nemlich auf allen seinen Reisen höchst-curieus war, so wolte er auch die Härte des Felsens probiren, aus welchem unser Königstein bestehet. Er schosse also mit gedachter Ketten-Kugel an den Felsen, allein die Würckung davon war aus dermassen schlecht, daß dadurch nur ein gar kleiner Eindruck in den Felsen gemacht wurde, der zwar noch zu sehen, aber von der Härtigkeit unsers Felsens ein desto kräfftiger Zeugniß ableget, je weniger er dadurch gesprungen, oder sonsten auf einige Art verletzet worden. Wissen sie denn aber auch, was das Wahrzeichen von unserer Vestung Königstein ist?

ROQVELAURE.

Nein.

KYAU

Dieses ist ein Cœlestiner-Mönch in den Habit, wie sie in dem Orden gehen, davon mir unter andern folgende Historie arriviret. Zweene Engelländer, so den Königstein besehen, kommen nach Holland, und werden auf dem Coffeé-Hauß mit einem Holländer bekannt, mit dem sie von ihren gethanen Reisen schwatzen, und ihm unter andern auch erzehlen, daß sie in Sachsen gewesen, daselbst alles Denckwürdige in Augenschein genommen, und auch den Königstein besehen hätten. Der Holländer fraget sie darauf, ob sie denn auch das Wahrzeichen von dem Königstein hätten, sie antworten ihm aber, davon wäre ihnen nichts bekannt. Ey, versetzte der erstere, das wäre der Mönch, dergleichen man daselbst bey Besichtigung des Königsteins bekäme. Sie besinnen sich also, daß man ihnen ein dergleichen Gemächte von dem Mönch zum Verkauffe zwar angebothen, sie es aber nicht annehmen wollen. Daher sie denn an einen guten Freund nach Dreßden geschrieben, der ihnen ein halb Dutzt dergleichen Mönche von dem Königstein schicken müssen.

ROQUELAURE.

Das ist was curieuses.

KYAU.

Mir fället aber noch etwas curieuseres bey. Das Bagen-Bette ist etwas sehr merckwürdiges, so auf dem Königstein in Acht genommen zu werden verdienet. Ein Page von dem ehemahligen Churfürsten, glorwürdigsten Gedächtniß, Johann George dem III. befande sich in der Suite seines Herrn auf dem Königstein. Da er daselbst von Wein mehr zu sich genommen, als er vertragen können, so steigt er aus dem Fenster der damahls so genannten Christians-Burg heraus, und leget sich auf einen hervorragenden drey Viertel Ellen breiten, und ohngefehr eines Mannes Länge langen Stein nieder. Daselbst schläfet er gantz sanfft, ohne daß er

von

von seinem Rausch erwachen noch von dem Stein herunterfallen solte, der gewiß ziemlich abhängig, und unten die entsetzlichste Höhe, die spitzigste Felsen, ja den abscheuligsten Abgrund zeiget, in welchem er in tausend Stücken zerschmettert worden wäre, woferne ihn GOttes Hand nicht erhalten hätte. Ihro Churfürstl. Durchl. werden also zu dieses Menschen grossen Glücke seiner also gewahr, wie er auf dem Steine schläfet. Sie erschrecken darüber hertzlich, und stellen so gleich ordre, daß man ihn mit Stricken auf das leiseste fassen und umgeben solte, damit er nicht herunterfallen möchte, und daß man ihn also in das Fenster hinein ziehen solle. Denn hätte man ihn aufgewecket, oder wäre er selbst aufgewachet, so würde er ohne Zweifel sich beweget, und also den Fall, der ihm sein Leben gekostet hätte, ohnmöglich haben vermeiden können. Indessen aber ist er doch nach der von dem Herren vorgeschriebene Art würcklich errettet worden, und der Ort behält noch bis diese Stunde den Nahmen des Pagen-Bettes. Wie denn auch gedachter Page, nachdem er erwachsen, und selbst auch noch in seinen späten Alter die Vestung Königstein offtmahls besuchet, um den Ort zu sehen, wo er, Trotz aller ihm drohenden Gefahr, so sonffte schlafen können.

ROQUELAURE.

Das ist gewiß GOttes Finger gewesen, indem die göttliche Vorsehung sich öffters über die Menschen so augenscheinlich sehen lässet, daß sie die Wirckungen derselben mit höchsterstaunenden Hertzen bewundern müssen.

KYAU.

Und noch eine Historie von unserm Königstein verdienet gleiche Auffmercksamkeit, da ein Kind einsmahls nach der Mitternachts-Seite der Elbe zu von dem Königstein gefallen, und durch die Allmachts-Hand GOttes bewahret worden. Denn als die Mutter, nachdem sie diese betrübte Zeitung angehöret, den Berg herunter lauffet, und vor Wehmuth sich nicht lassen kan, indem sie nichts als die zerschmetterte Gebeine des Kindes zu finden gedencket, kommet ihr dasselbe schon entgegen, weinet und bittet, daß sie es nicht schlagen möchte, es wolle es nimmermehr mehr thun.

ROQVELAURE.

Hieraus kan auch der ruchloseste Mensch erkennen, daß ein GOtt sey, und daß GOttes Vorsehung die Welt regiere.

KYAU.

Ich erinnere mich hiebey zweyer Geschichte, die, da wir einmahl auf das Chapitre von der Vorsehung GOttes gekommen, ich ihnen erzehlen will.

ROQVELAURE.

Ich lasse mir es sehr wohl gefallen.

KYAU.

KYAU.

Stephanus Pilarick meldet in seinem Tractätlein, wunderbahrer Wagen des Allerhöchsten genannt, cap. 8. Als A. 1663. die Türcken und Tartarn mit einer grossen Macht in Ungarn eingefallen, und den 3. Sept. das Städtlein Senitz, woselbst er kurtz vorher Prediger worden, überrumpelt, wäre er auch von den Tartarn selb dritte gefangen, an ein Pferd gebunden, mit blossen Schwerdtern um den Hals und über den Rücken geschlagen worden, damit sie ihm desto grössere Furcht einjagen möchten. Als wir durch einen Graben ritten, schreibt er, fiel das Pferd mit mir darnieder in demselbigen Graben, also, daß ich unter das Pferd kam, und konte kaum den Kopff aus dem Schlamm heben, da ritten die Tartarn alle über mich hinüber, daß ich selbst an meinem Leben zweifelte. Hernach ward ich aus dem Schlamm, da die andern alle vorbey waren, von den Tartarn gezogen, und in das Lager geführet. In dem Lager zogen sie mich gantz nackend aus, und zogen mir ein alt Bauren-Kleid an. Des andern Tages marchirten sie bis Galgotz an der Waag, allwo der Vezier von Ofen sein Lager hatte, daselbst wurden wir zum rohen Pferde-Fleisch zu essen gezwungen, und auf eine sonderbare Art gequälet. Sie legten uns des Nachts auf die Erden ausgestreckt, und legten erstlich ihre Sättel und Regen-Mäntel, hernach sich selbst über uns die queere, da durffte keiner unter uns weder seufftzen, beten, weinen, vielweniger sich regen. Den 7. Sept. führte mich der Tartar zu Marckte, mich zu verkauffen, da bath ich den lieben GOtt hertzinbrünstig, mir doch, wie den Joseph, einen gütigen Pharaonem zu bescheren, bey dem ich Gnade finden möchte, da wolte mich alsbald ein Wallachischer Woywode kauffen, aber es war bey demselben ein Jesuit, Pater Lingo genannt, der kante mich, und verhinderte es, ja er machte mich bey dem Woywoden stinckend, sagende, ich wäre einer von den ärgsten Ketzern; doch erbarmte sich der Woywode meiner, und ließ einen Becher voll Wein und eine Semmel holen, um mich zu erquicken. Der Tartar ritte mit mir fort, und siehe, GOtt brach das Hertz eines Capitains, Wulkuli genannt, welcher mich kauffen wolte: Der Tartar forderte 200. Rthl., der Capitain bot 50. darauf. Da ergrimmte der Tartar, und nahm mich bey den Haaren, und führete mich ins Feld, der Meynung, mich zu schlachten: Als er nun seinen Sebel auszog, und auf mich zuhauen wolte, erstarrete ihm der Arm, daß er hierüber ruffte: Bog, Bog, d. i. GOtt! GOtt! Ohne Zweifel bekannte er auf seine Sprache, daß ihm GOtt die Hand gehalten und gehindert. Ja es verwunderten sich hierüber nicht wenig der Capitain, seine Officier und Kriegsknechte, denn sie sahen, wie grimmig er mir den Kopff abschlagen wolte. Hierauf kehrte der Tartar mit mir um, redete freundlich, und gab mir zu verstehen an seinen Fingern, wenn der Capitain nur 80. Rthl. geben wolte, wozu ich helffen solte, so solte ich frey von ihm seyn. Der Capit. zahlte die 80. Rthlr. ohne Wiederrede, ließ mich durch seinen Cammerdiener trösten, und hieß mich gutes Muths seyn, mit Vermelden, sie wären auch Christen. Der Capitain hat mich alsobald liebgewonnen, mir ein weiß seiden Kleid und ein Hemde bringen lassen, auch mich bey seinem Tisch jederzeit gespeiset, ja so hoch geliebet, daß er mich zu seinem Vater angenommen. Dieser fromme Prediger ist endlich gar wieder zu den lieben Seinigen gekommen. Wer will hier zweifeln, daß dieses ein sonderbar Gnaden-Gericht GOttes gewesen? vid. Stieff. Wunder-Spiegel göttl. Fürsehung, p. 21.

Als ich, schreibt von sich der hochgelahrte Herr D. August Pfeiffer, in der Stadt Meissen mich einsmahls zu Bette geleget, aber noch eine gute Weile bey einem auf dem Schemel vors Bette gestellten Wachsstock gelesen hatte, und darüber unvermerckt eingeschlafen war, hatte indessen der gantze Wachsstock Feuer gefangen, davon nicht allein Bücher u. Stuhl, sondern auch von dem abfliessenden brennenden Wachse der breterne Boden angezündet worden. Dabey ist mir im Schlaff gantz eigentlich vorkommen, als ob jemand mit star-

cken

cker Stimme zweymahl nach einander mir zugeschrien: Auguſt, Auguſt! davon ich aus dem erſten doch ziemlich feſten Schlaf erwacht, mich und alles neben mir in Flammen erblickt, und mit Schrecken wahrgenommen, wie kaum eine Haud breit zwiſchen mir und dem Tode ſey, auch kaum Zeit gehabt, das Leylach dem Feuer zu entreiſſen, und zur Löſchung Anſtalt zu machen. vid. ej Enthuſiaſm. p. 26-35. Dem Trozendorffio iſt es beym nächtlichen Studiren gleichfals alſo begegnet, welcher zwar keine Stimme gehöret, jedoch aber empfunden, daß einer bey ihm ſtehe, ihn anſtoſſe und vom Schlaf erwecke.

ROQUELAURE.

Hieraus ſiehet man, daß die Hand GOttes bey denen Menſchen herrſche, und alles regiere. O es iſt ein GOtt in Iſrael, der die Seinigen auf ſeinen Händen träget.

KYAU.

Es frägt ſich aber, da dies Kind glücklich herunter gekommen, warum Klettenberg zum andernmahl von dem Königſtein nicht entkommen können, da es ihm doch das erſte mahl geglücket, von demſelben ſich herunter zu laſſen?

ROQUELAURE. Wer iſt dieſer Klettenberg geweſen?

KYAU.

Ich will ſie ſeine Hiſtorie kürtzlich anführen, und zugleich ſein auf dem Königſtein genommenes Ende und verdienten Lohn einigermaſſen beſchreiben: Es wurde derſelbe an dem Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſiſchen Hofe zu Dreßden, wegen des von ſich gerühmten Goldmachens lange Zeit und Jahr unterhalten, aber endlich fiel er, wegen der mit andern ſeines gleichen gemein gehabten Betrügerey, in Ungnaden. Sein völliger Titul war: Joh. Hector, Freyherr von Klettenberg, ehemahliger Königl. Cammerher und Amts-Hauptmann zu Senfftenberg. Er ward alſo nach zweyjährigen in Dreßden gehabten, und von 14. Mann täglich gehaltenen koſtbaren Arreſt im Martio des 1719ten Jahres auf die Welt-bekannte Veſtung Königſtein in ein beſonders Behältnis durch 2. Ober-Officirs bracht, und nebſt ſeinem kleinen bey ſich habenden Hündlein darinnen verſchloſſen, ein Jahr hernach aber muſte er den mit Gold-Grillen gefüllten Kopff des Henckers Stahl hinhalten. Wiewohl es ihm hierbey, da ihm am Halſe Lufft gemachet worden, noch gnädiger ergangen, als andern ſeines gleichen, welche am Halſe erwürgen müſſen. Von ſeinem geführten Lebens-Wandel, ſeinem Herkommen, ſonderlich der in Franckfurth am Mayn ehemahln von ihm begangenen Mordthat, ſo an einem von Stallburg geſchehen, dem raptu, der groſſen Schwelgerey und Depenſen, ſeinem veränderlichen und zanckſüchtigen Gemüthe, auch andern mechanten Thaten könte ein groſſes Buch angefüllet werden, wenn ich mich der Weitläufftigkeit bedienen wolte. Anitzo aber will nur mit wenigen melden, wie deſſen Flucht und Lebens-Ende beſchaffen geweſen: Nachdem nemlich derſelbe von erſagter Berg-Veſtung Königſtein zu zweyen mahlen zu entwiſchen getrachtet, als erſtlich am 1. May, in der bekannten Heren-Nacht, da er bereits glücklich herunter geweſen, und ſich in einem Kahne hintern Buſche über die Elbe ſetzen laſſen wollen, durch einen Bauer aber, gegen dem er ſich vor einen Studenten ausgegeben, erkannt, verrathen, und in eben dieſem Procinctu von denen ihm nacheilenden martialiſchen Geſchlechten wieder ergriffen, zurück bracht, und darauf weit feſter und ſicherer, als vorhero, verwahret worden; und dann das andere mahl am 16. Jan. Jahres darauf, da er ſich mit der allerhöchſten Verwegenheit an einem Seile herunter gelaſſen, dergleichen Tentamen

doch niemahlen einem an diesem Orte in Sinn kommen, aber in dem häuffig liegenden Schnee sehr übel zerfallen, und sich das Aufstehen und Fortlauffen vergehen lassen müssen, vielmehr durch sein Winseln und bekanntes Fluchen seine unglückselige Herunterfahrt zu erkennen geben, und mit gröstem Spott wieder erhöhen lassen müssen; so hat man auf ein Mittel und Weg, ihn aller fernerer Sorge und so gefährlichen Bemühung seiner Freyheit halber zu überheben gedacht, und ihm wegen seiner in Franckreich verübten Mordthat den Kopff vor die Füsse zu legen, nach Ausspruch eines allda gehaltenen und von dem Ober- und Gouvernement-Kriegs-Gerichte eröffneten Urtheils am diensamsten zu seyn erachtet, daher ihm dann am 24. Febr. war eben der Schalttag, daß sein Leben, mithin alle seine listige Anschläge ein Ende nehmen sollen, angedeutet, und bald hernach der Tischler, um das Magß zum Sarg an ihm zu nehmen, abgeschicket worden; er hatte aber beydes vorhero anfänglich für eine Raillerie gehalten, und mit lächelndem Muth gesprochen: Auf dem Holtze zu seinem Sarge sängen noch jetzo die Vögel, welche Worte zu wiederholen ihm aber vergangen, als Mittwochs den 28. Febr der Röm. Catholische Herr Pater Hartmann aus Dreßden zu ihm hinkame, da er erschrocken, urd es näher gegeben, mithin die Bothschafft: Bestelle dein Hauß, du must sterben; in seinem Hertzen Gehör finden lassen, auch Donnerstags communiciret, und sich zum morgenden Tode bereitet. Freytags nun am 1. Mart. früh zwischen 8. und 9. Uhr ist er zwischen geschlossenen Piquen auf der Vestnug herum hinter den Wald, gegen die so genannte Königs-Nase auf einen vom Schnee gereinigten Platz geführet worden, allwo er denen Soldaten, welche ihm zur Seiten gangen, einen Ducaten gegeben, die Peruque von sich geworffen, denen Anwesenden vor ihm erwiesenes Gute hertzlich gedancket, und sie wegen des ihnen gemachten zweymahligen Verdrusses um Verzeihung gebeten, nachgehends an die Umstehende die Vermahnung gethan, daß sie an ihm ein Exempel nehmen möchten, wie es zu gehen pflege, wenn man den GOtt aller Götter aus den Augen setzete, und sich auf Menschen und seinen eigenen Verstand verliesse; dann ferner: Er stürbe als ein Catholischer Christ auf Christi Verdienst und die Vorbitte seiner Mutter, u. s. w. Worauf er sich selbst ausgekleidet, niedergekniet, und unter des Geistlichen Zuruff der Worte: HErr JEsu, dir leb ich, HErr JEsu, dir sterb ich ꝛc. ziemlich behertzt und mit unverbundenen Augen den glücklichen Schwerd-Streich ausgehalten, da ihm so dann sein rothes mit Silber bordirtes Kleid hinwieder angezogen, die Peruque, wie er darum, weil es sein eigen Haar wäre, selbst gebeten, aufgesetzet, und er also in einem saubern Sarge auf einem Schlitten durch etliche Musquetiers von der Vestung herunter auf den sogenannten Soldaten-Kirchhoff geführet, auch allda begraben worden.

ROQUELAURE.

Es muß dieses gewiß eine der gefährlichsten Unternehmungen gewesen seyn, sich von einer so entsetzlichen Höhe des Felsens herunterzulassen. Indessen besinne mich doch aus dem, was man mir in unserm Reich der Todten aus den neuern Zeiten referiret, daß der bekannte Abbe Buquoi in Franckreich sich zu zweyenmahlen, einmahl aus der Bastille, und denn aus dem Fort l'Eveque retiriret, obgleich beyde Gefängnisse wohl verwahret, und er eine entsetzliche Höhe sich herunter lassen müssen. In dem Fort d'Eveques hat er die Thür seines Gefängnisses des Nachts durchgebrannt, nachdem sich auf den Boden des Gefängnisses begeben, da er die Bette zerschnitten, Stricke daraus gemachet, und sich also herunter

unter gelassen, daß er bey anbrechenden Tage erst herunter gekommen. Dieses Project zur Flucht ist in 24. Stunden gemachet und auch ausgeführet worden. Als man ihn aber wieder attrapiret und in die Bastille gesetzet, hat er zwar eine längere Zeit daselbst aushalten müssen. Doch endlich mit zwey andern complot gemachet, sich mit Stricken, die er aus den zerschnittenen Betten verfertiget, heruntergelassen, denn aus dem Graben auf dem Bauch bey finstrer Nacht über den Wall gekrochen, daß ihn die alle 20. Schritt patrouillirende Schildwacht nicht erblicket, und also glücklich echapiret.

KYAU.

Die Zeit lehret die Gefangenen auf Mittel sinnen, wie sie sich endlich von ihrer Gefangenschafft befreyen können. Indessen ob es keinem gleich zu verdencken ist, wenn er seine Freyheit suchet, so ist es auch einem Commendanten nicht zu verargen, wenn er seine ausgeflogene Vögel wieder zusammen bringet. Ich will ihnen indessen eine Inscription auf die Berg-Vestung Königstein communiciren:

Begieriger Leser,
du siehst eine Jungfer,
welche ihre Auferziehung
Churfürst AUGUSTO Primo,
Ihren kostbahren Schmuck
aber
und die unüberwindliche
Verwahrung
ihres Jungfräulichen Kleinodes
einig und allein
dem gleich ihrem Ruhm
unsterblichen
König und Churfürsten AUGUSTO Secundo
zu dancken,
und hat ihr Nahme
Königstein,
so ihr die Mitgabe der Natur
zuwege gebracht,
im voraus propheceyen wollen,
daß sie ein König
Königlich machen würde.
Ubrigens zeiget diese Schrifft
nicht ihren Todt,
weil der Dauer ihrer Zeit
mit dessen Eigenschafft
nicht vor dem Ende der Welt vergehen wird.
Sie deutet aber an das Grab
allen denjenigen,
so sich ihren Felsen
feindseelig nähern dürffen.

RO-

ROQUELAURE.

Gut. Sagen sie mir aber doch, was vor Commendanten auf der Vestung sonsten gewesen.

KYAU.

Die Commendanten der Vestung, als meine Herren Vorgänger, sind folgende gewesen:

Wolff Helffandt, Hauptmann und Commendant auf dem Königstein 1539.
Georg Wolff, Hauptmann und Commendant 1541.
Peter Jäger, Hauptmann und Commendant 1559.
Hauß von Eberstein, Hauptmann und Commendant 1580.
Christian Stange, Hauptmann und Commendant 1592.
Bion, Hauptmann und Commendant, welcher wegen Beraubung und Ausleerung der Proviant- und Pulver-Magazine, Aushauung des Holtzes und schöner Bäume, und Vorenthaltung der Guarnison Verpflegungs-Gelder, und deswegen fälschlich gemachten Ordres und Befehle, nach abgehauenen drey Fingern 1619. im Julio an einem Baum aufgehencket worden, wovon man den Ast noch dato zeiget.

ROQVELAURE.

Bion, das scheinet eine Französische *Familie* zu seyn.

KYAU.

Ich weiß nicht wer er gewesen, so viel aber weiß ich wohl, daß er nicht verdienet hat, den Nahmen eines Commendanten zu führen. Nach ihm hat gefolget:

Hauß Meißner von Zerbst, Hauptmann und Commendant 1610. den 18. August.
George Stahl, Hauptmann und Commendant 1622. den 12. Jan. bis 1623. 25. Febr.
Martin Löbe, Hauptmann und Commendant 1625. den 24. Febr. bis 1649. 29. Jul.
Martin Letzschkau, Capitain-Lieut. 10. Nov. 1632. Hauptm. u. Commend 1649. bis 1653.
David von Letzschkau, Hauptm. und Commend. 1653. letztlich Obrist-Lieut. bis 1673.
Christoph Melchior Reitschitz, Obrister und Commendant 1673. 5. May bis 1684.
Ulrich, Graf von Kinski und Tettau, General-Wachmeist. u. Commend. 1684. bis 1687.
Eustachius von Flemming, Obrister und Commendant 1687. bis 1702.
Friedrich von Brause, General-Major u. Commend. vom 6. May 1702. bis 29. Dec. 1704.
Carl Gottlob v. Ziegler, General-Major u. Commend. vom 29. Jan 1705. bis in Jul. 1715.
Friedrich Wilhelm, Baron von Kyau, General-Lieuten. u. Commend. von 1715. bis 1733.

Ich glaube, Ihro Königl. Majest. von Pohlen haben mich deswegen zum Commendanten dieser Vestung gemachet, weil ich zu der Vestung mich wohl schickte. Denn man hat zwischen mir und der Vestung folgende Vergleichung gemachet:

Die Vestung Königstein ist ihrem Kyau gleich,
Indem sie beyderseits an Seltenheiten reich,
Sie können nimmermehr genug bewundert werden,
Und ihnen ist gewiß nichts ähnlicher auf Erden.
Die Vestung steiget hoch, bis zu den Wolcken hin,
Noch höher aber geht des Kyaus edler Sinn:
Denn seine Großmuth schaut die Wolcken zu den Füssen, (*)
Daher sein Hertz stets hell und heiter bleiben müssen.

(*) Sieh

Sieht man vom Königstein sehr weit hinein ins Landd,
So sieht auch Kyau weit, an Klugheit und Verstand,
Was kan an Lustigkeit dem Königsteine gleichen,
Und Kyau wird so leicht an Schertze niemand weichen.
Es fürcht der stärckste Feind sich vor dem Königstein,
Und mancher Grosser mag auch Kyaus Gast nicht seyn.
Denn jenen würde man mit Spott zurücke treiben,
Und dieser möchte wohl zu lange müssen bleiben.
Die Vestung ist noch nie von Martis Faust besiegt,
Und Kyau bleibet stets dem Neid zu Trotz vergnügt.
In Königstein kan man zur Nothdurfft alles haben,
Und Kyau schließt in sich den Ausbund hoher Gaben.
Die Vestung Königstein ist schon an Jahren alt,
Und Kyau stirbet auch gewiß noch nicht so bald.
Denn es wird gantz gewiß sein Leben noch verlänget,
Weil man, als ob er todt, schon öffters ausgesprenget,
Dergleichen falscher Ruff soll, wie sonst insgemein
Dafür gehalten wird, ein gutes Omen seyn.
So lang als Königstein wird auf dem Felsen stehen,
So lang wird Kyaus Ruhm auch nicht zu Grunde gehen;
Drum schicket Kyau sich sehr wohl zum Königstein,
Der Commendante muß so wie die Vestung seyn.

(*) Seneca spricht: Eines weisen Mannes Hertz wäre denen höchsten Bergen gleich, die über die Wolcken giengen, und auf welchen es immer helle wäre.

ROQVELAURE.

Gut, gut, Sie haben allerdings mericiret, ein Commendante einer so seltenen Vestung zu seyn, denn die Vergleichung ist ungemein wohl getroffen. Dieses trifft aber sonst nicht immer bey Hofe ein, daß ein jeder zu einem Amte kommet, zu welchem er sich schicket.

KYAU

Nein, es ist dieses eben nicht der ordinaire Lauf der Welt, und offtmals giebet man einen Dienst jemanden, der demselben nicht im geringsten gewachsen ist.

Man rühmt zu einem Amt offt einen solchen Mann,
Der dessen Eigenschafft doch nicht begreiffen kan,
Es soll ein grimmer Bär der Bienenstöcke warten,
Man setzt den lüstern Bock zum Hüter in den Garten,
Der Wolff soll Schäfer seyn, der Löwe Pferdeknecht,
Der Geyer Taubenvoigt. Ey so, so gehn sie recht!
Ein altes gruntzend Schwein soll lieblich musiciren,
Der Esel mit der Ley'r soll einen Löwen führen,
Hier wird ein Auerochs zur Schreiberey gebraucht,
Ein andrer zu was mehr, dazu er gar nicht taugt,
Und da ers ja versteht, so ist er solcher Sinnen,
Daß er in seinem Dienst nur Reichthum mag gewinnen.

Savedra giebet daher denen Fürsten folgende Regel; Der Scorpion, wenn

er gleich in dem Himmel gebracht und unter die Sterne gesetzet wird, behält sein gifftiges Wesen doch an sich, ja es ist dasselbe eben noch von einer grösseren Wirckung, als wenn er hier auf der Erden bleibet, denn vom Himmel kan er sein Gifft auf alles unterirrdische schiessen. So mögen auch Fürsten die Art und die Gemüths-Gaben ihrer Unterthanen wohl prüfen, wenn sie dieselben zu hohen Ehren-Stellen ziehen. Denn offtmahls werden alsdenn bey denenselben die Neigungen und natürliche Laster nur täglich grösser, so, daß auch zuweilen die Tugenden in Gefahr sind, weil der Wille, indem er siehet daß er durch die Gewalt gewaffnet wird, desto kühner ist, und der Vernunfft widerstreitet, auch dieselbe gar beherrschet. Sie müste denn so fest und mächtig seyn, daß sie ihm widerstehen könte, und er durch den ihm geneigten Glantz des Glückes nicht verdunckelt werde oder verschwinde.

ROQUELAURE.

Sie haben aber ihre Commendanten-Charge höchstlöblich verwaltet, und werden sie auch ohne Zweifel die unter ihrem Commando stehende arme Leute nicht vergessen, noch viel weniger bevortheilet haben.

KYAU

Nein, ich habe ihnen ehe von dem Meinigen dazu gegeben. Ich habe auch Schulen im Königstein gestifftet, und sonsten vor meine Guarnison und andere Inwohner um die Vestung so wohl im Geistlichen als Weltlichen, so viel mir möglich gewesen, geforget. Denn ich halte die Schulen doch vor eine rechte Pflantz-Schule, ohne welche eine Republique ohnmöglich bestehen kan, sondern gar bald zu Grunde gehen muß. Wäre es nur möglich gewesen, das Stifft vor Adliche Fräulein, wie Ihro Königl. Majestät in Pohlen selbiges projectiret hatten, und ausgeführet wissen wolten, zum Stande zu bringen, so würde ich mir nicht eine geringe Freude daraus gemachet haben. Denn mein Vergnügen bestande darinn, wenn ich meinem Nechsten dienen und dessen Wohlfart auf alle mögliche Art suchen konte.

ROQVELAURE.

Es heisset von ihnen mit Recht:

Du hast kein X vor V geschrieben,
Nicht den Verdacht durch Witz verdeckt,
Dich hat kein Eigennutz getrieben,
Kein Unterschleiff dein Buch beklecket,
Kein Wucher schlich nach solchem Gelde,
So etwan dir ward anvertraut,
Die Sichel blieb nur in dem Felde,
Das deine Schuldigkeit gebaut.
Du hattest stets in den Gedancken
Den grossen Tag der Rechenschafft,
Das hielte dich in solchen Schrancken,
Wo der Beruff sich nicht vergafft,
Du hast bey deinen Neben-Christen
Das Lob der Redlichkeit verdient,
Wo Heucheley und Schalckheit nisten,
Hat deine Wohlfahrt nicht gegrünt.

KYAU.

Ich bin sehr verbunden. Es scheinet aber als wenn unser Gespräche schon

schon über die Zeit gedauret hätte, die wir uns vorgesetzet. Daher will ich ihnen noch etwas von einem curieusen Gastmahl des Herrn Ober-Hof-Marschalls von Löwendahl melden, und hiemit mein Gespräch bis auf andere Zeit abbrechen. Den 12. Martii, als am Tage Gregorii, haben Sr. Hoch-Freyherrl. Excellenz, der Königl. Pohlnis. und Churfürstl. Sächs. Ober-Hof-Marschall, Geheimde Cabinets-Ministre und würcklicher Geheimter-Rath, Herr Woldemar, Freyher von Löwendal ꝛc. folgende 14. Gäste an einer Tafel beysammen magnific und in grösstem Contentement tractiret, deren Lebens-Jahre die Zahl 1040. in sich enthalten, welches sehr memorable, sintemahln der Hochgebohrne Wirth, so 62. Jahr alt, der Jüngste bey der Gesellschafft gewesen. Die 14. Gäste, so nebst dem Herrn Wirth 15. und also eine Mandel accurat ausgemachet, haben folgender Gestalt neben einander gesessen.

1.	Se. Excellenz	Herr General Wilcke, alt	70. Jahr.
2.	"	Herr Geh. Rath und Gen. Lieut. von Benckendorff, alt	67. "
3.	"	Herr Cammer-Herr von Bölau, alt	67. "
4.	"	Herr Major von Goldacker, alt	66. "
5.	"	Herr Obrist-Lieutenant von Röder, alt	64. "
6.	"	Herr Ober-Hof Marchall Baron v. Löwendal, als Wirth, alt	62. "
7.	"	Herr General Brause, alt	66. "
8.	"	Herr Geh. Rath von Bünau zu Büchen, alt	67. "
9.	"	Herr Geh. Rath Graf Bose, alt	68. "
10.	"	Herr General Baron Kyau, alt	68. "
11.	"	Herr von Mordeisen, auf Reichenbach, alt	72. "
12.	"	Herr Cammer-Herr Ponikau, auf Pomsen, alt	73. "
13.	"	Herr von Tritschler, von Lauterbach, alt	82. "
14.	"	Herr General Borck, alt	76. "
15.	"	Herr Cammerherr von Seebach, alt	72. "
		Summa.	1040. Jahr.

Wir Gäste und Aeltesten des Landes nun haben uns in höchstem Vergnügen sehr lange beysammen befunden, und die Zeit mit denen angenehmsten Gesprächen von denen vielen in unsern Jahren erfahrnen Begebenheiten zubracht. Als des Herrn Ober-Hoff-Marschalls Excellenz dieses merckwürdige Alter seiner gehabten Gäste, Ihrer Majest. dem König eröffnet, haben höchstgedachte Ihro Majest. Dero Geheimden Secretair und Hof-Poëten, Herrn Johann Ulrich Königen, angedeutet, über diese alte Gesellschafft seine Gedancken in Versen zu eröffnen, welches er auch gethan, und kurtze Zeit hernach solche in MSto überliefert, worinnen er mit folgenden Epiphonemate beschlossen:

Der Himmel wolle nur bey diesem Schlusse geben,
Daß unser König mag ein Glück wie ihr erleben,
Daß er nach langer Zeit giebt einen solchen Schmauß,
Und doch, wie hier, als Wirth, der jünste sey im Hauß.

RO-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0051
DFG

ROQUELAURE.

Ich erinnere mich noch, in einem Frantzösischen Brief vor 14. Jahren gelesen zu haben, daß der letztverstorbene König in Franckreich Ludovicus XIV. Anno 1708. den 15. Novembr. in Versailles, 25. Fürsten, Grafen und Marquisen tractiret, deren jeder über 63. Jahr gewesen, welches eine Anzahl bey nahe von 1600. Jahren gemachet, allein es ist mit diesen wenig zu vergleichen, weilen hier viel mehr Personen als bey unsern erstgedachten Dreßdnischen Convivio gewesen. So hat auch Happelius annotiret, daß Anno 1572. der König in Engelland 9. Generals beysammen tractiret, die über 700. Jahr alt gewesen, weilen aber unter selbigen einer 103. und ein anderer 94. Jahr gezehlet, ist leicht die Rechnung zu machen, daß ein oder zwey von etlichen 50. Jahren nur alt gewesen.

KYAU.

Wie lange aber werden nun noch alle übrige von der Gesellschafft leben? Ihro Majest. der König sind todt. Ich bin auch gestorben. Also gehen die Menschen wie die Blumen vorbey, die sich bey dem Morgen aufschliessen; am Abend aber verwelcken, und unter die Füsse getreten werden. Die Abstammungen der Menschen verlauffen sich als das Wasser eines schnellen Strohms: Nichts vermag die Zeit aufzuhalten, welche alles dasjenige mit sich schleppet, was das allerunbeweglichste scheinet. Du Jüngling selbst, der du anjetzo einer so lebhafften und zu aller Ergötzlichkeiten so fruchtbaren Jugend geniessest, erinnere dich, daß dieses schöne Alter nichts als eine Blume sey, welche so bald dürre und welckend wird, als sie sich aufgeschlossen. Du wirst unvermerckt dich verändert sehen. Die lachende Annehmlichkeiten; die vergnügte Ergötzungen; die Stärcke; die Gesundheit; die Freude; werden als ein schöner Traum verschwinden. Du wirst davon nichts als eine traurige Erinnerung übrig behalten. Das matte und denen Vergnügungen feindliche Alter wird dich überschleichen, und dein Gesichte runtzlend machen; deinen Leib krümmen, deine zitternde Glieder schwächen; in deinem Hertzen die Quelle der Ergötzungen austrocknen; die gegenwärtige Zeit verdrießlich, und die zukünfftige als fruchtbar vorstellen; und dir vor alles eine Unempfindlichkeit, ausgenommen vor den Schmertz, beybringen. Diese Zeit scheinet jetzo noch weit von dir zu seyn. Aber du betreugest dich. Die Zeit eilet: siehe, sie kömmt schon: was mit solcher Geschwindigkeit nähert, das ist nicht weit von dir, und die gegenwärtige, welche fliehet, ist schon weit entfernet: denn in dem Augenblick, daß wir mit einander reden, wird sie zu nichts, und kan nicht wieder zu uns kommen. Darum so rechne niemahls auf das Gegenwärtige; sondern erhalte dich auf dem schroffen Fußsteige der Tugend durch die Absicht auf das Zukünfftige: bereite dir durch reine Sitten und die Liebe zur Gerechtigkeit eine Stelle in den glückseeligen Wohnungen des Friedens.

):(o):(

Gespräche Im Reichederer Todten,

Zwischen

Dem Königl. Pohlnischen und Chur-Fürstl. Sächsischen General-Lieutenant und Commendant der Vestung Königstein,

HERRN

Friedrich Wilhelm von Kyau,

Und dem bekannten

Hertzog von ROQVELAURE,

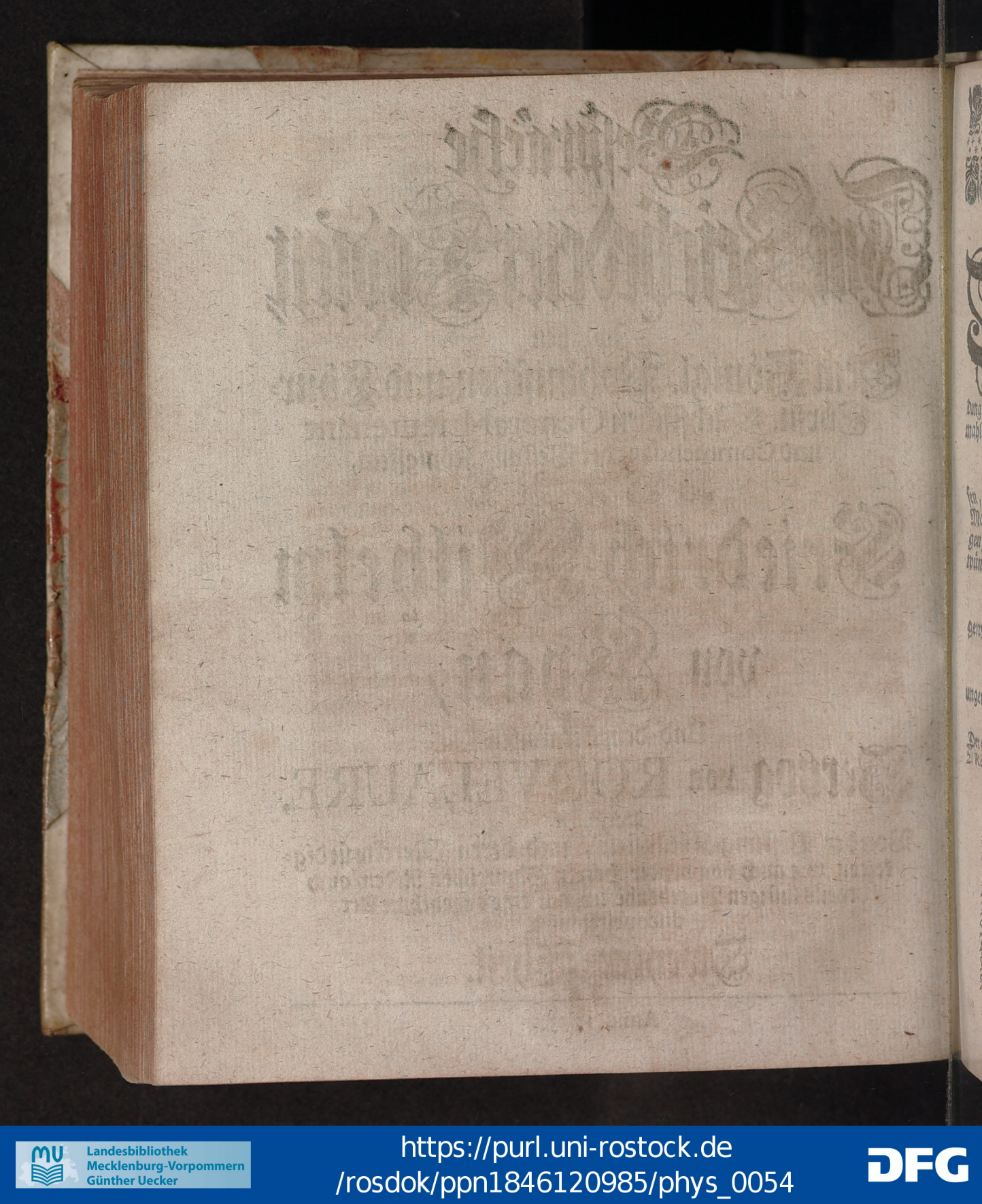
Darinnen

Von der Vestung Königstein, und deren Merckwürdigkeiten, wie auch von beyder Herren Sinnreichen Reden, auch theils lustigen Begebenheiten, auf eine angenehme Art discouriret wird.

Zweyter Theil.

Anno 1733.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0053
DFG



ROQVELAURE.

Die Merckwürdigkeiten von der Weltberühmten Vestung Königstein, so ich in vorigem Gespräch vernommen, haben mir sehr wohl gefallen, daß ich begierig bin, so es beliebet, bey itziger Zusammenkunfft noch mehrers davon zu hören, da ich dann auch meine Fata und Begebenheiten ihnen zum Theil entdecken werde. Und da wir bey voriger Unterredung anfangs etwas von Berlin erwehnet, so scheinet es, als ob sie ehemahlen am Berlinischen Hofe gewesen.

KYAU.

Ja, allein ich bin noch zu Lebzeiten Ihro Königl. Majest. von Preussen, Friedrichs des I. in Sächsische Dienste gekommen, da denn Ihro Majest. von Pohlen, Friedrich August, vor meine Wohlfart Sorge trugen, in deren Diensten ich dann auch so weit avanciret, als ich es nur wünschen, und mir jemahlen hätte versprechen können.

ROQUELAURE.

Der König von Pohlen sind auch der gnädigste Herr von der Welt gewesen, und werden nunmehro von der gantzen Welt betrauret.

KYAU.

Hier belieben sie was zu lesen, worin der gütige Character dieses ungemeinen Herrn auf das schönste abgebildet wird.

Paragramma Trigonale D. Zipfels.

Der zwölffte Tag des Monaths May MDCCXIV. giebt die Zahl 2934.
2. Reg. VII, 9. Dieser Tag ist ein Tag guter Botschafft, giebt eben so viel.

Ja, ja, der zwölffte May muß mir als einem Sachsen
Ein Tag der Freudigkeit und guter Bothschafft seyn;
Und mein Vergnügen muß an diesem Tage wachsen,
Es bringt mein König dir ja neuen Segen ein,
Krafft dessen sich ohnlängst dein Heyl und Wohlergehen
Im neuen Keime wieß; Mein Wunsch ist nur dabey,
Und mein Gebet zu GOtt wird stets darauf bestehen,
Daß dir der zwölffte May noch offt erfreulich sey.
Jedoch wornach mein Wunsch und meine Sehnsucht streben,
Hat dir, beglückter Fürst, GOtt selbst schon zugebracht,
Dein hoher Nahme wird hier selbst den Ausspruch geben,
Wie treu GOtt, sieh nur an, um deine Fata wacht.

II.

Friedrich Augustus, König in Pohlen und Churfürst zu Sachsen, thut 5045.
Deut. XXVIII, 8. Der HErr wird gebiethen dem Segen, daß er mit dir sey in allem was du vornimmst, thut 5047.

So, grosser Friederich, will dich dein GOtt verpflegen,
Und mit dir allezeit im Friedens-Bunde stehn;
Also augirt und mehrt dir GOtt durch seinen Segen,
Durchlauchtigster August, dein hohes Wohlergehn,
Und daß sich hier im Spruch zwey Zahlen übrig weisen,
Macht, weil dem Segens-GOtt zwey Segen übrig seyn,
GOtt segnet, denn dein Hauß soll ObedEdom heissen,
Zugleich die Königin und auch den Prinzen ein.
Hier steht mein gantzer Wunsch. Doch Geist und Herze bringen,
Gesalbtes Fürstenhaupt, noch eine Lieferung:
Mein brünstig Fiat soll stets nach dem Himmel dringen,
Denn so es dir wohl geht, so habe ich genug,
Und also wünschet dich recht auf des Glückes Gipffel,
Mein König, Fürst und Herr, dein treuer Sachse, Zipffel.

III.

Herr Riederer in Nürnberg hat folgendes Paragramma auf den König verfertiget.

Der Durchlauchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich Augustus, erwählter König in Pohlen, Groß-Hertzog in Lithauen, Reussen, Preussen, Mazovien, Samogitien, Kyovien, Volhynien, Podolien, Liefland, Smolenskien, Severien, und Schernicovien, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, des Heiligen Römischen Reichs Ertz-Marschall und Churfürst, Land-Graf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggraf zu Magdeburg, Gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Marck, Ravensberg und Barby, Herr zum Ravenstein, machet 41332.

Sap. XII, 15-19. Weil du denn gerecht bist, so regierest du alle Dinge recht, und achtest deiner Majestät nicht gemäß, jemand zu verdammen, der die Straffe nicht verdienet hat, denn deine Stärcke ist eine Herrschafft der Gerechtigkeit, und weil du über alle herrschest, so verschonest du auch aller, denn du hast deine Stärcke beweisest an denen, so nicht gläubeten, daß du so gar mächtig wärest, und hast dich erzeiget an denen, die sich keck wusten. Aber du gewaltiger Herrscher richtest mit Lindigkeit, und regierest mit viel Verschonen, denn du vermagst alles, was du wilt, dein Volck aber lehrest du durch solche Werck, daß man fromm und gütig seyn solle. Thut eben auch 41332.

Monarch, die Gütigkeit ist dir sehr anbefohlen,
Das zeigt dein Regiment, das wissen deine Pohlen,
Vor denen gehest du mit aller Sanfftmuth her,
Da manchen sonst der Kopff herab gesprungen wär.
Die Stärcke deiner Faust bleibt über dies gepreiset,
Davon man hier und da noch schöne Proben weiset,
Doch weisest du, wie dich ein gütig Hertze zier,
Du ziehst Gelindigkeit der grossen Stärcke für.
Und so regierest du, o Herr, mit viel Verschonen,
Und weißt den Unterthan, der treu ist, wohl zu lohnen,
Und druckest ihm dabey mit grossem Nachdruck ein,
Wie man durch solche Werck muß fromm und gütig seyn.

Ich

Ich habe auch diesen meinen lieben und gnädigen Herrn in guten und bösen Tagen gefolget, und in dem Pohlnischen Kriege ihm mit Blut und Leben gedienet.

ROQVELAURE.

Der Pohlnische Krieg hat gar lange dahmahlen gedauret, und so wohl dem Herrn, als auch denen Generalen viele Fatiquen und Mühe gekostet.

KYAU.

Was man vor einen Herrn thut, den man liebet, das thut man nicht mehr als gern, und wenn es gleich noch so schwer scheinen solte. Wir hatten in Pohlen offtermahlen nicht allein an Feinden zu streiten, sondern fanden auch bey Freunden die größte Widerwärtigkeit, nichts destoweniger waren wir vor unser theurestes Oberhaupt alles zu thun bereit, wenn es gleich noch so verdrießlich und unglücklich aussahe. Er mochte uns schicken wohin er wolte, so folgeten wir seinem Wincken unausgesetzt. Printz Moriz von Nassau stellete sonst die Hauptgebrechen derer 4. bekannten Nationen durch ein artig Gleichniß vor. Er verglich die Franzosen mit denen Flöhen, weil sie nicht lange an einem Ort bleiben könten, und in einem Augenblicke von Osten nach Westen voltigirten: Die Spanier mit denen Filtzläusen, die nimmermehr aus ihren Quartieren gehen: Die Italiäner mit denen Wandläusen, weil sie insgemein einen bösen Gestanck, wegen Sodomiterey, Meuchelmord und Verrätherey, hinter sich liessen, und die Deutsche mit denen gemeinen Läusen, die sich über Tische bey Essen und Trincken erschlagen lassen. Womit ich aber die Pohlen vergleichen solte, weiß ich nicht. Wir haben sie aber in dem langwierigen Pohlnischen Kriege zur Genüge kennen lernen.

ROQUELAURE.

Das beste ist, daß nicht alle Pohlnische Sebel, wenn sie gleich einmahl ausgezogen sind, blutige Köpffe verursachen, denn sonsten wäre es mit denen Pohlen nicht auszuhalten, indem ihre Sebel fast jederzeit bloß stehen. In dem Pohlnischen Kriege hat es auch geheissen: Polonia confusionis regitur, Pohlen wird durch Verwirrung regieret.

KYAU.

Wir haben indessen bey dem Pohlnischen Kriege auch keine Seide gesponnen, und ist doch der Friede allerdings dem besten Kriege vorzuziehen. Ich könte ihnen viel von unsern Verrichtungen in Pohlen sagen, allein sie haben alles schon gesagt, wenn sie gesprochen: Daß Pohlen durch Verwirrung regieret werde. Indessen hatte ich mich auch in Friedens-Zeiten der Gnade Ihro Königl. Majest. meines gnädigsten Herrn zu getrösten. Er hatte mir meine Vestung Königstein anvertrauet. Die ich niemahlen

anders als mit meinem Leben weggegeben haben würde. Mir gefället der Commendant von der Stadt Meppen. Gedachte Stadt, so im Münsterschen, wurde von dem Käyserl. General Vehlen unversehens überfallen und erobert. Der darinn liegende Commendant von Horneck solte zum Gefangenen gemachet werden. Er gab aber einem Käyserlichen Hauptmanne eine Ohrfeige, und erzwang gleichsam dadurch seinen Tod.

ROQUELAURE.

Das ist gewiß ein Muster von eines rechtschaffenen Commendanten gewesen, der da verdienet, daß sein Gedächtniß bey der Nachwelt in Gold geschrieben aufbehalten werde. Allein ohne Zweifel, da sie als Commendant gestanden, werden sie die meiste Zeit, wenn Ihro Königl. Majest. in Pohlen sich in Sachsen befunden, auch bey Hofe gewesen seyn.

KYAU.

Ich bin ab- und zu gereiset. Sie wissen, da sie selbsten Höfe können, was sich an grosser Herren Höfen vor Müßiggänger finden? Die zwar grossen Herren zur Hand gehen, und ihren Staat formiren helffen, wie die Königin aus Reich Arabien die Knechte Salomonis glücklich preisete, daß sie einem so weisen Herrn, von dem sie allezeit Klugheit lernen könten, zur Hand gehen, und für ihm stehen solten, demselben aufzuwarten. Es giebt aber auch wüste Fliegen darunter, die grosse Herren zu mancher Sünde verführen, manches Unheil und Stänckerey anrichten, böse Anschläge geben, wie Ahitophel, wie Doeg dem Könige Saul den unschuldigen David verrieth, und ihn zur Ungebühr ins Saltz hieb, wie auch die 85. Priester zu Nobe ums Leben brachte; nichts thun, als essen und trincken, und nehmen sich keines Dinges an. Diesem pflegete ich gern mit meinem wenigen Verstande zu wiederstehen, und dadurch meinen gnädigsten Herrn mir um so viel gnädiger zu machen, als auch meinem Gewissen Ruhe und Friede zu geben, wie denn dieses gleichsam meine Devise war: Thue recht, scheue niemand. Es furchten sich daher viele Grosse vor mir, weilen sie wusten, daß, wenn sie in Ungnade verfielen, unter meinem Commando im Königstein stehen musten. Ich wünschte daher auch, manchen bey mir zu beherbergen, und zuweilen sagte ich bey Hofe ungescheut: Wie ich vor diesen und jenen auf dem Königstein die Zimmer bereits bereitet hätte.

ROQVELAURE.

Man kommet, wenn man bey Hofe den gradesten Weg gehet, offtmahls weiter, als wenn man durch allerhand Neben-Wege die Gunst des Herrn zu erhalten suchet.

KYAU.

Sie haben Recht. Insonderheit aber konte ich die Heuchler nicht leiden,

leiden, denn diese meritiren am meisten, daß man sie in ihrer natürlichen Gestalt vorstellet, und ihnen die Decke vor denen Augen wegnimmt.

ROQVELAURE.

Wer andere Leute reformiren und brilliren will, soll allezeit auch auf seine eigene Fehler Acht haben, und selbige sich ernstlich abgewöhnen. Sonst gehet es ihm wie jenem Heuchler, welchen der Herzog von Mantua öffentlich beschämete. Demselben war kein Mensch sittsam und keusch genug: niemand hatte, seiner Censur nach, eine rechte Gelassenheit. Alles war zu brutal, zu unzüchtig, zu sehr zur Rache geneigt: Dem Herzoge selbst gab er bald diese, bald jene Lebens-Regul. Darum kam demselben einsten die Lust an, dieses so gar andächtigen und heiligen Menschen seine Tugend zu probiren; ob es ihm auch ein rechter Ernst wäre. Es war eine junge lustige Französin zu Mantua angekommen. Dieser eröffnete der Herzog seine Absicht, ob sie nicht wolte diesem geistlichen und andächtigen Herrn eine absonderliche Visite geben. Die Französin machte sich zu ihm in sein Quartier, und sich stellend, ob hätte sie einen und den andern Scrupel in Religions-Sachen, bäthe sie ihn auf das freundlichste, ihr darinnen Unterricht zu geben. Der Reformirer stellete sich anfangs gar gravitätisch, kunte aber nicht lange den Schalck bergen, sondern kam, weil er mit dem Mägdgen sich allein befand, auf Liebes-Sachen zu reden. Brauchte auch endlich seine Hände, also, daß die Französin genug abzuwehren hatte. Er marterte dieselbe eine gute Zeit, ohne daß er zu seinem Zweck gelangen kunte, und da er sich endlich mit ihr gnugsam herum gerissen hatte, so entwischte sie ihm, und sagte alles dem Herzog, wie es mit ihr und diesem Gesellen gegangen wäre. Der Herzog ließ denselben in aller Stille mit samt der Französin abmahlen, wie sie sich mit einander herum rantzeten, und ließ das Bild unter die andern in seine Gallerie hängen, aber über selbiges noch ein ander Gemählde. Wenige Tage hernach kam er in Gegenwart dieses Sitten-Lehrers auf die Mahlerey zu reden, und sagte zu ihm, er wolle ihm ein neues Stück zeigen, so er nur erst aus Franckreich bekommen. Damit führete er ihn in die Gallerie, und seine Hof-Cavaliers nebst andern Bedienten folgeten. Es zeigete ihm allda der Herzog einige nackende Stücken, davon aber der Heuchler die Augen wegwendete, und schalt, daß man so unkeusche Stücken verfertigte. Damit ließ der Herzog das vorgehangene Gemählde von dem rechten Bilde hinweg thun: Jedwedes erkannte so fort die Abbildung dieses Scheinheiligen und der jungen Französin, und weil er also gemahlet, daß man wohl erkennen kunte, wozu er Appetit hatte, so gab solches der gantzen Hof-Statt eine Materie zu lachen. Der ertapte Sitten-Lehrer schämete sich, und getrauete sich nach diesem nicht, sich am Hofe wiederum sehen zu lassen.

KYAU.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0059
DFG

KYAU.

Das ist ihm recht geschehen. Sie wissen auch sonst, daß wie in der Welt überhaupt, also auch bey Hofe nicht alles nach der Vorschrifft der strengen Tugend zu gehen pfleget. Insonderheit mag es da heissen:

Vom Hahnrey nur nicht scoptice,
Denn dieses ist veriſſimè
Daß viele durch die Cornua
Sind kommen ad Officia.

Und hier muß sich ein gescheuter Mann auch nach der Vorschrifft der gesunden Vernunfft klüglich zu halten wissen.

ROQUELAURE.

Die Hahnreye seyn die älteste Art von Leuten, so nur in der Welt gewesen. Die Alten haben darinn vor unsern Zeiten gar nichts voraus.

KYAU.

Dieses aber sind auch die besten Leute, so mit sich auskommen lassen.

ROQVELAURE.

Diejenige Weiber, welche vor mehr als zwey, ja drey tausend Jahren gelebet, sind aus der Ursache sehr glückselig zu preisen, weil ihre Männer so einfältig waren, daß sich ihrer viel tausend in Gefahr setzten, Hahnreys zu werden, um nur eine einige Hahnreyschafft zu rächen. Solches bezeuget der Trojanische Krieg, der sich in dem 28. Seculo des Alters der Welt ereignet hat. Der Trojanische König Priamus ließ seinen Prinzen Paris reisen. Als dieser nach Lacedamon kam, entführete er dem Könige Manelao seine Gemahlin, die schöne Helenam. Weil nun Priamus davor keine Satisfaction geben wolte, so machten alle Republiquen in Griechenland eine Alliance, und griffen das Königreich Troja mit gesamten Kräfften an. Die Belagerung dirigirte der Myceniſche König Agamemnon, und weil sich die Trojaner desperat wehreten, so verzoge sich die Belagerung gantzer zehen Jahre, bis endlich die Stadt durch List gewonnen ward. Man bedencke demnach, ob nicht viele tausend Griechen durch eben diesen Zug ihren Weibern solten Anlaß gegeben haben, ihnen die so genannten Hahnreys-Hörner aufzusetzen? da sie doch wider die Trojaner ausgezogen gewesen, deren nur zwey zu rächen, welche nemlich Helena, durch den schönen Paris, ihrem Gemahl Manelaus aufsetzen lassen. Denn einem an und vor sich verliebten Weibe ist eine zehen-jährige Abwesenheit ihres Mannes etwas unerträgliches. Und in der That ist es auch so gar leer nicht abgegangen, sondern mancher Grieche hat bey seiner Zurückkunfft fremdes Gut unter seinen Kindern und in seinem Hause angetroffen. Jedoch die listigen Weiber wusten auch schon Rath, wie dergleichen Liebes-Früchte vertuschet und auf die Seite geschaffet werden kunten.

An

Andere hingegen suchten ihren Männern allerhand Dinge weiß zu machen, und gaben insonderheit vor, das sie entweder von Wald- oder andern Göttern wären geschwängert worden. Das sind in der That glückseelige Zeiten vor die Weiber gewesen, weil sie die ihren Männern gespielte Streiche auf solche Weise bemänteln können. Heutiges Tages gehet es nicht mehr an, weil man dergleichen verliebte Götter nicht statuiret. Es fället mir hierbey der arme gedultige Amphitryon ein, der von seiner Gemahlin Alcmena zum Hahnrey gemachet worden, und sich auch hernach weißmachen lassen, es habe sie der Jupiter unter seiner, Amphitryons, Gestalt beschlaffen, auch gemachet, daß dieselbe Nacht, als er sich bey ihr befunden, dreymahl so lange, wie eine andere Nacht gedauret. Dieser Amphitryon muß vor vielen tausend Männern ein absonderlicher Geck gewesen seyn. Denn er hat nicht nur dem Gott Jupiter Danck-Opffer gebracht, deswegen, daß es ihm gefallen, denselben mit Hörnern zu becrönen, sondern auch, weil er, nemlich Amphitryon, seiner Gemahlin erlaubet, zum Andencken des geschehenen Wunders, einen gewissen Zierrath auf dem Kopffe zu tragen, welcher in einem Aufsatze oder Kopff-Zeuge bestanden, so drey volle Monden vorgestellet. Diese Effronterie ist etwas entsetzliches. Die Alcmena hätt sollen zufrieden seyn, daß sie einen Mann gehabt, der den Feder-Busch, ingleichen das Horn-Werck und halben Monden, so sie auf seinen Kopff gesetzet, mit so grosser Gedult getragen. Allein nein, sie ist keines weges damit vergnügt, sondern setzet noch darzu drey volle Monden auf ihr eigenes Haupt, gleichsam als Sieges-Zeichen, daß sie über die Einfalt ihres Mannes recht triumphiret habe. Indessen muß derjenige, so die Person des Jupiters oder Jovis bey der Alcmena gespielet, seyn ein kluger und wackerer Kerl gewesen, weil er nicht nur verschiedene wunderſame Intriguen dabey auf das geschicklichste zu führen gewust, sondern auch die Alcmena binnen der dreyfachen Nacht dermassen wohl accommodiret, daß sie auf einmahl zwey Söhne gebohren, deren einer der starcke Hercules gewesen, der andere aber Sphicius geheissen. Wunderſam ist auch dieses, daß Alcmena die Geschicklichkeit besessen, und denen Leuten weiß zu machen gewust, ob stäcke in diesen ihren dreyen Monden, die sie auf dem Haupte getragen, eine übernatürliche Krafft, dergestalt, daß sie alles, was an denen Männern kalt und erstorben ist, erwärmen, erhitzen und lebendig machen, auch denen unfruchtbaren Weibern die Fruchtbarkeit procuriren können, wodurch sie dann die Leute veranlasset, daß sie von allen Orten her Zuflucht zu ihrem Kopff-Zierrath, in dergleichen Angelegenheiten genommen, um vermittelst der Influenz deren dreyen vollen Monden, zu einem Vater, oder zu einer Mutter zu werden; welches

gar leichtlich angegangen, weil entweder die Weiber in Gesellschafft anderer Männer gereiset,, bey denen die Natur nicht so kalt und erstorben, als derer ihrigen ihre gewesen, oder aber, weil mittlerweile, da die Männer in Begriff gewesen, ihre Wallfahrt zu denen dreyen vollen Monden der Alcmena zu thun, die Weiber Gelegenheit gehabt, zu Hause mit wackern, jungen und starcken Burschen die Zeit zu passiren, und von ihnen zu empfangen, welches zu geben die Männer nicht vermocht, sondern sich aufgemachet, die Kräffte und Stärcke darzu von denen mehr besagten dreyen Monden oder dem Kopff-Aufsatz der Alcmena zu holen. Ich will hinzu fügen, was sich nach dem Tode dieser Ehebrecherin, oder vielmehr künstlichen Hahnreymacherin, annoch zugetragen. Als sie todt, und man im Begriff gewesen, das Leich-Begängniß zu begehen, hat sich ihr Leichnam verlohren, und es ist statt seiner ein Stein da gelegen. Wer diesen Streich gespielet, solches bleibet dahin gestellet; es ist aber glaublich, daß sie die Sache selber vor ihrem Ableben also incaminiret und eingefädelt habe. Indessen erscholle der Ruff, ob habe der Jupiter den Leib Alcmena wiederum mit ihrer Seele vereiniget, und sie unter die Zahl der Götter versetzet. Dieses Vorgeben nahmen die Thebaner mit aller Begierde an. Ja, sie machten einen Glaubens-Artickel daraus, und erwiesen der Hahnreymacherin Alcmena göttliche Ehre. Dannenhero sahe man gar bald Tempel, Altäre und Opffer der vergötterten Alcmena zu Ehren, erbauen und verrichten. Das Volck lieffe gantz ausserordentlich hinzu, und ein jedes verrichtete sein Gebet und Andacht nach seinen Angelegenheiten, dergestalt, daß die Stadt Theben vermeynte, sie könte keine mächtigere, auch keine vor ihre Wohlfahrt besser intentionirte Patronin haben, als die geschickte Hahnreymacherin Alcmena.

KYAU.

Sie haben Recht Ich habe indessen aber auch in meinem Leben dahin gesehen, daß ich bey denen Wollüsten des Hofes meines armen Nechsten nicht gar vergessen, sondern so viel möglich, demselben unter die Arme gegriffen, welches öffterer geschehen solte, als es geschiehet. Von dem Käyser Isaco Angelo wird gemeldet, daß seine ordinaire Mahlzeit nichts anders gewesen, ein als gantzer Berg voll Brodt, ein Wald voll Wildprett, ein Teich mit Fischen, und ein Meer voll Wein. Wie viel unterhält die Welt solcher Gurgel-Brüder, die keine andere Gedancken haben, als wie sie nur die Kähle täglich wacker schmieren, und ihnen des Philoxeni langen Halß wünschen möchten, welche sich gerne einfinden sibilantibus sarva, wo die fette Bratpfannen raßlen, wo die Mörser und Teller geschäfftig seyn, und nach des Tertulliani Meynung, bey denen die Liebe in sieden-

den

den Kesseln brennet, der Glaube in der Küche sehr hitzig ist, und die Hoffnung in denen Schüsseln bey denen guten Bißgen lieget. Bey dieser Wollust sehen sie nun gar nicht darauf, wie ihr Nächster darbet, sondern lassen den armen Lazarum verschmachten, indem sie täglich wohl leben. So aber habe ich nicht verfahren, sondern habe so viel möglich auch vor den Bissen Brodt derer Armen gesorget.

ROQVELAURE.

Darin haben sie höchstlöblich verfahren. Allein mit Erlaubniß, mein Herr General, sind sie nicht verheyrathet gewesen?

KYAU.

Nein, doch habe ich niemahlen einen Feind des weiblichen Geschlechtes abgegeben. Ein Politicus muß ohne Frau seyn.

ROQUELAURE.

Vous avez raison, Doch ich glaube, daß jener Weltweise nicht unrecht geredet, da er gesprochen: Heyrathe, oder nicht, thue was du willt, so wird dich doch beydes gereuen. Mir zum wenisten hat meine Heyrath mehr als einmahl gereuet. Sie wissen, wie mich mein König an seine Maitresse verheyrathet, und kurtz darauf, nach gestiffteter Heyrath, mich als Gesandten nach Spanien verschicket. Alle Welt lobete damahlen mein Glück, welches ich getroffen, allein es war dasselbe ein Glück ohne Glück. Denn kaum war ich in die 4. bis 5. Monath weg gewesen, so muste ich die unangenehme Zeitung vernehmen, wie meine Gemahlin entbunden, und mit zweyen wohlgestalten Töchtern darnieder kommen wäre. Ich wolte über dieser Zeitung rasend werden, daher ich denn auch nicht erwarten konte, bis mich der König von der Gesandschafft zurück ruffte, sondern ich reisete, ohne daß ich die Ordre des Hofes erwartet hätte, nach Paris zuzücke. Der König bekam sofort Nachricht davon, und war mit meiner Aufführung gar nicht zufrieden, vornemlich deswegen, weil ich mein Logis nicht bey meiner Gemahlin, sondern in einem Gasthofe, als ein Fremder, genommen hatte. Ich wurde also nach Hofe gefordert, und da ich in das Zimmer Ihro Majest. hinein trat, machte ich eine tieffe Verneigung, ohne daß ich ein Wort dabey gesaget hätte. Der König fieng also selber an, und sprach zu mir: Roquelaure, ihr habet euch sehr übel aufgeführet, allein ich pardonire euch, ich mache euch hiemit zum Herzoge, nur kommet mir nicht noch einmahl so. Ich machte wiederum eine tiefe Verneigung, und begab mich aus dem Zimmer. Ich habe ihnen vergessen zu sagen, daß ich damahlen nur ein Graf ware, so aber hatte mich der König zu einem Herzoge gemachet. Ich setzete mich alsofort in meine Kutsche, und befahl dem Kutscher, nach meiner Gemahlin zu fahren.

Ich fande dieselbe annoch im Wochenbette, und zwar in einer starcken Gesellschafft von vielen Damen. An statt nun der gewöhnlichen Complimente bey einer dergleichen recontre, da ich von der Reise zurück kame, und meine Gemahlin zum ersten mahl sahe, sagte ich gantz ernsthafft, der starcken Compagnie, die sich bey ihr befande, ohngeachtet, zu ihr: Madame, ihr habet euch sehr schlecht aufgeführet; Doch ich pardonire euch, ich mache euch hiermit zur Herzogin, allein kommet mir nicht noch einmahl so. Ich machete darauf mein Compliment an die anwesende Dames, die sich des Lachens ohnmöglich enthalten konten. Und sahe darauf meine zwey unschuldige liebe Töchter, als zu welchen ich sagte: Seyd mir willkommen, ihr lieben Kinder, so gar frühe aber hätte ich euch kaum vermuthet. Der König muste über meine Reden, welche ihm gar bald hinterbracht worden, hertzlich lachen, und so war ich mit meiner Gemahlin ausgesöhnet.

KYAU.

Dieses wäre meine Affaire nicht gewesen. Es ist wahr, die Hörner sind zuweilen Hörner des Uberflusses, und ihr Herren Franzosen haltet überhaupt davor, daß die Hahnreyschafft, wenn man sie nicht weiß, gar nichts, wenn man sie aber weiß, etwas sehr geringes und schlechtes ist. Allein, wir Deutsche halten viel auf unsere Ehre, und glauben, daß eine schlimme Mariage ein grosses Unglück sey. Einer von unsern besten Deutschen Poëten schreibet davon also:

Wo Eulenspiegel ruht, in einem Städtgen, Möllen, da ist ein reicher Mann, derweder sorgt noch klagt, und dem der Priester offt vom Creutze hat gesagt; der gieng nechst in den Wald bey überflüßgen Stunden, und hat da unverhofft ein kleines Kind gefunden; Und als er neben ihm ein hauffen Creutze sah, so fragt er dieses Kind: Mein Sohn, was machst du da? Mein Vater! fieng es an, ich bin vom Himmel kommen, und hab auch hier für dich ein Creutze mit genommen. Da! ließ dir eines aus; der Reiche stutzte zwar, doch sah er, daß dafür kein Rath vorhanden war. Er bath, er möcht ihm nur das allergröste geben, allein, er kont es kaum, so starck er war, erheben; Er schrie, da ers sah: ach! bleib zurücke, bleib! es steht was schlimmes drauf. Das Wort: ein böses Weib.

ROQVELAURE.

Allein, so kan sich ein Mann in der Gedult üben, wenn er mit einem bösen Weibe begabet.

KYAU.

Ja, die Gedult ist aller Bärnheuter Artzeney. Erlauben sie, wir haben sonst eine alte deutsche Historie von denen Fehlern der Weiber, diese war mir feste eingedrucket, daher ich mich beständig vor diesem Geschlechte gefürchtet, daß ich mir eine Frau zugeleget hätte. Man sagt von dreyen Kauffleuten, der eine war alt und grau, und sein Weib wolt ihm kein gut thun, sondern sprach:

Ich

Ich sag es mit Wahrheit, und nicht zum Spott,
Ich wolt, du Graubarth wärest bey GOtt.

Darum war er willens nach Pariß zu reiten, einen weisen Meister zu fragen um Rath, ob er ihm rathen möchte, wie ihn sein Weib möchte liebgewinnen. Da er auszoge, fand er einen seiner Gesellen, da der höret, daß er um guten Rath gen Pariß zoge, wolt er ihm Gesellschafft leisten, sintemahl er auch ein Weib hätte, das nagte ihn Tag und Nacht, und hätte keine gute Stunde, ihres bösen Mauls halben, ob ihm vor ihr möchte Rath geschaffet werden. Diese beyde ritten fort, und kamen in eines reichen Kauffmanns Hauß. Da dieser hörete, warum die zween gen Pariß reisen wolten, sprach er: Er wolte mit ihnen reiten, den Meister zu fragen: Ob es auch mit GOtt und Ehren möcht zugehen, daß sein Weib alle Jahr ein Kind hätte, und er käme doch offt in einem gantzen Jahr kaum ein mahl zu ihr. Sie kamen gen Pariß, und legten ihre Fragen für; der Meister lachete, und sprach zu dem ersten: Wenn er heim käme, so solt er das Kind, das in seinem Hause wäre, darum fragen, das würde ihn berichten, denn es wäre ihm schwerlich zu helffen. Zu dem andern sagte er:

In deinem Hauß ein Esel staht,
Den frag, und folge seinem Rath,
Er kan dir sagen sonder List,
Wie dir hierinn zu rathen ist.

Zu dem dritten sprach der Meister, wenn du heim kommest, so wird dir begegnen ein Haase auf einer Wiesen, dem werden viel Hunde nachlauffen, den Haasen frage, so wird er dich deiner Frage berichten.

Der erste wohl zu Hause kam,
Die Frau sahe ihn übel an,
Sie sprach, kommst du her von Pariß?
Noch bist du grau und greiß gewiß.

Er sprach also zum Kinde, wie ihme der Meister befohlen hatte.

Das Kind sprach, du fragest mich,
Mit Wahrheit ich bescheide dich,
Wenn du wärest in meiner Gestalt,
So wärest du weder greiß noch alt,
Dein Weib gönnet dir kein gutes nicht,
Dieweil sie Barth und Haar ansicht.

Der ander kam auch heim, und ward von seiner Frauen empfangen mit hadern und mit schelten, mit böser Worte widergelten. Er gehet zum Esel, nach des Meisters Befehl, und fraget ihn um Rath, der Esel sagt:

Wenn du deine Frau schlügst so wohl als mich,
Sie würde demüthig, erzürnte nicht dich.
So du aber das nicht willst thun,
So kanst du nicht vor Zorn, Spott und Schaden ruhn.

Der dritte siehet den Haasen lauffen, schreyet ihn an, höre! Haaß höre! Der Haase sagte auf seine Frage also:

Der Haase sprach, laß dirs vorstellen,
Wenn dein Frau flöhe die Junggesellen,
Als ich die Hunde, wenn sie mich jagen,
Sie würde nimmer kein Kind tragen.

Man glaubet, die Welt soll immer ärger werden, allein sie sehen, daß man in denen alten Zeiten immer die Comœdie gespielet, die man noch jetzo agiret.

ROQVELAURE.

Doch ein alter Mann solte auch keine junge Frau haben.

KYAU.

Zum wenigsten dienet sie ihm zu einem Pferde, mit welchem er in das Reich der Todten reisen kan.

ROQVELAURE.

Eine Frau kan auch nicht ihren Amant so fliehen, als der Haase die Hunde, denn die Liebe ziehet sie ja an einander. Da hingegen der Haß, den die Natur den Thieren eingepräget, die Haasen von denen Hunden trennet. Und überdem, ihr Herren Deutsche, ihr seyd cruell, daß ihr eure Weiber prügelt, das thut kein Franzose nicht.

KYAU.

Ländlich, sittlich. Es ist auch nicht so wohl unter Leuten von Condition, als unter gemeinen Leuten bey uns mode, daß sich Mann und Weib unter einander schlagen. Indessen so schätzen doch die Rußische Weiber ihres Mannes Liebe darnach, wenn er ihnen entweder viel oder wenige Schläge zuzehlet. Zwar hat man im Deutschen ein Sprichwort, daß, wenn der Mann bey der Frauen einen Teufel heraus schlage, er zu gleicher Zeit den andern wieder hinein schlage. Allein dieses Sprichwort hat auch seine Ausnahme, und insonderheit in denen alten Zeiten gehabt. Herzog Friederich der Weise, Chur-Fürst zu Sachsen, hatte einen Diener, einen Böhmen, diesem ward ein Weib zu theil, die zwar ehrlich war, aber ein sehr böses Maul hatte, also, daß er auf eine Zeit verursachet ward, die Frau zu schlagen, und im schlagen brauchte die Frau dieses Wort: Schlägst du einen Teufel heraus, so schlägst du den andern herein. Nun konte der Böhme wenig Deutsch, dennoch, da er höret das ungeschickte Wort vom Teufel, spricht er, harre, harre: Iß sich, Teuffelichen drinne, ich will sich Teuffelichen wohl heraus bringen, und verfuhr mit der Frauen dermassen, daß er fragt: Iß sich Teuffelichen noch drinnen? Und sie zuletzt antwortet: Es sey kein Teufel mehr drinnen, er hab sie alle heraus geschlagen; Seit der Zeit hat er ein gehorsam Weib gehabt, dieweil er die Teuffelichen aus ihrer Haut weggeschlagen hat. Es war auch ehemahls

ein

ein erbarer Bürger zu Eißleben, dieser war selten mit seinem Weibe einig, und je mehr er übel mit ihr lebte, je ärger es um sie ward, also auch, daß sie ihm weder kochen noch braten, auch kein gut thun wolte. Zuletzt, wenn sie sich verbarg und verschloß, erdacht er solche List, wenn er gewiß war, wo sie lag, so gieng er über alle andere Betten, da er wuste, daß die Frau nicht drinnen lag, und stach etliche mahl mit einer dreyeckigten Klinge durch die Betten gar hindurch; zuletzt siehet die Frau den Ernst, und sagt: Das ist zu viel, er solt mich wohl einmahl treffen, und mich erstechen, ich will nur thun, was er will; also vertrieb die dreyeckigte Klinge auch den Teufel. Denn solche Teufel fürchten sich feindlich vor Hellepparthen und dreyeckigten Stoßklingen.

ROQUELAURE.

Ich glaube, der Mann hätte die Frau dadurch desperat gemacht.

KYAU.

Genug, daß sie ihm dadurch gehorsam geworden, es mag nun aus Desperation geschehen seyn, oder nicht. Doch noch eins von unsern Sprichwörtern, Monſ. le Duc. Die Weiber führen das Schwerdt im Maule, darum muß man sie auf die Scheide schlagen. Dieses Sprichwort erkläret Agricola in seinen deutschen Sprichwörtern gar wohl. Er spricht: Es ist ein Weib von Natur ein kläppisch, wäschig Ding, darum meynen etliche, dieweil sie das Schwerdt in dem Maul führen, müsse man die Weiber auf die Scheide, das ist, aufs Maul klopffen. S. Petrus saget von zweyen Tugenden, die den Weibern wohl anstehen. Die erste heist Sanfftmuth, die andere Stille, und diese beyde im Geiste, denn das ist der Schmuck des Hertzens, welcher vor GOtt prächtig ist. Er setzet aber die zwey Tugenden wider zwey Laster, die den Weibern von Natur angebohren sind. Denn wo ein Weib ist, die der Ehren fromm ist, den Mann lieb hat, und nicht gern wolte, daß unrecht zugienge, und siehet gleichwohl, daß es unrecht im Hause stehet, das Gesind ist untreu, zerbricht viel, geschicht viel Schadens hinten und fornen, die kan es nicht lassen, sie schilt, flucht, und richtet es alles mit dem Maule aus, und meynet, wo sie es nicht thäte, so thäte sie übel daran. Nun ist es wahr, zu einem Regiment im Haushalten gehöret eine Schärffe, aber S. Petrus will, daß die Christlichen Weiber sollen sanffte seyn, das ist, sie sollen viel lassen für Ohren und Augen gehen, durch die Finger sehen, nicht alles wollen Schnur-gleich halten, sonst sagt man, es sey ein böß Weib, es könne ihr niemand zu dancke thun, wie man es auch macht, so taug es nicht, und im Fall, daß es die Haußmutter nicht alles übel meynet, sondern will das Gesinde also in der Furcht und in der Arbeit behalten, so kan doch

das

das grobe Gesinde nicht anders richten, denn wie es siehet und höret, und in demselben geschicht dem Evangelio, daran die Hauß-Mütter gläuben sollen, eine Unruhe, und GOtt wird um ihrent willen gelästert. Zum andern, sollen sie auch stille seyn im Geiste, denn wo ein erbares, frommes Weib ist, die ist allen Ehren-reichen Weibern hold, und allen Schandsäcken und Luderpaniren feind von Hertzen, dazu bringet sie ihre Ehre. Ja, sie ist ihnen nicht allein feind, sondern sie kan ihr selbst nicht steuren, sie fähret heraus, und fluchet und schilt auf sie, sie kan sie weder hören noch sehen, und gedencket ihr in keinem guten. Solche Weiber, sagt S. Petrus: sollen wissen, daß sie stille seyn sollen, und gedencken, kan sie GOtt leiden unter dem Himmel, so laß sie auch vor deiner Thüre fürüber gehen, kommt es, daß sie über dich gehet, und höher geachtet wird, denn du, so laß es GOtt walten, ist dir doch das Regiment und Urtheil über sie nicht befohlen; Zu dem, so weist du nicht, wie lang du fromm bleibest, was sie heute ist, das kanst du morgen werden, und ist in Summa S. Peters Lehre dahin gerichtet, daß die Weiber sollen sanfft und stille seyn; das ist: Sie sollen das Schwerdt nicht im Munde führen, sie sollen in GOttes Nahmen schweigen. Thun sie es nicht, so müssen sie leiden, daß sie in des Teufels Nahmen geschlagen werden; Wer fechten will, der muß der Streiche warten. Wenn nun ein Weib fichtet, so hat sie kein Schwerdt, denn ein böses Maul; wird sie darein geschlagen, so darf sie es niemand klagen, denn ihr selbst. S. Augustin rühmet in seinen Beicht-Büchern, seiner Mutter Monica Tugend, in diesem Stücke, daß sie das Schwerdt im Maul nicht geführet habe, so doch ihr Mann Patricius ein jähzorniger Mann war, also daß er wütete, wenn ihn sein Zorn einnahme.

ROQUELAURE.

Gewiß dieses Sprichwort gefället mir. Die Weiber aber sind doch ein schwach Werckzeug, und ein Mann ist nicht obligeant, der seiner Frauen nicht in allen Recht giebet. Weil auch die Natur denen Weibern keine andere Waffen als den Mund gegeben, so sind sie denen Männern mehrentheils am Verstande und spirituellen Vortrag überlegen, dahero denn ein Mann wohl thut, wenn er seiner Frauen folget, und derselben im geringsten nicht widerspricht.

KYAU.

Eben der grosse Verstand, welcher dem Frauenzimmer eigen ist, und vermöge desselben sie klüger seyn wollen, als sie der Himmel geschaffen, ja vermittelst desselben sie die Herrschafft über ihren Mann führen wollen, hat eben verursachet, daß ich mich dieser Herrschafft entzogen, und von derselben gar nichts wissen wollen. Insonderheit aber wurde mir ihr Gewäsch un-

unleidlich gewesen seyn. Wolte GOtt, daß bey uns im Winter die Kälte so groß wäre, als sie in Nova Zembla ist, da denen Weibern das Maul zufrieret, so hätte man doch noch einige Zeit vor ihnen Ruhe, allein dieses ist bey uns gar nicht zu vermuthen.

ROQUELAURE.

Wie? in Nova Zembla frieret den Weibern das Maul zu?

KYAU.

Ja mein Herr, ich beruffe mich in diesem Stück auf den Extract, das VIte Stück von allerhand Novellen. Die Wahrheit, Schertz und Ernst der Welt vor Augen stellen. Daß jetzund Winters-Zeit, ist aller Welt bekannt, und mir absonderlich, weil ich viel Holtz verbrannt. Indessen höret man aus Nova Zembla sagen, daß sich was seltsames daselbsten zugetragen: Und weil man solchen Fall nicht alle Tage hat, so lese, wer es sieht, hier dieses kurtze Blatt:

So bald das neue Jahr, der Jenner, angekommen, hat auch die Kält und Frost erschrecklich zugenommen; die Füchse sturben weg, die Wölffe wurden zahm, so, daß man Peltz genug von solchem Vieh bekam. Es ist sonst diesem Volck die Kälte zwar nicht fremde, daß sie auch offtermahls in einem blossen Hemde, so sehr es sonst gefriert, doch auf der Strasse gehn: Doch jetzt vermochten sie den Frost nicht auszustehn. Das harte Männer-Volck blieb in den Löchern liegen, kein Guckguck konte sie nicht von der Stelle kriegen. Allein das Weibes-Volck, das stets der Vorwitz plagt, hat bey der Morgen-Lufft doch einen Streich gewagt. Drey Tage mocht es seyn, seit dem sie sich verkrochen, seit eine Nachbarin die andre nicht gesprochen, das war vor sie zu lang: So sehr es immer frohr, so kamen hier und da die Weibergen empor. Sie fiengen sämtlich an auf diese Lufft zu schmählen, sie könten, sagten sie, einander nicht erzehlen, was die und jener macht, was sonsten neues wär, und schnatterten etwas, als wie die Endten, her. Was jetzo diese sprach, das wuste jene besser, bald klang es klar, bald grob, wie rauschendes Gewässer, was einer fehlete, das halff die andre ein: Es war, als solte hie die Juden-Schule seyn. Doch höret, was geschicht; Indem sie sich bemühen, und über groß und klein den Dolch der Zunge ziehen, so stieg die Kälte hoch; da sie in bester Ruh, gefrohren allerseits die Mäuler ihnen zu. Die Männer mochten hier die Weiber wenig lieben, denn sie bezeugeten hierüber kein Betrüben, vielmehr traff aller Wunsch hierinnen überein, die Kälte möchte doch von steter Dauer seyn.

ROQVELAURE.

Ach Mon General, in Franckreich würde es höchstnöthig seyn, die Französische Sprache ist, wie sie wissen, viel leichter, und der Zunge geläufftiger, als die Deutsche, so, daß diejenige, so beyde verstehen, glauben, daß sie in Deutsch-Reden in einer Stunde mehr fatiguret werden, als in Französischen Reden in zwey Stunden. Fatiguret nun die deutsche Sprache das Frauenzimmer nicht, daß dieselbe unaufhörlich schwatzen, o was soll man denn von denen Französischen Damen sagen. Diese finden in ihren Unterredungen niemahlen ein Ende, weil die Sprache so sehr leicht ist, und der Zunge gar keine Mühe verursachet. Allein, wenn man das Gespräch der Frauenzimmer nicht hören will, so lasse man sie in Compagnien gehen, oder gehe selbst in andere Compagnien, so werden sie uns nicht incommodiren.

KYAU.

Das gienge wohl hin, Monſ. le Duc, allein ich habe noch andere Ursachen gehabt, welche mich von der Mariage abgehalten. Wie interessiret sind die Dames nicht, wenn sie einmahl verheyrathet sind, gewiß, sie sind offt capabel, ihren Herrn völlig zu ruiniren. Dieses alles habe ich zu vermeiden gesuchet. Ich weiß, eine Dame wünschete sich einsmahls, daß sie alle Bäume in einem Lande haben möchte, alsdenn wolte sie sich Dielen schneiden lassen, darauf sie sich abermahl wünschen möchte, so viel Ducaten zu haben, daß sie selbige Dielen alle damit belegen könte. Ich aber sagte darauf. Dieses wäre ein Bagatell, ich wolte mir ungleich mehr wünschen. Ich verlangete eben auch die Bäume zu haben, und daraus Dielen machen zu lassen, allein an statt dieselbe mit Ducaten zu belegen, wolte ich in selbe Löcher bohren, und mir alsdenn wünschen, daß mir ein jedes Loch so viel einbrächte, als sie, die Dame, jährliche Revenüen und Einkünffte hätte. Diese aber waren sehr groß, indem sie von einem grossen Herrn geliebet wurde.

ROQUELAURE.

Allein, Monsieur, mit denen Dames, die bey grossen Printzen wohl stehen, ist nicht wohl zu schertzen, sie pflegen sich zu revengiren, und sehr empfindlich zu seyn.

KYAU.

In diesem Fall hatte ich die Meynung jenes Cantzlers in Engelland. Diesem recommendirete die Maitresse Caroli des II. durch ihren Secretair einen Menschen zu einer gewissen Charge, und ohne Zweifel hatte sich die Dame die feste Hoffnung gemachet, daß der Cantzler ihr dies Begehren gar nicht abschlagen würde, indem doch jederman gern am Hofe alles

vor

vor eine Dame thut, die bey dem Herrn wohl stehet. Allein der alte Cantzler hatte zum Unglück die Charge einem andern schon versprochen, daher wolte er sein Wort wegen einer Dame nicht zurücke ziehen, und ließ ihr dies obligeante Compliment machen: Er wolte alles in der Welt auf dero Befehl thun, auch gedachten Menschen eine noch einträglichere Charge geben. Nur wäre diejenige, die sie verlangete, bereits vergeben. Uber dieses Compliment entrüstete sich die Dame nicht wenig, und gab ihrem Secretaire die Ordre, abermahls zum Cantzler sich zu begeben, und ihm zu sagen: **Daß, woferne sie leben bliebe, sie sich zu rächen wissen würde.** So schwer es nun dem Secretair ankam, einen solchen Vortrag dem Cantzler in Engelland zu thun, so muste er dennoch gehorchen. Er begab sich also zu ihm, und richtete, unter vielen Contestationen, daß Ihro Excell. es ihm nicht zuzurechnen geruhen möchten, was er als ein Diener seiner Herrschafft thun müste, dasjenige aus, was ihm aufgetragen war. Allein der Cantzler, an statt, daß er sich über dieses Compliment hätte entrüsten sollen, sagte gantz gelassen: Machet mein Compliment an Madame, und daß ich mit allem Respect derselben antworte: **Daß, woferne sie leben bleibet, sie alt werden wird.**

ROQUELAURE.

O, das ist eine unvergleichliche Antwort. Bleibet sie leben, so wird sie alt, folglich wird sie sich nicht rächen können, denn ihr Alter wird die Schönheit, und also auch die Gegenliebe des Königes müder, und demnach wird sie ausser Stande seyn, jemanden Schaden zu thun. Allein, mon General, was haben sie weiter vor Ursachen gehabt, warum sie sich nicht verheyrathet?

KYAU.

Das Weibernehmen hat mir niemahls in meinen Kopff gewolt:

Ein Weib mag seyn, wies immer sey,
So wirds an etwas fehlen,
Die Schöne ist nicht allzutreu,
Die Heßliche macht Quälen.
Die Kluge commandirt zu viel,
Die Tumme treibt nur Possen-Spiel,
Die Junge bringet Gäst ins Haus,
Der Alten stinckts zum Halse raus,
Die Reiche läst das Geld nicht frey,
Die Arme wird dirs stehlen.
Ein Weib mag seyn, wies immer sey,
So wirds an etwas fehlen.

Und darum habe ich mich auch nicht dazu entschliessen können.

ROQUELAURE.

Ich bin dißfals mit ihnen einerley Meynung. Denn hat man eine junge und dabey schöne, so muß man in Gefahr stehen, daß man Schwäger kriegt. Zudem so halten viel Weiber den Männern keine Farbe, und muß sich mancher guter Mann Vater nennen lassen von einem Kinde, das doch gar keinen Theil von ihm hat.

KYAU.

Gut, gut, Monſ. le Duc:
Ein treues Frauen-Bild ist ein lebhaffter Engel,
Doch, fehlet ihr die Treu, so steckt sie voller Mängel,
Und ist ausser allen Zweifel
Gar ein eingefleischter Teufel.

ROQUELAURE.

Jene Frau brachte ein junges Knäbchen glücklich zur Welt, und die umstehende Weiber legten alle ihre Gratulation desfalls an sie ab, und sagten, wie das Kind dem Vater so gleich sähe; die Frau aber fragte: ob es denn auch eine Platte hätte, und verriethe sich also, daß ein anderer an demselben einen Antheil hatte.

KYAU.

Und ein solcher Mann muß Helden-Gedult haben, wenn er dergleichen Zufälle mit gelassenem Muthe ertragen kan. Er muß jenem Soldaten gleich seyn, der war von seiner Frauen zwey Jahr weggewesen, und sie hingegen war in der Zeit niedergekommen. Doch er machte sich ein Vergnügen darmit, und erzehlete allenthalben, wie er eine so fruchtbare Frau hätte, die auch in seiner Abwesenheit niederkäme.

ROQVELAURE.

Bon, bon.
Es ist mir endlich alles feil,
Und wenn es die Gesetze lidten,
So wolt ich mein bescheiden Theil
Von Weibern auf dem Marckt ausbieten;
Doch nein! wer kaufft sie? niemand will
Sich leicht mit solcher Waare kräncken,
Drum werd ich sie bey diesem Spiel
Verstechen oder gar verschencken.

KYAU.

O wie viel Künste wissen das Frauenzimmer nicht, ihre Schalckheit zu verbergen, und die Männer auf das äusserste zu betrügen. Wohl also demjenigen, der sich derselben entschlagen kan. Ich muß noch über eine Historie lachen, die ich ehemahls gelesen: Ein Frantzösischer Obrister, der sich in Turin als ein gefangen genommener aufhielt, gab einer jungen

Frau

Frau gar fleißige Visiten, und weil diese einem alten Cavalier verheyrathet war, läst sie den jungen Obristen nicht lange auf Credit seufftzen. Nun ertappet sie der Alte einsten mit ihrem Liebhaber in einer gar genauen Umarmung. Allein sie ist so resolviret, daß sie geschwinde vom Bette aufspringet, mit des Obristen seinen Degen, entblöset ihn, und stellet sich, als wolte sie den Obristen erstechen, weil er so unverschämt gewesen, und ihr etwas wollen zumuthen, so einer ehrlichen Dame nicht anstünde. Der alte Cavalier muß sich über seiner Gemahlin Klugheit verwundern, und lässet den Obristen in Frieden fortgehen, da denn seine Freunde, denen er es hernach berichtet, bald des Alten seine Leichtgläubigkeit, bald der Frauen ihre geschwinde Entschliessung belachen müssen.

ROQVELAURE.

Allein sagen sie: Machen es die Mannes-Personen besser?

KYAU.

Es ist wohl war, aber die Eva verführet den Adam mehrentheils zu erst, und also geben die Weiber die erste Gelegenheit zu dergleichen Verbrechen. Zum wenigsten wird man dadurch von der Mariage degoutiret. Die Gedancken eines Poëten gefallen mir gar artig, welcher das Vergehen beyderley Geschlechts auf eine sinnreiche Art beschrieben. Venedig. Eine Frau von Königlichen Schätzen, war willens wiederum in Ehstand sich zu setzen; Ihr erstverstorbner Mann war Wittber, reich und alt, und sie, ein armes Kind, von schlechten Unterhalt. Er hat kein Kind gezeugt, drum ließ er alle Sachen, Jubelen, Geld und Guth der lieben Frau vermachen. Und da dasselbe Weib von neuen wolte freyn, so solt ihr andrer Mann ein Junggeselle seyn. Sie sagt es hier und dort, jedoch mit dem Bedinge, wenn sich kein reiner nicht die Heyrath unterfinge, und wurde nach der Zeit von guter Hand entdeckt, daß schon der liebe Mensch mehr als erlaubt, geschmeckt, so wolte sie ihn nicht vor ihren Mann erkennen, ihn auch dereinsten nicht im Testamente nennen. Denn sie bestund darauf, durchaus nicht eh zu ruhn, sie wisse denn vorher, wie Junggesellen thun. Ein Künstler hörte das, und da er wenig Wochen in stiller Einsamkeit sich seinen Kopff zerbrochen, erfand er eine Uhr, die zeigte Sonnenklar, wer noch von Jugend auf ein Junggeselle war. Die war nun so gestellt. Er ließ an statt der Zahlen, die sonst die Stunden sind, nur vier Figuren mahlen. Erst kam ein Täubgen vor, hernach ein Bock und Hahn, am allerletzten stund ein geiler Sperling dran. Im Fall der Weiser nun auf diese Taube wiese, so sey es, daß der Mensch ein Junggeselle hiesse. Doch rührt es an den Bock, so hätt er mit gemacht, doch auch nicht gar zu viel von Kräfften durchgebracht. Wieß solcher an

den Hahn, so solte man nur schliessen, viel gutes wäre wohl von ihm nicht zu geniessen, jedennoch könnt er noch vor einen Wittber gehn, wo nicht zuweilen gar zwey Grade nach ihm stehn. Zeigt er den Sperling an, so ists ein schlimmes Zeichen; Denn in der Buhlerey hätt er nicht seines gleichen, die Zahlen reichen nicht, kein Tausend hat nicht statt, als er im Vierlel Jahr die Post bezahlet hat. Er kam mit seiner Uhr zu dieser Frau gelauffen, die war so gleich geneigt, dieselb an sich zu kauffen, und ob die Summe gleich 10000. Scudi war, so zehlte sie sie doch auf einem Brete dar. Drauf machte sie ihr Hauß vier gantzer Wochen offen, in Meynung, gantz gewiß den Bräutigam zu hoffen; Beständig legte sie ihr schönes Uhrwerck für, und wenn ein Freyer kam, so sahe sie nach ihr. Vier Wochen waren nun so fruchtloß hin verschwunden, und keinen hatte sie nach ihrer Uhr befunden. Die Taube wieß auf nichts, auf wenig Hahn und Bock, doch auf den Sperling kam mehr als 10000. Schock. Sie ließ hierauf die Magd zu diesem Künstler schicken. Ich glaube, sagte sie, der Kerl will mich berücken. Indessen holte sie ihr einen Dolch hinein, und sagte: Bösewicht! das soll dein Trinckgeld seyn! Der Künstler kam zu ihr, sammt seinem kleinen Knaben, der mochte sieben Jahr auf seinen Rücken haben, und sprach: Legt eure Hand, Erzürnte, nicht an mir, probiret erst die Uhr an diesem Knaben hier. Indem der kleine Sohn will näher zu ihr gehen, bleibt vor der Taube gleich der Weiser stille stehen. Ha! fieng das Weibgen an, wer hätte das gedacht, daß sich die Reinlichkeit so trefflich rar gemacht? Last, fuhr sie weiter fort, den Knaben bey mir bleiben, der und kein anderer soll sich mit mir beweiben. So weiß ich, daß mich doch dereinsten nichts betrügt, und daß in meinen Schooß ein Junggeselle liegt. Sie läst indeß auf ihn recht fleißig Achtung geben, daß nicht das gute Kind soll an den Mägdgen kleben. Wie sie es hat gemacht, wie sie sich vorgesehn, daß sie nichts fürchten darff, soll künfftig Post geschehn.

Annoch vom vorigen. Gleich jetzo hört man sagen, daß sich das junge Volck zusammen hat geschlagen: den Schimpff, in welchen sich bemeldtes Weib gesetzt, hat fast die gantze Stadt zur Rach und Wuth verhetzt; Ein reicher Kauffmanns-Sohn sprach zu den jungen Leuten: Ihr Herren, lasset uns vor unsre Ehre streiten; Ich setze Geld und Guth vor so ein Kunst-Stück drau, wenn man die Jungferschafft darnach probiren kan. Das kam denn wiederum vor dieses Künstlers Ohren, und als er kurtze Zeit mit seiner Müh verlohren, so gieng er an den Ort, wo diese junge Schaar in eine Conferenz zusammen kommen war.

war. Ihr Herren, fing er an: Gebt 1000. Stück Ducaten, so will ich euch das mahl mit meinem Pulver rathen. Nehmt alle Morgen früh ein halbes Quentgen ein, und geht hernach dahin, wo junge Mägdgen seyn. Ist noch das Mägdgen rein, so riecht ihr lauter Biesen, ist sie es aber nicht, so stinckts, und ihr müst niesen. Der reiche Kauffmanns-Sohn erlegete das Geld, und nechsten Sonntag ward die Prob ins Werck gestellt. Als dieser junge Mensch das Pulver eingenommen, und selber noch nicht gar zur Kirch hinein gekommen, erhub sich ein Gestanck, daß er sich kaum besann, und als er näher kam, so gieng das Niesen an. Und endlich fiel er gar vor Niesen und Gestanck, eh man es sich versah, in Ohnmacht von der Banck. Die Schwester, so annoch nicht gar von dreyzehn Jahren, und auch die Braut von ihm, die hatten das erfahren, die liefen zu ihm hin, Ach wär es nicht geschehn! Denn da sie ihn nunmehr in seiner Ohnmacht sehn, so niest er noch zweymahl. Und ohn ein Wort zu sprechen, so hieß der matte Geist die Augenlieder brechen. Ohnfehlbar hätt er sich noch wiederum ermannt, wenn Braut und Schwester nicht dasmahl zu ihm gerannt. Da nun das Weibs-Volck sieht, daß sie da nicht als Engel, und nun auf diesen Fuß die sonst versteckten Mängel entblösset könten stehn, so haben sie gemacht, daß man den Künstler hat in einen Thurm gebracht. Ein Häscher, welcher stumm, muß alles zu ihm tragen, damit er seine Kunst nicht möge weiter sagen. Denn schreiben kan er nicht, weil er in Ketten schwebt, und in der Finsterniß Zeit seiner Tage lebt. Indessen höret man, daß aus viel deutschen Städten ansehnlich Weiber-Volck den Rath allhier gebethen, wo eine Dosis noch von Pulver übrig sey, daß er besorget wär, durch kluge Schmeicheley, dieselbe wiederum bedachtsam aufzufangen, sie wolten gegentheils auch nicht die Uhr verlangen: Es bliebe doch nun wohl der allgemeine Lauff, viel lieber hüben sie zu gleichen Theilen auf.

ROQVELAURE.

Die Gedancken sind gar sehr spirituell. Wer einen Junggesellen oder Jungfer haben will, der muß zeitig kommen, sonsten fliegen die kleinen Vögel bald aus.

KYAU.

Jener Mann sagte zu seiner Frau, als sie mit einander im Bette lagen, und er eine Stimme hörete, die ihm ähnlich war. Frau, laß ihn ein, er ist mir ähnlich. Das Weib hatte nemlich einen Buhlen, auf daß aber

aber der Buhle nicht vermerckt würde, lernet er der Frau ihrem Manne nachreden und anklopffen bey der Nacht; Auf eine Zeit hat die Frau die Sache nicht recht bestellet, der Buhle kömmt, er weiß aber nicht anders, denn der Mann sey nicht zu Hauß, klopffet an, und da er gefragt wird, wer da sey? Antwortet er, wie der Frauen Mann pflag zu antworten, wenn er bey der Nacht heim kam. Der Mann, der Wirth merckt wohl, was es vor eine Gestalt habe, enthält sich doch, und spricht: Frau, lieber laß den herein, er ist mir ähnlich, er redet wie ich rede, und wenn ich nicht wüste, daß ich hierinnen wäre, so dächte ich doch, ich wäre es selbst. Also ward der Frauen Schalckheit offenbar, nemlich, daß sie einen hätte, der ihrem Manne ähnlich wäre, das ist, der auch ihr Mann wäre. Gelte auf diese Art machen es viel Weiber?

ROQUELAURE.

Nicht anders, mein Herr. Jener Mann wolte seinem Hunde den Nahmen Hahnrey geben, allein die Frau straffte ihn darum, daß er einen Menschen-Nahmen einem Vieh beylegen wolte. Vielleicht würde alsdenn der Mann und der Hund einerley Nahmen geführet haben. Wie machten sie es aber indessen, mein Herr General, da sie keine Gemahlin hatten? Vielleicht waren sie ein öffentlicher Sünder. Erlauben sie, daß ich ihnen eine Historie erzehle. Ein Pfarrer wolte einstens einen Bauren nicht absolviren, und zwar aus der Ursache, weil er öffentliche Sünder bey sich hegete. Der Bauer erstaunete darüber, und läugnete es, der Pfarrer aber bejahete es beständig, weil er nemlich den Bullochsen bey sich hielte, der die Kühe im gantzen Dorffe belegen muste. Doch weiß ich, daß der Geistliche nachhero, als ihm zugeredet worden, seine Gedancken geändert, und dem Bauren die Absolution gegeben.

KYAU

Vielleicht sind sie selber ein dergleichen öffentlicher Sünder gewesen, so wie jene Frau eines Notarii Publici eine öffentliche Sünderin war, von welcher man diese Grabschrifft hat:

Hier liegt begraben der Herr von Ick,
Derselbe war Notar Publick,
Und seine Frau liegt bey ihm gar,
Die noch zehnmahl publiquer war,

ROQUELAURE.

O nein! ich hatte ja meine Frau.

KYAU.

Was mich betrifft, so habe ich die Ehre folgende Historie ihnen zu erzehlen. Es schriebe einsmahls ein gewisser Officier an seinen Bruder:

wie

wie ihn der Himmel mit Kindern beyderley Geschlechts gesegnet hätte, ob er gleich ausserhalb dem Ehestande lebete. Nun wäre seine Schuldigkeit, dieselbe wohl zu auferziehen, damit sie dereinsten Stützen der Republique werden, und derselben gehörig dienen könten. Daher wolte er seinen Herren Bruder um einen guten Rath bitten, wie er diese Kinder auferziehen solte, und zu was vor einem Metier sie unmaßgeblich greifen könten, damit sie dermahleins dem Vaterlande nützen, und er Ehre von ihnen erleben möchte. Dem Bruder, der von eben dem Homeur als der andere war, gefiel diese Anfrage über die massen, und freuete sich nicht wenig, daß der Bruder bey Auferziehung seiner Kinder sich seines Rathes bedienen wolte. Daher antwortete er ihm folgender gestalt: Es wäre ihm sehr lieb zu vernehmen, daß der Herr Bruder auch ausser der Ehe seines Nahmens Gedächtniß gestifftet, und seinen Stamm fortgepflantzet hätte. Er hegete auch bey dem allen einerley Meynung mit dem Herrn Bruder, daß allerdings die Auferziehung dieser Kinder höchstnöthig zu besorgen wäre. Indessen, da dieselbe beyderley Geschlechts wären, so fände er seinen wenigen Gedancken nach gut gethan, wenn der Sohn die Profession des Vaters ergriffe, und sich zum Soldaten-Leben applicirte, denn so könte er mit der Zeit ein grosser Officier, und wohl gar General werden. Die Tochter aber könte ohnmaßgeblich bey dem Metier der Mutter bleiben, und sich im Lieben üben, damit sie dermahleins eine Maitresse bey einem grossen Herrn, oder bey einem General werden könte, und so würde beyden geholffen seyn. Allein, mon Duc, auf unsere Historien vom Weibernehmen zu kommen. Wie incommodiren nicht die Weiber durch ihre gar zu hefftige Liebe offtmahls die Manns-Personen.

ROQUELAURE.

Allein sind die Manns-Personen nicht an vielen selbst Schuld, indem sie die Affecten des Frauenzimmers zu erwecken suchen. Da heist es ja:

Verstocktes Kind! dir zu Gefallen
Stirbt Seladon dein treuer Knecht,
Cupido ist der Herr Profos,
Der giebt mir schon den letzten Stoß,
Und thut mir das verlangte Recht.

Dadurch wird das Frauenzimmer auch in der Liebe aufgebracht. Sie haben von ihrem deutschen Frauenzimmer so lange geredet. Erlauben sie also, daß ich ihnen ein Portrait von dem Französischen in Paris befindlichen gebe. Das Frauenzimmer hat die kleinen Hunde überaus sehr lieb, und streichen sie mit solcher Zärtlichkeit und Hochachtung, als wenn sie von der Art und von dem Geschlechte des Tobiä seines Leibhundes gefallen wären. Sonst ist das Weiber-Volck die schönste, aber auch die heßlichste

Zierath dieser Stadt, weil die recht schönen überaus rar sind. An der äusserſten Annehmlichkeit aber übertreffen sie alles Frauenzimmer in der Welt, dahero kommt es, daß sie uns alles gar leicht überreden und weiß machen können, und daß sie allemahl gewinnen, und niemahls das geringſte verspielen. Sie sind mit der Freyheit begnadiget, daß sie über ihre Männer befehlen dürffen, und niemand zu gehorsamen schuldig sind.

KYAU.

Das ist sehr wohl gegeben.

ROQVELAURE.

Dieses Geschlechte hat hier weit grössere Freyheit als die Araber auf dem Lande zu genieſſen haben, als welche des Abends niemahls wieder an dem Ort schlaffen, von welchem sie des Morgens früh aufgestanden sind. Sie sind so wohl gescheut, als beredt. Sie verkauffen die Waaren in denen Gewölbern und auf den Marckt-Plätzen öffentlich, und geben dem Mannes-Volck weder in der Rechen-Kunst, noch in Vervortheilung etwas nach. Ja, sie wissen so gar diejenigen Sachen, so sie dennoch bey sich behalten, auf das theureſte zu verkauffen. Diejenigen, so sich einbilden, gelehrt zu seyn, lassen keinen Menschen zufrieden, und wenn sie einmahl die Maximen des Amintas und Corisquens auswendig gelernet haben, so getrauen sie sich den bedachtsamſten Xenocrates etwas zu überreden. Einige von ihnen steigen in Gesellschafft der Poëten mit auf den Parnas, und wie man allhier die Unwissenheit auch so gar in den unnützen Sachsen vor etwas schädliches hält: Als machet sich fast jedes Frauenzimmer eine Ehre daraus, daß sie die vornehmſten Gelehrten zu Lehrmeistern gehabt, und bey einem von ihnen in die Schule gegangen sind. Die klügſten zeugen Kinder, die frömmſten versorgen die nothleidenden Armen. Diejenigen, so sich der Mäßigkeit vornehmlich befleißigen, die essen des Tages über so vielmahl, als die Türcken ihr Gebet verrichten, denn hier zu Lande ist es eine wohlhergebrachte Gewohnheit, gleich bey der Sonnen-Aufgang mit der Hand nach dem Essen zu greiffen. Ihre Kleider-Tracht stehet ihnen überaus wohl, man kan sie alle Stunden zu sehen bekommen, und sie sind besonders gerne in Gesellschafft mit luſtigen und aufgeräumten Leuten. Sie gehen nach ihren Gefallen in der Stadt herum, und die Thüren von ihren Häusern stehen denjenigen, welche nur ein eintzigmahl bey ihnen gewesen sind, jederzeit wieder offen. Niemand ist bey ihnen verhaßter, als derjenige, so sie mit solchen Sachen vexiret, die nach Ausspruch der Lamiæ gegen den König Demetrium ihrem Geschlechte schimpflich sind, das ist, wenn sich eine Mannes-Person etwas rühmet, das sie doch nicht thun kan, oder sein Versprechen nicht hält.

Die

Die Arten derer Kleidung verändern sie so offt, als ihre Angesichter. Es giebt einige unter ihnen, welche bey dem Ausgehen die Thüre ihres Zimmers hinter sich zuzuschliessen leichtlich vergessen. Sie lachen die Spitzbuben nur aus, weil sie ihr gantzes Haab und Gut mit sich wegnehmen. Die vornehmsten tragen eine lange Schleppe von Gold oder Seide hinter sich, mit welcher sie die Kirchen und Gärten auskehren. Sie haben allerseits die Freyheit, das gantze Jahr über masquiret herum zu gehen, dahero sie sich verbergen, oder auch sehen lassen können, so offt es ihnen gefället. Mit einem Gesicht von schwartzen Sammet gehen sie manchmahl, so wohl in die Kirche, als auf den Ball und in die Comœdie, damit sie weder GOtt noch ihre Männer kennen sollen. Die allerschönsten herschen über das Manns-Volck, als wie die Königinnen; über ihre Männer befehlen sie, als über gemeine Leute, ihren Liebhabern aber als Leibeigenen Knechten, daß die Mütter ihren Kindern die Milch aus den Brüsten saugen lassen, davon wissen und halten sie nichts, noch vielweniger aber vom stillesitzen, und einem eingezogenen Leben zu Hause, oder dem Spinn-Rocken der Penelope, sie lachen den Herculem beym Spinnrade aus. Wenn sie also in der grösten Freyheit leben, so bilden sie sich ein, sie bringen lauter grosse Krieges-Helden und vortreffliche gelehrte Leute auf die Welt, von denen das Land so überall gantz angefüllet ist: denn man trifft hier mehr Soldaten und Gelehrte, als in Indien und Asien Heyden und Sternseher an. Sie machen verliebt, und werden auch leicht selber verliebt, allein man liebet einander weder alzulange, noch alzuhefftig. Die Heyrathen, so vor diesen Lebenslang währeten, schliesset man jetzo nur auf eine gewisse Zeit, dahero ereignen sich auch in denen ehrbahresten Familien gar öffters freywillige Ehescheidungen; worauf denn der Mann in der Stille seine Zeit auf dem Lande zubringet, die Frau aber macht sich in der Stadt Paris brav lustig. Die Männer sind fast gantz und gar nicht eiferſüchtig, und sehr selten hält sich einer deswegen vor unglückseelig, wenn ihm seine Frau untreu geworden. Am allerwenigsten aber findet man eine Jungfer, die ihre Keuschheit der Diana aufopfert. Das Küssen, welches in der Türckey, in Italien und Spanien vor den Anfang des Ehebruchs gehalten wird, bedeutet allhier nur eine schlechte Höfflichkeit: Wenn sich jener artige Persianer, welcher so viel wunderſame Reisen gethan, bloß darum, daß er den schönen Cyrum nur dreymahl küssen möchte, sich dargegen hieher nach Paris begeben hätte, so würde er sich aus dem darbey empfundenen Vergnügen nicht viel besonders gemacht haben. Man stattet keinen Besuch ab, da man einander nicht Küsse giebet, mit welchen es eben solche Bewandtniß hat, als mit

dem Gelde, das man nur so viel gelten läst, als man will. Ja wie ein Kuß nichts anders als eine Waare ist, so nichts kostet, sich nicht abnutzet, und gar häuffig zu bekommen ist, also ist niemand so geitzig, daß er sie nicht gerne geben solte, und die wenigsten sind begierig, solche anzunehmen.

KYAU.

Wir Deutsche haben ein Sprichwort, welches ich, mit ihrer Erlaubniß, anführen will:

GOtt bewahr uns vor den Franzosen,
So wohl im Land, als auch in H - -,
Und also auch vor Französischen Frauenzimmer.

Wissen sie aber, warum ich das Französische Frauenzimmer nicht wohl vertragen kan?

ROQUELAURE.

Warum? denn sie sind ja artig, sinnreich und reitzend genug.

KYAU.

Sie lassen sich so viel clystiren. Gewiß, das arme Frauenzimmer in Franckreich lässet sich immer mit den Clystiren plagen. Da dencken sie, sie haben des andern Tages keine frische lebhaffte Farbe, wenn sie sich nicht des Tages vorher ein Clystir setzen lassen, und da muß denn das unschuldige vor das schuldige leiden.

ROQUELAURE.

Wie denn, das unschuldige vor das schuldige?

KYAU.

Allerdings, und ich will es ihnen sofort erklären. Ein junges Mägdgen hatte einstens gar zu viel Obst gegessen, und wurde kranck davon, daher denn der Medicus ihr ein Clystir verschriebe. Das arme Mägdgen wolte nicht daran, und sagte, sie wolte lieber sterben, als so was gebrauchen. Und in der That vor ein schamhafftig Frauenzimmer sind die Clystire eben nicht am besten zu gebrauchen. Allein die Mutter sagte, ich will es absolut, du must es nehmen. Das gute Kind, da sie sahe, daß sie der Mutter ohnfehlbar würde gehorchen müssen, fieng an zu weinen, und sagte: Nun sehe ich wohl, daß die Unschuldige beständig vor die Schuldige leiden müssen. Und in der That das Mägdgen hatte recht. Der Mund hatte sich vergangen, indem er gar zu viel Obst gegessen, und nun solte der Hintere davor gestraffet werden, der doch unschuldig ware. Ich kan also gar nicht leiden, daß die Französische Frauenzimmer so viel Clystire gebrauchen. Die Clystire sind dem Frauenzimmer nichts nutz. Ein Pflaster von drey Ellen thut in diesem Fall bessere Dienste.

Ist

Ist eine Jungfer kranck, so gebt ihr einen Mann,
Ich wette, daß sie sonst nicht recht genesen kan.

ROQVELAURE.

Sie sind ein guter Medicus. Allein genug von diesem Chapitre, Erzehlen sie mir sonst eine von ihren lustigen Historien, welche ich hauptsächlich begierig bin aus ihrem Munde zu hören.

KYAU.

Monsieur le Duc, ihr wollet von mir lustige Historien sans façon hören. Gewiß, wenn ich noch am Leben wäre, ich würde euch garstig abwürtzen, denn insgemein pflegte ich die Leute, so von mir sogleich was lustiges wissen wolten, artig abzuweisen. Ich ware offtmahlen wie jener Chirurgus.

ROQUELAURE.

Und was vor ein Chirurgus?

KYAU.

Ein Neapolitanischer Chirurgus passirete vor ein rechtes Gegengifft der Melancholey, und war nirgends eine solche Lust anzutreffen, als wo er sich befande. Da nun der Vice-Roi von ihm hörete, wolte er in eigener Person von ihm erfahren, ob es auch wahr, was man von ihm spräche, ließ ihn derowegen zu sich kommen, unter dem Vorwand, daß er ihn rasiren solte, um ihn reden zu hören. Der Chirurgus aber erwehlte ein ehrerbietiges Stillschweigen, so, daß er kein einziges Schertzwort redete, weil er glaubte, vor einer Person von so hohen Stande zu diesem Verhalten verbunden zu seyn. Dieses verdrosse den Vice-Roi, welcher sich einbildete, daß man seiner nur gespottet hätte, massen der Chirurgus ein einfältiger Mann wäre. Deßwegen gab er ihm beym Weggehen, gleichsam aus Verachtung, das allergeringste Kupffer-Geld, so damahls üblich ware. Der Chirurgus nahm es mit grossem Respect an, und da er es angesehen hatte, fragte er Sr. Durchl. wie viel er wiedergeben solte? Welche Frage den Vice-Roi also contentirete, daß er ihm grössere Zeichen seiner Freygebigkeit spühren liesse.

ROQUELAURE.

Sie werden es mit mir so genau nicht nehmen. Ich bitte sie sehr, mir ihre schöne Historien zu erzehlen.

KYAU.

Sehr wohl. Ich bin schon wieder gut. Hier werden sie eine haben. Mir fehlete es einsmahls bey dem Pohlnischen Kriege, da ich in Pohlen und anderwerts herum irrete, an Gelde, welches denn bey denen damahligen verwirreten Conjuncturen eben nichts neues war. Da ich nun also

in einem gewissen nahmhafften Gasthoff einer Stadt mit Pferden und Leuten abträte, dabey aber meine Gold-Beurse dermassen schwindsüchtig geworden war, daß sich das wenige Gold, welches ich besasse, zuletzt gar in Silber und zwar in einen eintzigen Species Thaler verwandelt hatte, in welchem damahlen mein gantzes Reise-Geld bestunde, so befahl ich meinen Leuten, die schon nach meinem Sinn abgerichtet waren, daß sie sich fein dumm anstellen, alles verkehrt machen, und wenn der Wirth sie fragen würde, wer ich wäre? ihm antworten solten, sie wüsten es nicht, weil ich sie nur vor etlichen Tagen angenommen hätte. Ich aber spielete meine Comœdie wohl, daß der Wirth sich nicht erinnern konte, einen dergleichen Menschen jemahls gesehen zu haben: Wenigstens gab ich ihm nach meiner damahligen Aufführung Ursache, mich vor einen eingefleischten Teufel, wo nicht vor etwas ärgeres zu halten. Er stunde deswegen jederzeit in grosser Furcht vor mir, wenn ich mit ihm redete, und danckete jederzeit dem Himmel, wenn er aus meinem Zimmer kame. Wie ich nun mich mit meinen Leuten einige Tage durch auf das beste hatte tractiren lassen, so verlangte ich die Rechnung, und ließ indessen meine Pferde sattlen. Ich machte hiernechst meinen Species Thaler über dem Feuer glühend, und da der Wirth die Rechnung zu bezahlen in die Stube träte, hatte ich den glühenden Species Thaler in der Hand, die aber mit einem guten Paar Elends-Handschuh versehen war. Die Rechnung beliefe sich auf viel Thaler. Und ich nahm den Wirth bey der einen Hand und sagte: Herr Wirth, ich bin der Teufel, hier hat der Herr seine Bezahlung, dabey ich ihm denn den brennenden Species Thaler in die andere Hand druckete, daß er theils wegen Empfindung des Feuers, theils auch aus der erschrecklichen Einbildung, die er von mir hatte, daß ich der Teufel wäre, überlaut zu schreyen anfienge. Ich liesse ihm indessen nicht Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen, sondern setzete mich auf mein Pferd, und ritte davon. O wie froh war nicht der Mann, daß er den Teufel auf eine solche gelinde Art aus dem Hause loß geworden ware, und wolte er meine Schuld gerne einbüssen, wenn nur der Teufel nicht wieder zu ihm käme. Das Geschrey, als hätte der Teufel in dem Gasthofe logiret, breitete sich durch das Gesinde, denen der gute Mann die gantze Geschichte in der ersten Angst selbst erzehlet hatte, allenthalben aus, ob er gleich nachmahlen sahe, daß diese Historie seinem Gasthofe nicht wenig hätte Schaden thun können; denn wenn die Sache völlig publique geworden wäre, daß der Teufel in einem Gasthofe logiret hätte, so würden gewiß viel 100. Leute sich haben abschrecken lassen, darinnen ihr Logis zu nehmen, indem sie geglaubet, der Teufel würde sie aufs neue daselbst incommodiren. Wie

ich

ich nun nach vier Wochen wieder durch den Ort reisete, spührete ich mit grossen Lachen, wie meine Teufel-Historie, leider sich allenthalben, ob zwar nur unter der Hand, ausgebreitet hatte. Ich logirete also, wiewohl in einer andern Gestalt, auch damahlen wieder in eben demselben Wirthshause; der Wirth kante mich zwar nicht. Ich aber entdeckte ihm, daß ich derjenige wäre, der die so erschreckliche berühmte Teufels-Comœdie mit ihm gespielet hätte. Der Wirth trauete nicht gleich, sahe mir endlich recht in die Augen, und ob er gleich Anfangs mir nicht Glauben beylegen wollen, erkannte er dennoch zuletzt, daß ich es wohl seyn müste. Empfieng also die mir bis dahin creditirte Bezahlung, und muste über den Streich, den ich ihm gespielet, hertzlich lachen. Ich bin auch nach der Zeit jedesmahl bey diesem Manne eingekehret, und habe ihm öffters Geld zu lösen gegeben, um ihm die Furcht zu ersetzen, die ich ihm anfangs abgejaget.

ROQVELAURE.

Ohne Zweifel hat der Wirth damahls, als sie sich vor den Teufel ausgaben, gedacht, daß doch der Teufel über Osterrode weg wäre. Denn Osterrode gehöret dem Herzoge von Braunschweig, und ist ein hoher Ort und hohe Spitze, als einer in der Lands-Art nur seyn kan. Daher dann, wenn man wünschet, daß jemand über alle Berge in der Lufft weggeholet werden möchte, so saget man, daß der Teufel über Osterrode wegwäre. Allein ich muß sie auch eine parallel Historie erzehlen. Ein Gasconier befand sich einsmahls auf der Reise, hatte aber so viel Geld bey sich, als eine Kröte Federn hat. Er kam in ein Wirthshauß, und verzehrte 40. Sous. Liesse also den Wirth mit der Rechnung zu sich kommen, gleichsam als wenn er grosse Lust zu bezahlen hätte. Da nun der Wirth bey ihm war, fieng der Herr Gasconier von verschiedenen andern Sachen an mit ihm zu discouriren, insonderheit aber von denen Gesetzen und Gebräuchen des Landes. Ob die Gerechtigkeit daselbst scharff gehalten würde? Und wozu ein fremder Edelmann dürffte verdammet werden, wenn er seinen Wirth umgebracht hätte. Der Wirth sagte, das wäre ihm eben nicht bekannt, er glaubte aber, daß der Edelmann würde sterben müssen. Allein, fuhr der Gasconier fort, wenn er seinen Wirth nur verwundet hätte? Der Wirth gab zur Antwort: Ich habe in diesem Dorffe einen Menschen gesehen, der zehen Thaler Straffe geben muste, weil er dem andern einen Stich in dem Arm gegeben, und über dieses muste er auch noch den Wundartzt bezahlen. So, so, sagte der Gasconier, und was giebt man denn vor eine Ohrfeige? Vor eine Ohrfeige, versetzte der Wirth, bezahlet man nicht mehr als einen Thaler. Nicht mehr? sagte der Gasconier. Nein, sagte der Wirth, nicht mehr. So gebet mir denn, fuhr der

Gasco-

Gasconier fort, eine Ohrfeige, und das übrige heraus, denn ich habe kein ander Geld, euch zu bezahlen. Wie? sagte der Wirth: wollet ihr mich so bezahlen? Der Gasconier antwortete: Ich habe kein ander Geld, und wo ihr nicht stille schweiget, will ich machen, daß ihr wie ein Haase lauffen sollet. Was? sagte der Wirth: Ihr? Ihr habet nicht die Gewalt, mich von meiner Stelle zu bringen. Ich wette, sagte der Gasconier, daß ich machen will, daß ihr geschwinder lauffen sollet, als es euch lieb ist. Sie wetteten, und der Gasconier fing an zu lauffen. Der Wirth aber lieff hinter ihm, weil er sein Geld haben wolte. Sehet ihr, sagte der Gasconier, was wollet ihr jetzt einwenden? habet ihr nicht verlohren, habe ich nicht gemachet, daß ihr geschwinder gelauffen seyd, als euch lieb wäre? ihr habet nichts mehr an mir zu prætendiren. Adjeu.

KYAU.

Das gemahnet mich bald wie jener. Der kam auch in einen Gasthof, und ließ sich tractiren. Als aber der Wirth das Geld haben wolte, sagte er, daß er keines hätte, doch wolte er ihm etwas schönes davor singen. Der Wirth antwortete: Es wäre ihm um keine Lieder, sondern um Geld zu thun. Wie aber, sagte der andere, wäre es, wenn ich euch ein Lied vorsänge, welches euch gefiele, so würdet ihr doch damit zufrieden seyn? Ja, ja, sagte der Wirth, und der lockre Passagier stimmte ein Lied an, und fragte, ob es dem Wirth gefiele. Dieser sagte: Nein, und so wurden noch viel andere Lieder vergebens angestimmet, indem der Wirth mit keinem zufrieden war. Endlich nahm er seinen Geldsack in die Hand, als wenn er bezahlen wolte, und fieng an zu singen. Beutelchen, Beutelchen thue dich auf, bezahl dem Wirth das Essen. Das Lied gefällt mir, sagte der Wirth. Nun gut, versetzte der andere: Wenn euch das gefällt, so brauche ich euch kein Geld zu geben, und gieng also weg.

ROQUELAURE.

Die Gasconier sind gewiß aufgeweckte Leute. Was halten sie von diesem Streich? Ein Gasconier war in einem Ballhause, und sahe dem Spiele zu. Ein anderer, der neben ihm stunde, sahe, daß ein Ball auf ihn loß kame, der sehr forciret war, bückte den Kopf, und der Ball floge dem Gasconier gerade an die Stirn. Der Gasconier ärgerte sich nicht wenig drüber, und kehrte sich zu dem, der neben ihm stunde, und sich gebücket hatte, und gab ihm eine derbe Maulschelle, dabey er sagte: Morbleu, ihr Poltron, ihr fürchtet euch.

KYAU.

Ich hätte dem Monf. Gascon eine Maulschelle wiedergegeben, um ihm zu zeigen, daß ich kein Poltron wäre. Man hat eine Historie von einem

Deut-

Deutschen und Pohlen, die in einer Gesellschafft zusammen gewesen. Da nun starck in demselben gesprochen wird, und auf einmahl alles stille wird, so giebt der Pohl dem Deutschen eine Maulschelle, und saget zu ihm: Der Engel fliegt durch. Welches ein Pohlnisches Sprichwort seyn soll. Der Deutsche lässet es passiren. Man fängt wieder an zu discuriren, und indem es abermahls stille wird, spricht der Deutsche: Der Engel kommt zurück, und giebt dem Polacken eine noch wichtigere Maulschelle, als er von demselben erhalten, und so hat er seinen Schimpff wohl revengiret. Wollen sie aber wieder eine Historie von mir wissen, so will ich ihnen abermahls dienen.

ROQUELAURE.

Ich werde sie mit Vergnügen anhören.

KYAU.

Es hielte ein gewisser halb Gelehrter bey mir um einen Schul-Meister-Dienst an, und fande ich allerdings an dem lieben Manne einige zu diesem Amte gehörige Qualitäten, doch wolte ich, ehe ich ihn dazu beförderlich war, vorhero meine Lust in etwas mit ihm büssen. Ich stellete ihm dahero vor, daß es keine so gar leichte Sache wäre, einen rechtschafenen Schul-Meister abzugeben, als man sich wohl insgemein einbildete. Die Kinder wären zu ietzigen Zeiten leider sehr ungezogen, und daher hielte es schwehr, daß sich ein Schulherr bey dem Respect vollkommen erhalten könte, welchen er doch von seinen Untergebenen erfodern müste. Ich fragte ihn also weiter, ob er denn auch capabel wäre, ein recht sauer Gesicht zu machen, damit er denen Kindern dadurch eine wahre Ehr-Furcht beybringen könte, und verursachen, daß sie sich für ihm fürchteten. Der liebe Mann sagte mit lachendem Munde: Ja, er meynte, daß er es wohl würde thun können. So sagte ich, darauf solte er eine Probe davon sofort ablegen. Dieses thate er, und legete er sein gravitätisch Gesicht vollkommen in die Falten, nahm auch eine rechte ansehnliche, halb-ehrwürdige Schulmeister-Mine an, allein ich versetzte ihm: Es wäre dieses wohl in etwas gut, allein noch lange nicht zulänglich genug, bey diesen betrübten und verderbten Zeiten, der losen und ungezogenen Jugend damit eine rechte Furcht, wie sichs gehöret, einzuprägen. Mein Rath wäre dieser, daß er nach Hause gehen, und sich des Tages eine Stunde vor dem Spiegel exerciren möchte, eine rechte serieuse und fürchterliche Mine anzunehmen, um dadurch seiner ihm anzuvertrauenden Jugend eine gute Impression zu machen, daß sie ihn als ihren künfftigen Schulmeister, wie billig, ehren und fürchten müsten. Dieses nun liesse sich die liebe Einfalt gefallen, und kam nach etlichen Tagen wieder zu mir, da nun ließ mich der

Schulmeisterandus ein recht Barbarisches und Hencker-mäßiges Gesichte sehen, daß ich auch mein Entsetzen darüber nicht bergen konte, und zu ihm sagete: Ey, das wäre gar zu arg, er sehe wie der lebhafftige böse Voland aus. Er müste in allen Dingen Maasse halten, wie die theure Kirchen-Lehrer sagten, denn sonsten könten die Kinder vor Schrecken gar crepiren, oder müsten aus der Schule lauffen. Er würde nicht besser thun können, als wenn er sich wieder nach Hause begäbe, und seine gar zu greßliche Mine vor dem Spiegel dermassen moderirete, daß sie zwar ernstlich, aber doch nicht so entsetzlich, wie jetzo, heraus käme, denn die Mittel-Strasse wäre die beste. Wie gesagt, so geschehen. Der liebe Mann bedanckte sich vor meinen Rath, begab sich nach Hause, und exercirete sich nochmahls auf das beste. Endlich kam er mit Freuden wieder, und sagte, jetzo glaubte er, daß er es getroffen haben würde. Und ich war auch in der That nunmehro mit seiner Schulmeisterischen Gedult, und daß er mir in allen so redlich gefolget hatte, zufrieden. Doch solte er mir auch noch jetzo eine liebreiche Mine machen, massen ich ihm vorstellete, daß ein Schulmeister nöthig hätte, die Kinder andern Theils durch Liebe zu gewinnen, wenn sie nemlich wohl anschlagen, und sich wohl ziehen lassen solten. Die Probe nun, die der liebe Mann von einer lieblichen Mine machete, gefiel mir Anfangs wiederum nicht. Daher muste er wieder vor den Spiegel wandern, und sich etliche Tage exercitten. Endlich gab ich ihm die Bestallung zu einem halb-ehrwürdigen Amte, welchem er auch nachgehends wohl vorstunde, indem die serieuse und liebliche Mine, welche ich ihm zu machen gelernet, ihm nicht wenig dazu behülfflich ware, daß er sich in Furcht und Liebe bey seinen Untergebenen erhalten konte.

ROQVELAURE.

So haben sie es gemacht wie der Sächsische Feld-Marschall Flemming. Bey dem hielte einsmahls ein Advocat, welcher sich sonsten in einigen Processen wieder ihn brauchen lassen, um einen Regiments-Quartier-Meister-Dienst an. Der Feld-Marschall fragte ihn: Ob er derjenige wäre, der in dem und dem Procels die Feder wider ihn geführet hätte? Und als der Advocat es allerdings gestunde, und sich dabey entschuldigte, sagte der Feld-Marschall ihm viel hartes unter die Augen, so, daß der Advocat an seiner Promotion völlig verzweiffelte, und voll Schaam den Abschied nehmen wolte. Allein endlich gab ihm der Feld-Marschall die Erinnerung, sich ins künfftige besser aufzuführen, und sagte: Er wolle ihn zu einem rechtschaffenen Mann machen. Darauf er ihm denn die Charge würcklich conferirete.

KYAU.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0086
DFG

KYAU.

Die Historie ist mir wohl bekannt. Allein Monſ. le Duc ich möchte jetzo gerne eine Historie von ihnen wissen.

ROQVELAURE.

Es wird ihnen vielleicht bekannt seyn, was ein Königlicher Page mir einmahl für eine Tour gespielet. Ich befande mich in der Königl. Antichambre, und weil ich die Nacht vorher nicht ausgeschlaffen hatte, so setzete ich mich auf einem Faubeuil, und schlieff also ein. Ein lustiger Page sahe dieses, und nahm eine grosse Stecknadel, und steckte mir die Peruque von hinten an den Stuhl feste an. In einem Augenblick ruffte man: der König kommt, und ich fuhre von meinem Stuhle jähling auf, so, daß die Peruque an demselben angestecket, und ich mit blossem Haupte stehen bliebe. Der König konte, indem er meine lächerliche Positur sahe, sich des Lachens nicht enthalten, sagte doch aber mit einer serieusen Mine, daß derjenige, der den Streich gespielet, mir eine Abbitte thun solte. Ich wuste noch nicht, wer es gethan, und begab mich nach Hause. Der Possen ärgerte mich, und ich legte mich frühzeitig zu Bette. Um Mitternacht klopffete man gar starck an meine Thür, und ich wuste nicht, was es zu bedeuten hatte. Als mich mein Cammer-Diener jähling aufweckete, und mir sagete, daß mich jemand des Königes wegen sprechen wolte. Ich fuhr in meinem Robbe de Chambre, und da ich wegen dieser unvermutheten Visite anfangs sehr bestürtzt war, so wurde ich doch hernach meiner Furcht auf einmahl loß, als ich vernahm, daß dieser Page wegen des mir angethanen Affronts eine Abbitte thun wolte, und zwar auf Befehl des Königes, der es ihm anbefohlen.

KYAU.

Die Pagen- und Studenten-Streiche sind die lustigsten. Ist ihnen eine Historie von einem Studenten bekannt, der seine Mutter nach ihrem Tode zur Anatomie verkauffet?

ROQUELAURE.

Wie, seine Mutter?

KYAU.

Ja, seine eigene Mutter.

Egeno war bedrängt, und führte keine Mittel,
Der Hunger fiel ihn an, der abgeschabte Kittel
Verdeckte kaum das Fleisch, so durch das Hemde schien,
Der Mangel ließ nicht ab, ihm stündlich nachzuziehn.
Da fiel der arme Bursch bey seinem Elends-Wandel
Auf neue Kauffmannschafft. Er trieb mit Menschen Handel,

Daß er nur Geld bekam, fiel ihm die Furcht gleich ein:
Wie könte dieses Werck mir auch wohl straffbar seyn?
So trieb doch höchste Noth, die kein Gesetz erkennet,
Den Anschlag zum Erfolg, der Werth ward gleich benennet,
Und bald darauf bezahlt, die Lieferung geschah,
Als man der Sterne Glantz durch dunckle Schatten sah:
Ein andrer holte nun die abgekauffte Leiche,
So, wie schon abgeredt, (sind das nicht Burschen-Streiche?)
Bey spather Nacht herein, begab sich nach dem Thor,
Und gab statt des Bescheids, auf diese Frage, vor:
Was er im Mantel trug? Es sey die grosse Geige,
Der Sarg ward unterdeß mit ausgekehrtem Zeuge
Und Steinen angefüllt zum Kirchhoff hingeschickt,
Die Geistlichkeit bethört, das Leichen-Volck berückt.
Allein es ist umsonst, daß man die List verhehlet,
Wenn des Verräthers Aug' all unsre Tritte zehlet;
Drum ward Egeno bald verrathen und gemeldt,
Vor dreyßig Gülden sey die Mutter ausgestellt,
Daß sich des Doctors Fleiß mit ihren Gliedern brüste,
Und seiner Burschen Zunfft daran zu weisen wüste,
Was die Anatomie vor Heimlichkeiten hegt,
Und was sonst die Natur verborgen angelegt.
Man wollt ihn ohngescheut des Menschen-Raubs beschulden,
Die Mediciner-Zunfft dies Pfuschen nicht verdulden;
Denn er ward überall erforscht und aufgesucht,
Der Leichenträger nahm bey guter Zeit die Flucht.
Egeno muste nun das gantze Bad entgelten,
Die Priester straffren ihn durch Wettern und durch Schelten,
Weil ihre Geistlichkeit durch die entleerte Bahr,
Bey diesem Leichengang aus Spaß beschimpffet war.
Die Universität ließ ihn ins Carcer bringen,
Und suchte durch ihr Recht die Wahrheit zu erzwingen,
Ob er mit Vorbedacht die Mutter ausgesetzt,
Und vor empfangnes Geld sich auf dem Dorff ergötzt.
Wie? oder ob die Noth, der Abgang aller Mittel,
Ihn dazu angereizt? Das war der rechte Knüttel,
Der bey dem Hunde lag, und darum sah man nach,
Daß das Concilium nichts vom Verweisen sprach.

RO-

ROQUELAURE.

Das weiß ich wohl, daß in Engelland die Delinquenten sich selbst zur Anatomie verhandeln, aber eine solche Verhandelung der Mutter von einem Sohn ist mir noch nicht vorgekommen. Allein ists nicht wahr? der gute Mensch hat Geld gebraucht. Vielleicht hat er auch geglaubet, auf der hohen Schule schon so viel gelernet zu haben, daß er diesen Menschen-Handel entschuldigen möge, so wie jener Sohn den Vater bereden wolte, daß fünff Eyer in der Schüssel wären, obgleich derselben nur drey vorhanden wären. Jener Sohn hatte eine Zeitlang auf Universitäten gelebet, und kame nach Hause. Der Vater, welcher kein Gelehrter war, erfreuete sich, seinen Sohn wieder bey sich zu sehen, und glaubete, daß er bald einen Doctor aus ihm würde machen können. Er fragte ihn also über Tische, was er gelernet, und wie weit er es in seinen Studien gebracht hätte? Der Sohn antwortet, er hätte die Logic und Disputir-Kunst gelernet, vermöge derselben könte er alles beweisen, und wahr machen, was er wolte. Der Vater meynte, das wäre eine herliche Sache, und der Sohn wolte gleich ein Exempel seiner Wissenschafft über Tische ablegen. Ist es nicht wahr, sagte er: Herr Vater, hier sind drey Eyer in der Schüssel, wie wäre es aber, wenn ich vermöge meiner Wissenschafft bewiese, daß derselben fünff wären. Wie solte das aber angehen? sprach der Vater. Gar leicht, versetzte der Sohn. Höret mir nur zu, wenn es euch anders beliebet. Wo drey sind, da sind auch zwey, gelte mein Herr Vater, der Satz ist richtig. Nicht anders, antwortete der Vater. Nun sind hier drey Eyer, also sind auch zwey. Drey und zwey aber machen fünffe zusammen. Also sind hier fünff Eyer. Sehr wohl, sagte der Vater: Mein lieber Sohn, ich will die drey Eyer essen, die hier liegen, iß du die zwey übrigen.

KYAU.

Der Vater hat den Sohn sehr wohl in die Schule geführet. Dergleichen Verfahren gefällt mir sehr wohl, wenn die Klugheit der Menschen einer wohl ausgedachten Schalckheit Gräntzen setzet. Mir fället die Historie ein, die mir einmahl ein Handwercks-Mann erzehlet, da ein Bischoff einen geitzigen Mann, der unter dem Prætext, daß dieser Handwercker ein Ketzer war, in Unglück bringen wollen, recht bezahlet. Seine Historie war folgende. Mein Meister, sagte er, welcher der vornehmste Tischer in der berühmten Residentz eines Römisch-Catholischen Bischoffs war, schickte mich eines Tages nebst einem Jungen in das Hauß eines sehr reichen Mannes, um das Tafel-Werck aus seiner Wohnstube zu reissen, hingegen selbige Stube aufs neue mit Nußbaum-Holtze aus-

zutäfeln. Indem nun der Lehr-Junge eben im Begriff war, eine Kanne Bier von der Ausgeberin zu holen, ich aber indessen das aus Holtz geschnitzte Bild des H. Bonifacii, welches oben in einer Ecke angenagelt war, herunter zu langen; brach mir dieser wurmstichige Heilige unter den Händen entzwey, und schüttete aus seinem ausgeholten Leibe eine grosse Menge Gold-Stücken über meinen Kopff, weswegen ich ungemein erschrack, jedoch das Bild vollends herunter hub, die ausgestreuten Gold-Stücke alle zusammen in meine Mütze samlete, und befand, daß es 632. Stück lauter Kremnitzer Ducaten waren. Diese Arbeit war vollbracht, ehe mein Lehr-Junge mit dem Biere, und der Hauß-Knecht mit dem Mittags-Brodte ankam, welchen letztern ich bat, dem Hauß-Herrn meinetwegen zu sagen: Daß er augenblicklich zu mir in die Stube kommen möchte, weil ihm etwas besonders anzuzeigen hätte. Da aber der Hauß-Herr eben bey der Mittags-Mahlzeit gesessen, so kam er nicht eher zur Stelle, bis nach aufgehobener Tafel, fragte auch so gleich: Was es besonders gebe? Mein Herr! gab ich ihm zur Antwort, es wird euch bewust seyn, daß die Lutheraner, als zu welcher Parthey ich mich bekenne, nicht glauben, daß die verstorbenen Heiligen den annoch lebenden Menschen einige Wohlthaten erzeigen können; allein euer heiliger Bonifacius, dessen vortrefflichen Nahmen ich zu seinen Füssen angeschrieben sehe, hat mich heute eines andern überzeuget. Denn ohngeacht ich so unglücklich gewesen, seinen von Würmern gantz durchfressenen Cörper zu zerbrechen, so hat er mir dennoch dieses Geschencke, euch als dem Hauß-Herrn zu überreichen anvertrauet. Unter Aussprechung dieser letztern Worte, setzte ich meine mit Ducaten ausgestopffte Mütze vor ihn auf den Tisch, und indem er selbige eröffnete, erstaunete der Mann gantz ungemein, sagte aber weiter nichts, als: Verziehet ein klein wenig, ich muß doch dieses Heiligthum meiner Frauen zeigen: Und darauf lief er eiligst fort. Ich wartete länger als eine Stunde auf seine Zurückkunfft, und stund in der gäntzlichen Hoffnung, er würde mir zum wenigsten etliche Stück Ducaten Trinck-Geld einhändigen; allein statt dessen kam bald hernach die Wache, und führete mich mit samt dem Lehr-Jungen in Arrest. So lange ich auf der Welt gelebt hatte, war mir kein Zufall unvermutheter und wundersamer vorgekommen, als dieser, jedoch weil ich ein gut Gewissen hatte, blieb ich eine gantze Nacht hindurch, obgleich nicht ohne Verdruß, dennoch ohne grosse Bekümmerniß. Folgenden Morgen aber wurde der Junge von mir hinweg, ich selbst etwa eine Stunde darauf, in Ketten geschlossen, und vor das geistliche Gerichte geführet. Allwo mich der Hauß-Herr nicht allein auf einen vermuthlichen Diebstahl, sondern auch wegen Lästerung GOttes und

seiner

seiner Heiligen angeklaget hatte. Ich verantwortete mich nach meinem guten Gewissen, so gut als ich konte, erzehlete die gantze Sache mit ihren wahrhafften Umständen, und wurde wieder zurück geführet, eine halbe Stunde hernach aber noch einmahl so hart geschlossen. Mein Meister, der jedoch ein sehr eiffriger Catholic war, hatte kaum Erlaubniß bekommen können, mich mündlich zu sprechen, erforschete derowegen desto genauer, was die Sache nach meinem Vorgeben vor eine Bewandniß habe, und da er endlich den Verlauff von mir vernommen, sprach er: Traget nur Gedult, und bleibet bey der reinen Wahrheit, ich hoffe, ihr sollet Morgen oder Ubermorgen bey dem Bischoff selbst zum Verhör kommen. Solches traff ein, denn nach Verlauff zweyer Nächte wurde ich von den Ketten befreyet, und grades Wegs in den Bischöfflichen Pallast, ja so gar in dessen Zimmer geführet, allwo derselbe auf seinem Stuhle saß, und das wurmstichiche Bildniß des H. Bonifacii auf einem kleinen Tische vor sich liegen hatte. Zu seiner Seiten stunden verschiedene Bedienten, etwas weiter unten aber mein Ankläger, der meine Mütze mit den Kremnitzer Ducaten in Händen hatte, und denn mein Meister. So bald ich meinen Reverenz gemacht, fragte der Bischoff mit einer zornigen Geberde: Bist du der frevele Ketzer, welcher das wunderthätige Bild S. H. Bonifacii boßhaffter Weise zerbrochen, und über dieses schimpflich von demselben gesprochen hat? Hochwürdiger, gnädigster Herr! gab ich zur Antwort, ich ruffe denjenigen GOtt, den so wohl die Lutherisch- als die Römisch-Catholischen Christen anbeten, zum Zeugen an, daß ich dieses Heiligen Bild nicht muthwilliger oder boßhafftiger Weise zerbrochen, sondern gleich wie es, dem Augenscheine nach, gar sehr wurmstichig, ist es mir unter den Händen entzwey gegangen, und zwar vermuthlich nicht ohne sonderbare göttliche Fügung, damit der darinnen verborgene Schatz, an 632. Stück Kremnitzer Ducaten, dem Hauß-Herrn zu gute kommen solte. Ich bin allein gewesen, und hätte mit leichter Mühe dieses Geld bey Seite schaffen können, allein mein Gewissen ist zu enge, dergleichen Gut, so mich nicht vor den Eigenthums-Herrn erkennet, an sich zu bringen, hergegen hat es mich angetrieben, solches dem Hauß-Herrn einzuliefern, und auf eine, ihm selbst beliebige Discretion zu warten, jedoch meine Redlichkeit ist mir übel belohnet worden. Hierauf sahe der Bischoff meinen Ankläger an, welcher in diese mir höchst-empfindliche Worte ausbrach: Hochwürdigster! dieser Kerl ist ein Schelm, wie alle Ketzer sind. Man lasse ihn auf die Tortur bringen, so wird er nicht allein gestehen, daß er das heilige Bild, welches ich höher als eine Tonne Goldes geschätzt, und ihm täglich hundert Küsse gegeben, muthwilliger Weise

zer-

zerbrochen, sondern mir daraus mehr als 1300. Ducaten entwendet hat. Denn da mein seeliger Groß-Vater auf dem Tod-Bette lag, seine Erben aber bey Vermissung 2000. Stück Kremnitzer Ducaten, ihn befragten, wo er dieselben hingeleget hätte, wiese er beständig mit dem Finger auf den H. Bonifacium, konte auch, weil ihm ein Schlag-Fluß die Zunge gelähmet, weiter nichts mehr heraus stammlen, als: San-ctus Bo-ni-fa ci-us San-ctus Bo-ni-fa-ci-us hat-al-les. Dieses, sagte mein Ankläger weiter, weiß ich in meinem jetzigen 86. Jahre mich annoch wohl zu erinnern, als ob es vor 8. Tagen geschehen wäre, ohngeachtich damahls nur ein Knabe von 14. Jahren war. Wir sämtlichen Erben haben zwar nach der Zeit rund um das heilige Bild herum gesucht, aber nichts gefunden, bis es dieser diebische Ketzer endlich entdeckt, und mehr als die Helffte davon genommen hat. Gerechter Himmel! rief ich hierauf aus, ist wohl möglich, daß in einer so kleinen Höhlung mehr als so viel Ducaten-Raum haben? Man lasse das Bild zertheilen, und nachsehen, ob sich vielleicht noch mehr geheime Oeffnungen darinnen finden, ich bezeuge nochmahls vor alle dem, was heilig ist, daß mir nicht mehr als 632. Gold-Stücke zuhanden kommen sind, kan auch unmöglich glauben, daß etwa ein oder etliche Stück auf dem Boden des Zimmers sich verlauffen hätten, denn es ist alles glatt, eben und ohne Löcher. Der Bischoff betrachtete hierauf das Bild etwas genauer, und befand, daß die weiteste Hölung in der Brust desselben war, von der Scheitel aber gieng ein Loch herunter, dergleichen in Spaar-Büchsen zu seyn pfleget, welches zu alleroberst sehr dünne, und mit gelben Wachs vollgegossen war. Derowegen ließ er alles Wachs heraus schmeltzen, das Bild im Bruche ordentlich auf einander setzen, und die 632. Stück Ducaten, einen nach dem andern, hineinzehlen. Da dieses geschehen, das Loch aber noch nicht erfüllet war, muste sein Schatz-Meister einen grossen Beutel mit Kremnitzer Ducaten herbey bringen, deren etliche gezeichnet und hinein gesteckt wurden, allein da der Schatz-Meister den dreyzehenden Ducaten hinein gesteckt, war das Loch schon bis oben angefüllet. Nachhero muste mein Meister eine saubere Säge herbey schaffen, und das Bild von unten auf in 4. Theile schneiden, allein es fand sich weder Gold noch fernere Hölung darinnen. Mein Ankläger bestand als wie Butter an der Sonnen, und ob er gleich noch viele Winckel-Höltzer machen wolte, so kehrte sich dennoch der Bischoff nicht im geringsten daran, sondern that zu meiner und aller Menschen größten Verwunderung diesen unerwarteten Ausspruch: Höret, mein Freund! (also redete er meinen Ankläger an,) es erhellet aus allen Umständen, daß ihr ein unersättlicher Geitzhals, und mit dem Schatze, den euch dieser ehr-

ehrliche Kerl eingeliefert, aus keiner andern Ursache nicht zufrieden seyd, als weil ihr euch verbunden gesehen, ihm ehrenthalben ein ansehnliches Geschencke davon zu geben, jedoch ich werde dieserwegen sprechen, was rechtens ist: Es werde diese Summe in drey gleiche Theile getheilet, der erste Theil gehöret vor allen Dingen dem H. Bonifacio, der die gantze Summa seit so langen Jahren, in den gefährlichen Kriegs-Läufften vor den Raub-Klauen der Französischen Soldaten, vor den langen Fingern der Diebe, vor Feuer, Wasser und andern Unglücke sicher erhalten hat. Der andere Theil kömmt von Rechts wegen dem Haußwirthe zu, der dritte aber ohne Streit dem glückseeligen Finder des Schatzes, und schadet hierbey gar nichts, daß er seinem eigenen Geständnisse nach ein Ketzer ist, denn man muß die Treue und Redlichkeit, als eine von den vornehmsten Haupt-Tugenden, auch in den Feinden belohnen. Es fehlete wenig, mein Ankläger wäre über diesen Urtheils-Spruch in Ohnmacht gefallen, er wolte zwar noch sehr viel Einwendens machen, allein es blieb darbey, und zum gröstem Gelächter aller Anwesenden wurde der letzte Betrug ärger als der erste, denn indem mein Ankläger mit zitterenden Händen zugreiffen, und seinen abgezehlten dritten Theil hinwegnehmen wolte, sprach der Bischoff: Haltet inne, mein Freund, ich habe noch etwas zu erinnern. Der H. Bonifacius ist durch eure ungestüme Anklage mehr beleidiget, als durch die leichtsinnigen Reden gegenwärtigen Ketzers, denn um eurent willen ist man genöthiget worden, denselben zu viertheilen. Sehet, er wird in Zukunfft Kleider von nöthen haben, solche ihm unschuldig zugefügte Schmach zu bedecken, auch ists billig, daß man ein so uhraltes wunderthätiges Heiligen-Bild wieder zusammen leime, und ihm zur Erstattung seiner Ehre einen Altar aufrichte. Zu diesem heiligen Gestiffte werdet ihr euren Antheil des Geldes am allerbesten anzulegen wissen, und damit eure Schuld büssen. Gegenwärtiger Ketzer aber soll von seinem Antheil ebenf alls 50. Ducaten darzu geben, damit er in Zukunfft bescheidener und andächtiger von den verstorbenen Heiligen reden lerne. Hierbey muste es bleiben, mein Ankläger mochte sich auch so verzweiffelungs-voll anstellen, als er immer wolte, ich aber bekam zu meinem Theile 160. Kremnitzer Ducaten, 2. Käyser-Gulden und etliche Patzen richtig in den Hut gezehlt, und zugleich die Freyheit hinzugehen, wo mir beliebte.

ROQUELAURE.

Der Bischoff ist der bravste Herr von der Welt gewesen, ich wolte, daß ich seinen Nahmen wüste, um ihn in dem Reiche der Todten aufzusuchen, als in welchem er sich ohnfehlbahr befinden wird.

KYAU.

Wenn dergleichen Historie anderwerts passiret wäre, so würde der Proceſs ohnfehlbar so lange gedauret haben, als noch Kremnitzer Ducaten übrig gewesen wären. Hätten sich aber dieselbe in die Proceſs-Kosten zerschmoltzen, so hätten die streitende Partheyen sich in den H. Bonifacium theilen mögen. So, wie jener Advocat die um eine Auster processirende Partheyen also aus einander setzte, daß er die Auster auffasse, und jedem von denen Partheyen eine leere Schale gabe.

ROQUELAURE.

Wo sind aber die alten deutsche Sitten, da dergleichen Streitigkeiten ohne Weitläufftigkeit kurtz und gut abgethan wurden?

KYAU.

Die alten Zeiten sind vorbey, und wir haben von euch Herren Frantzosen so wie andere Gottlosigkeiten, also auch die Betrügereyen im Handel und Wandel gelernet. Vor Zeiten gab man kurtze Brieffe, und war viel Glaubens, jetzt giebt man lange Brieffe, und ist wenig Glaubens. Die Erfahrung lobt die Alten, aber uns lobt sie nicht sehr, und es ist wahr, wie es auch würcklich der alten Käyser Privilegien und Brieffe ausweisen, damit sie die Städte und Märckte begabet und befreyet haben, daß unsere alten Deutschen wenig Wort gemachet haben, und viel gehalten. Es waren aber damahls die Rechte also beschaffen, daß, was einer mit seinem Munde redete, er nicht leugnen durffte. Man sagt von Käyser Friedrich, den man Barbarossa, Rothbart nennet, wie er alle seine Zusagung bestätiget hat mit dem Wort: Ich wills halten bey meinem Bart, und hat es also stets gehalten, daß er es zu Ende bracht hat. Jetzt aber müssen die Brieffe viel Clausuln haben und Auszüge, daß eine gantze Haut schier zu klein ist zu einem Brieffe, und man hält nichts desto mehr, ja offt gar nichts.

ROQUELAURE.

Wir werden nicht Schuld daran, sondern ihr Herren Deutsche habet es euch selbst zu dancken.

KYAU.

Es giebt gar zu viel gute Advocaten, die das Recht nach ihrem Belieben und Nutzen zu kehren wissen. Allein diese Herren wissen die Sache gar schön auf den Richter zu schieben, und sich weiß zu brennen.

Ein

Ein Todten-Gräber bat hier einen Advocaten und einen Medicum zu seines Kindes Pathen; allein sie wolten sich zu solchem nicht verstehn, er solte, sagten sie, zu seines gleichen gehn. Der Todten-Gräber sprach: Gar recht, das thu ich eben, wir dreye theilen uns in aller Menschen Leben, ein Rabuliste nimmt den Leuten Hoff und Hauß, dann schafft der Medicus sie gar zur Welt hinaus; Und wenn sie weder Geld, noch Geist, noch Seele haben, so krieg ich allererst den Cörper zu begraben; Ein Advocate bitt um Zänckerey und Streit, im Gegentheil der Artzt um Leibes-Mattigkeit: Ich aber, meines Orts, ich bitt um eure Leichen: Nun saget, ob wir nicht einander alle gleichen? Ihr machet Krieg und Pest, daraus wird theure Zeit, nur Wunder, daß ihr zwey drey Landes-Plagen seyd.

Bey allen diesem wird der Leser mercken müssen, sie hatten beyderseits nicht gar zu viel Gewissen. Der Mediciner hieß ein Mann, der nichts verstand, und Corrumpuntius war gar ein Höllen-Brand. Die ächten Medici und treuen Advocaten, die hier das ihrige gewiß rechtschaffen thaten, die hielten bey dem Rath, sie zu vertreiben, an; Doch Unkraut ist ein Ding, das niemand tilgen kan.

ROQUELAURE.

Gut gegeben. Es heisset aber doch in der Welt, es will ein jeder leben, wenn die Leute nicht Thoren wären, so würden sie denen Advocaten nichts zu lösen geben.

KYAU.

Auf die Art aber könten sich alle Leute, wenn sie sich vergehen, entschuldigen. Ein Bettler bettelte einsmahls bey einem Becker, daß er ihm doch wegen des Handwercks Verwandschafft ein Almosen geben möchte. Der Becker fragte, was er denn vor ein Handwerck hätte. Der Bettler antwortete, er wäre ein Müller gewesen. Der Becker fuhr weiter fort zu fragen. Wie viel Bauren sind denn zu deiner Mühle gekommen? Sieben, antwortete der Bettler. Wie, sieben? versetzte der Becker, du bist wohl ein närrischer Kerl gewesen, die sieben Bauren hätten eher zu Bettlern werden müssen als ich, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre. Gelte der Becker hat auch Recht gehabt. Denn es ist sich jeder der Nechste.

ROQUELAURE.

Ja, ja, die Müller dencken auch, daß sie sich selbst die nechste seyn. Hier, mon General, wollen wir sachte reden, denn es sind unentbehrliche Leute.

KYAU.

Man hängt die Diebe nicht deßwegen, weil sie stehlen,
Vielmehr weil sie am Ort und an der Zeit verfehlen,
Man stiehlet überall, trotz der es stehlen heißt,
Und trotz dem, welcher mich des Diebstahls überweißt.

Allein diejenige, welche denen Diebstählen abhelffen sollen, sind offt selber darein verwickelt, und was vor schöne Suiten müssen nicht daraus entstehen.

Wie soll es wohl an Dieben fehlen?
Der Büttel hilfft offt selber stehlen.

Mit einem Worte: derer Diebe sind allenhalben gar zu viel, und Engelland hat wohl die Wölffe ausrotten können, aber die Diebe nicht, als deren alle Jahr gar viele aufgehangen werden. Die Eydschwühre dererjenigen, denen etwas anvertrauet worden, halten sie auch von der Diebery nicht ab, sondern ich muß mich dabey der Historie von jenem Bauren besinnen, der hatte verschiedene Eydschwühre in Kriegeszeiten ablegen müssen, und zwar bald der einen, bald der andern Parthey, daher er denn einsmahls zu seinen Cameraden sagte: Sie müsten so gar vielerley schwehren, er hielte es vor das beste, daß sie einmahl schwüren, wie sie nichts von alle dem, was sie geschworen hätten, halten wolten. Ob die Diener noch so viel Eydschühre ihren Herren leisten, so bestielt der Jäger doch das Gehöltz am allermeisten. Ja es bleibt wohl dabey:

Man sage was man will,
Kein Fuchs verschertzt das Spiel,
Er ändert mit den Jahren
Sich völlig an den Haaren,
Bleibt aber in der That
Ein Schelm, vor den das Rad,
Der Strang und auch der Kloben
Vorlängst sind aufgehoben,
Drum läst er, wie man spricht,
Das Raub- und Mausen nicht.

Ende des Zweyten Theils.

):(o):(



Ich stieg von Königstein hinauf ins Himmels-Zelt,
Da sitz ich voller wohl, verachte Glück und Welt.
Mein Leser folge mir, behalte muntre Sinnen,
So kanstu lebend Lust, und sterbend Ruh gewinnen.

Brühl del. & sc. Lips.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0098
DFG

Gespräche im Reich der Todten

Zwischen

Dem Königl. Pohlnischen und Chur-Fürstl. Sächsischen General-Lieutenant und Commendant der Vestung Königstein,

HERR

Friedrich Wilhelm von Rhau,

Und dem bekannten

Hertzog von ROQVELAURE,

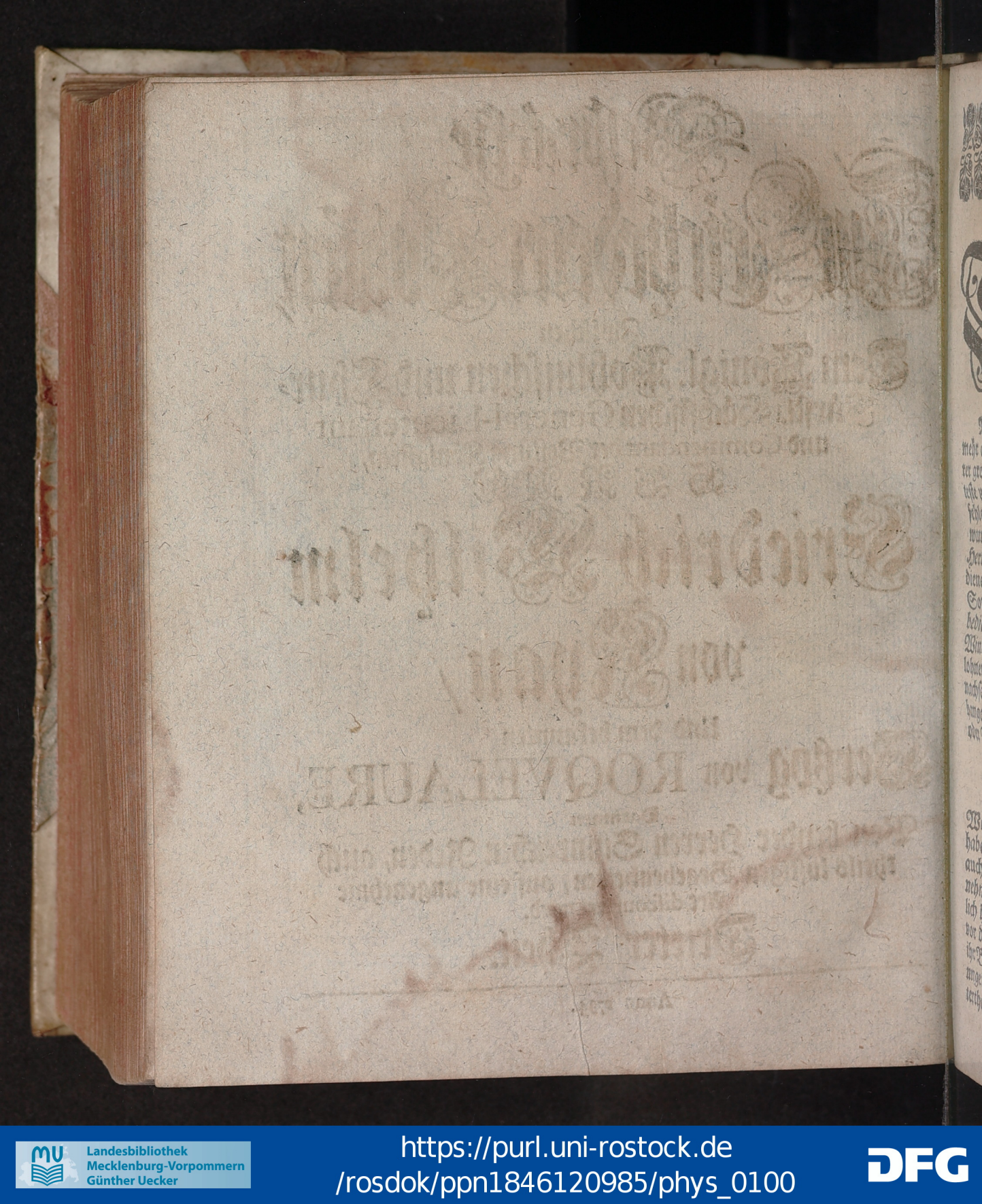
Darinnen

Von beyder Herren Sinnreichen Reden, auch theils lustigen Begebenheiten, auf eine angenehme Art discouriret wird.

Dritter Theil.

Anno 1734.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0099
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0100
DFG

ROQVELAURE.

Sie haben das Glück gehabt, einem derer grössesten Könige und derer berühmtesten Monarchen, so auf der Welt gewesen, zu dienen. Es wird ihnen also dieses nicht wenig Vergnügen gegeben haben, in eines so theuren Herrn Diensten zu leben, und vor dessen Ehre und Ruhm Gut und Blut aufzuopffern.

KYAU.

Man hatte in denen Diensten Ihro Königl. Majestät von Pohlen mehr als einerley Vergnügen, welches sich so leicht an denen Höfen anderer grossen Herren nicht findet. Sein Hof war jederzeit der allerbrillanteste und der lustigste, indem es niemahlen an Lustbarkeiten an demselben fehlete, dadurch denn alle Fatiquen, die man zuvor ausgestanden, versüsset wurden. Hiernechst waren Ihro Königl. Majestät der allergenereuseste Herr, welcher jemahlen in der Welt gewesen, und der diejenige, so ihm gedienet, auf das reichlichste versorget, und allen nichts, als Gutes erwiesen. Sonsten pfleget man insgemein zu sagen: Ein Sinnbild eines alten Hofbedienten, der zuletzt seinen Abschied bekommet, sey ein alter abgenutzter Wind-Hund, den man nach geleisteten treuen Diensten mit einer Kugel belohnet, oder ein alter Parforce-Hund, der, wenn er nicht mehr den Hirschen nachsetzen und sein gutes Tractement verdienen kan, gemeiniglich aufgehangen wird. Auf dem Halsband aber führen diese Hunde ihre Apologie oder Verantwortung.

Lauda quod fuimus, si damnas quod sumus.

Versagst du mir dein Brodt, weil ich nicht weiter kan,
So dencke bey dir nach, was ich vorhin gethan.

Wobey man sich wieder darauf verantwortet: Hast du mir gedienet, so habe ich dir gelohnet. Allein, bey dem Hofe Ihro Königl. Majest. wurde auch jederzeit vor die alte Bediente Sorge getragen, und sie bey ihren zunehmenden Jahren in einen solchen Stand gesetzet, daß sie ihr Brodt reichlich haben konten, und ihnen von selbigen nichts abgienge, ja, daß sie noch vor die in der Jugend geleistete Dienste in dem Alter mit Gemächlichkeit ihr Brodt essen konten. Daher schriebe sich denn auch eines Theils die ungemeine Liebe, welche Ihro Majestät in Dero Leben von allen Dero Unterthanen genossen, und die auch nach dem Tode nicht wird verlohren seyn.

ROQVELAURE.

Sonsten ließ sich auch ein Hofmann zum Sinnbild eine ausgepreßte Orange mahlen, mit der Uberschrifft die ein Feder-Messer in selbe geritzet:

Donec gratus eram tibi.

Man schätzte mich gar hoch, so lang mein frischer Safft,
Den jeder gerne leckte,
In meiner Schalen steckte,
Nun man mich ausgepreßt, werd ich hinweg geschafft:
So geht es in der Welt.

Und ein anderer: Einen überaus grossen Eichbaum, der durch seinen jählingen Fall viele unter und neben ihm stehende kleinere Bäume zu Boden schmeisset. So gehet es auch in Wahrheit, denn

Wenn es der Himmel schickt,
Daß unser Stamm muß fallen,
So werden durch den allen
Wir durch den Fall erdrückt.

Die Hof-Politique hat hierzu ihre besondere Ursachen, weil sie besorgen, es möchte der von ihnen gefällte Stamm leichtlich wieder zu einigen Kräfften gelangen, falls man ihm nicht nur die Wurtzel gäntzlich ausreutet, sondern auch alle hervorsprossende Reben-Zeige benimmt.

KYAU.

Ja, ja, die von dem Hof-Leben geschrieben, haben nicht Unrecht, wenn sie demselben viel nachtheilige Nahmen beylegen. Sie nennen es: Das Hospital der gekräncketen Hoffnung, das Begräbniß der Lebendigen, das Element des Neides, die Schule des Ehrgeitzes, den Marckt der Falschheit, das Stamm-Haus des Betruges, die Gefangenschafft der Schmeicheley, das Vaterland der Laster, das Fegfeuer guter Sitten, das Paradies der Wollust, und die Hölle der Tugend. Allein man muß doch unter denen Höfen grosser Herren einen Unterscheid machen, indem sie einander so wenig gleich seyn, daß man von einem auf den andern gar keinen Schluß machen kan. Zum wenigsten war es eine Lust und groß Vergnügen an dem Hofe Ihro Königl. Majestät von Pohlen zu seyn, und einem so gnädigen Herrn zu dienen. Seine Unterthanen hatten das Glück, daß er sie dasjenige, was sie im Schweiß ihres Angesichts erworben, mit Ruhe genieſſen lieſſe.

ROQVELAURE,

Ich weiß wohl, der König in Pohlen ware gantz ein anderer Herr als diejenige, so ihre Unterthanen mit grossen Schatzungen beschweret, und folgte er darinnen denen Regeln der gesunden Politic. Jacobus, der Iste König in Großbritannien, ermahnete seinen erstgebohrnen Sohn Henricum

cum gar ernstlich in seiner Königl. Unterweisung, im 2dern Buche p. 182. daß er sich nicht durch neu-aufgelegte ausserordentliche Impoſten über seine Unterthanen zu bereichern trachten solte, sondern vielmehr davor halten möchte, daß die Güter seines ihm von GOtt untergebenen Volckes sein gröſter Reichthum wäre. Wie übel stehet es nicht um deren Herren Ruhm, welche sich nichts daraus gemachet, auf allerhand seltene Sachen einen Tribut zu legen, und damit ihre Revenüen zu mehren. Der berühmte Kayser Vespasianus, der zum Sprichwort hatte: Der Gewinst machet Gut, man mag ihn hernehmen wo man wolle, legte einen Zoll (mit Urlaub zu sagen) selbsten auf den Urin, wiewohl man noch nicht eigentlich weiß, wie derselbe Zoll, und von wem er jedesmahl eingefodert worden, als worüber die Ausleger des Suetonii, der dieses Herrn Leben beschrieben, noch streitig seyn. Dem Kayser Caligula aber musten die Huren frohnen, als von welchen er nicht ein geringes zoge, immaſſen zu derselben Zeit die Wollust in Rom auf den höchsten Gipffel gestiegen ware. Ja, von einem Neapolitanischen Könige, dem Terrando, erzählet Cominæus in dem siebenden Buch seiner Geschichte: Er habe von den Schweinen einen Gewinst gesuchet, als welche seine Unterthanen vor ihm füttern und erhalten müssen, welches denn wohl der Hoheit eines grossen Herrn eben nicht gar zu anständig zu seyn scheinet, immaſſen selbst ein Kauffmann, der mit denen Schweinen ein Gewerbe treiben wolte, gewiß in keinem sonderbaren Ansehen stehen würde, geschweige denn, daß ein grosser Herr sich damit vermengen solte. Der berühmte Politicus Bodinus statuiret auch in dem 6. Buch de republ. c. 2. daß es nicht wohl gethan sey, daß man in Franckreich die öffentlichen Aemter verkauffe, und dadurch die Revenuen des Königes vermehre, indem viel ungeschickte Leute sich dadurch in öffentliche Aemter eindringen, die geschickteste aber, wenn es ihnen an Geld mangelt, zurück bleiben müssen. Eben so dürffte es einem grossen Herrn nicht vortheilhafftig seyn, die Jüden, wenn sie gleich noch so viel dem Herrn jährlich geben wolten, ins Land einzunehmen. Denn diejenige Ursache zu geschweigen, welche der fromme Hertzog von Würtenberg, Christianus, anführet, warum er sie nicht dulden wolte, weil sie nemlich seinem Bruder und Erlöser untreu geworden wären, so suchen auch dieselbe wenn man sie einmahl einnimmt, dasjenige, was sie einem Herrn contribuiren, zweyfach, ja zehnfach dem Lande wieder abzuziehen, und dasselbe vollends arm zu machen und zu ruiniren.

KYAU.

O wie glücklich wird nicht also das Andencken dieses Herrn bis auf die späte Nachwelt dauren, indem derselbe die Liebe seines Volcks, und die Lust seiner Unterthanen gewesen.

ROQVELAURE.

Bey demselben ist alles und jedes ausserordentlich gewesen. Hertz, Geist, Verstand und Leib sind allezeit in gleichem Stande bey ihm gefunden worden. Da sie auch viel um den Herrn gewesen, so wird ihnen auch ohne Zweifel allerdings seine ungemeine und seltsame Stärcke des Leibes bekannt gewesen seyn.

KYAU.

O! davon weiß alle Welt zu reden, und selbst Franckreich hat, als er auf seinen Reisen daselbst gelebet, viel Proben davon gesehen. Es sind silberne Gefässe, Teller und Müntzen noch genug hin und wieder, welchen Ihro Majestät ein Zeichen deren Helden-Kräffte eingedrucket. Noch letztens habe ich in einem Buche von raren Müntzen, welches D. Kundmann herausgegeben, gelesen: Daß er in seiner Samlung einen siebenzehen Kreutzer verwahre, in welchem Ihro Königl. Majest. in Pohlen den Daumen zwischen denen Fingern tieff, gleichsam als in Wachs, eingedrucket, und ihre sonderbahre Stärcke daran erwiesen, welches denn um so viel erstaunender, da ein Siebenzehen Kreutzer ziemlich klein, und also mit denen Händen nicht wohl gefasset noch tractiret werden kan. Dabey erzehlet er eine andere Probe von sonderbarer Stärcke. Er spricht: Es lebete im Anfang dieses Seculi im Mecklenburgischen ein ansehnlicher Cavalier von Lützow, welcher viel Proben einer ausserordentlichen Stärcke bewiesen. Insonderheit druckte er nicht allein in das Geld seine Finger ein, sondern einen Species Thaler nach dem andern in die Eichbäume, daß sie kein Mensch mit denen Fingern wiederum herausziehen konte. Seine Tochter, als sie eine Fräulein von ohngefehr 20. Jahren ware, sahe nicht eben sonderbar starck, aber breit über die Schultern und lang gewachsen aus, von welcher ein glaubhaffter Cavalier, so damahls in Holsteinischen als Grenadier-Capitain gestanden, folgendes Herrn Kundmannen erzehlet: Als er damahlen im Schleßwigischen im Quartier gestanden, und mit gemeldeten Fräulein in Gesellschafft gerathen, habe er sie im Schertz einmahl vor sich veste gehalten. Sie habe gesaget: Herr Capitain, wo ich sie wieder vest halten soll, werden sie nicht so leicht loß kommen, worauf sie sich umgedrehet, den Capitain, der gewiß groß und starck war, ergriffen, und ihn mit steiffen Arm schwebend eine lange Weile in die Höhe gehalten, bis er gute Worte gegeben, ihn wieder herunter zu lassen, und das Compliment gemachet: Er wünsche sich zwar in ihre Gewogenheit zu kommen, aber nicht mehr unter ihre Hände.

ROQVELAURE.

Ich hätte mir wünschen mögen, noch zu der Zeit des Königes von Poh-

Pohlen zu leben, und meine Jahre in seinen Diensten zuzubringen. Ich halte sie, mein Herr *General*, deswegen vor höchst beglückt. Und überhaupt haben Ihro Königl. Majest. von Pohlen auch grosse Leute an Dero Hofe gehabt. Wie berühmt ist nicht der Feld-Marschall Flemming in der Welt, und am Pohlnischen und Sächsischen Hofe geworden.

KYAU.

Es war derselbe ein besonderer Herr. Er war sehr *expedit*. Ich will ihnen doch desselben *Character* hiermit vorstellen. Er konte gleich von früh morgens an seinen *Secretariis* zu thun geben, und mit ihnen arbeiten, wenn er gleich Tages vorhero bis in Mitternacht bey Hofe und in *Assembleen* gewesen und geschmauset. Seine Hofhaltung war fast Fürstlich, wie er denn ausser denen vielen Bedienten einen Stall von 70. bis 100. der schönsten Pferde gehalten. In seiner *Antichambre* sahe man vielmahls eben so viele Standes-Personen und *Officiers* aufwarten, als an dem Hofe eines grossen Fürsten. In Ertheilung seiner Befehle und Bescheide war er kurtz und geschwinde, und wo nicht gleich denenselben nach Verlangen nachgelebet wurde, sehr hitzig. Der König *consulirete* ihn in allen Dingen, und seine *Sentiments* und Rathschläge fanden jederzeit den grössesten Beyfall. Den Zustand der Europäischen Höfe hatte er vollkommen inne, und wuste sich überall, wo er in Staats-Sachen hingesandt wurde, so zu *conduisiren*, daß man sich einen guten Ausgang der Sache, die ihm *committiret* worden, zu versprechen hatte, wie er denn überhaupt im *Cabinete* glücklicher gewesen, als im Felde. Seine *Clienten* hatten an ihm einen guten *Patron*. Wer einmahl seine Gnade erlangt, hatte sie, wo er sie nicht sonderlich mißbrauchte, Lebens-Lang zu genüssen. Hingegen vergaß er auch nicht leichtlich, wenn ihm jemand was zuwider gethan, welches viele mit ihrem Schaden erfahren. In Kleidung hielte er sich nicht prächtig, ausgenommen, wenn es die *Galla*-Tage bey Hofe erfoderten. Er trug meistens sein lang schwartz Haar, in welches ein oder zwey Knoten geknüpffet waren. Sein *Exterieur* anbelangend, war er ein kurtzer und etwas untersetzter Herr, aus dessen Gesichte nichts denn Feuer und Ernsthafftigkeit leuchtete. In seiner *Casse* war immer Geld vorhanden, wie er denn auch bey seinem Tode einen ansehnlichen Schatz verlassen. An sich selbst war er ein guter Haußwirth, der bey seinem grossen Staate und vielen *Depensen* dennoch auch zu *menagiren* wuste. Seine Leute bezahlte er ordentlich, wolte aber auch ordentlich seine Dienste gethan haben. Mit denen Gütern pflegte er einen rechten Verkehr zu treiben. Er kauffte und verkauffte sie, wie er es vor gut befand. So schöne Güter, als er besessen, hat er doch sehr wenig sich auf denenselben aufhalten können, weil er seine Zeit meistens bey Hofe und in denen

schäfften des Königes zugebracht. Sein *Portrait* kan man kurtz in diese drey Worte fassen: Er war ein vollkommener Staats- Hof- und Krieges-Mann.

ROQUELAURE.

Sie haben recht. Denn was ich von ihm gehöret, übersteiget eher dasjenige, was sie von ihm sagen, als daß es dasselbe vermindern solte.

KYAU.

Noch eine andere Beschreibung vom Feld-Marschall Flemming, in Versen, kan ich ihnen vorlesen:

Du warst den Königen du warst den Fürsten werth,
Bey ihnen angenehm, beliebt bey ihren Räthen,
Von Fremden hochgeacht bewundert und geehrt,
Von deinem Volck geliebt, gefürcht und angebethen,
Dein kluger Rath, der nie aus seinem Circkel wich,
Kam durch Erfahrung her, und legte sie zum Grunde,
Die Uberredung floß aus deinem holden Munde,
Dein Schluß war vest, geschwind und unveränderlich,
Behertzt und wohlbedacht, und was du hast versprochen,
Hast du, so schwer es war, mit Willen nicht gebrochen.

***

War deine Freundschafft schwer, so war sie auch gewiß,
Du zeigtest deinem Freund davon bewährte Proben,
Und hast den Kleinsten offt, Trotz aller Hinderniß,
Auch aus dem Staube selbst gerissen und gehoben.
Aus deinen Augen drung ein funckelnd helles Licht,
Ein Strahl, der Furcht und Lust zu gleicher Zeit erweckte,
Der mit verschiednen Blick bald tröstete, bald schreckte,
Und dein heroisches und ernstes Angesicht
Hat offt den kühnesten, noch eh' der Mund sich reget,
Die Ehrerbietigkeit, auch schweigend eingepräget.

***

Gesetzt, daß auch der Neid, der sich an alles reibt,
Der unerfahrne Neid, in denen Ruhm-Geschichten,
Nunmehro, da du schweigst, so sträflich redt und schreibt,
Und nach dem Tode dich will mit der Zunge richten.
So wird er doch zuletzt, dem Nebel gleich, vergehn,
Man lege, was er sagt, mit aufgehäuffter Lage,
Und dein Verdienst zugleich auf die gerechte Waage,
Und lasse beydes fest in gleicher Angel stehn,

Drauf

Drauf mag die Nachwelt sich ohn Vorurtheil bemühen,
Die Schaalen, wie sie will, bedachtsam aufzuziehen.

***

Doch was bemüht man sich mit schwacher Lippen Thon
Auf unvollkommne Art, dich rühmend zu erheben,
Die Ewigkeit reicht dir den wohlverdienten Lohn,
Und lässet deinen Ruhm bey ihren Sternen leben.
Hier aber blitzt und kracht das donnernde Metall,
Und läst dein weites Lob in freyer Lufft erschallen,
Es seufftzt so mancher Mund, daß du so bald verfallen,
Der Nachruff aber tufft mit lautem Wiederschall:
Daß Flemming, dieses muß der Neid auch von ihm lesen,
Ein ganz besonderer und grosser Geist gewesen.

ROQUELAURE.

Es ist gewiß, daß in dem letzten Nordischen Kriege grosse Herren und *Generals* sich in der Welt *signalisiret*, welche sie also, da sie demselben beygewohnet, haben kennen lernen. Was vor ein grosser Herr war nicht Ihro Königl. Majest. von Pohlen, was vor ein seltener Geist war nicht der König von Schweden, *Carl*, und wie wunderwürdig war nicht der Russen grosser Kayser *Petrus?*

KYAU.

Ja, ich habe so wohl den König in Schweden *Carl* den *XII.*, als auch den Rußischen Kayser *Petrum*, sehr öffters zu sehen das Glück gehabt, und wieder den ersten, mit Beyhülffe des andern und dessen Trouppen, offtermahls gefochten, daher ich sie denn alle wohl kenne. O was hat *Petrus* nicht vor grosse Dinge gethan, davon ich selbst ein Zeuge gewesen, indem er sich der Sächsischen *Generals* nur gar zu wohl zu bedienen gewust. Der grosse *Czar* aus *Moscau* war fast der Kunst-Göttin *Pallas* gleich, die bewaffnet mit Spieß, Schild und Helm, die Barbaren, so ungestalt vom Leibe, übel *geproportioniret* von Gliedern, ungeschickt im Reden, und noch abgeschmackter gekleidet, *Summa* ein rechtes Muster aller *Absurditäten*, ausgetrieben, mit der Unterschrifft:

Pulsa Barbarie pellitur Hostis.

Fahr fort, so wie du thust, Erhalter deiner Reussen,
Durchlauchtigst grosser Czar, vertreib die Barbarey,
So wird dein kluges Thun die spähte Nachwelt preisen,
Und zeigen, daß gewiß da Sieg zu hoffen sey,
Wo *Pallas* mit regiert, und an dem Ruder sitzet,
Da wird der Feind verjagt, der Unterthan geschützet,

Des Landes Wohlfahrt blüht, des Printzen kluges Haupt
Wird stets durch Palmen-Zweig und Lorber-Kranz belaubt.
ROQUELAURE.

Alle Zeiten haben angemerckt, daß die Wissenschafften mit Krieges-Glück jedesmahl zugleich geblühet; Die Griechische Beredsamkeit stunde zugleich mit ihrer Kriegs-*Glorie* im höchsten *Flor*; Rom fochte niemahls glücklicher, herrschte auch niemahls weiter, als da es am zierlichsten schrieb und redte. Wie Spanien mit der *Universal-Monarchie* schwanger gieng, hatte selbige Sprache vor allen andern den Vorzug: Gleich wie bey unsren Zeiten, da Franckreich unter seinem grossen *Ludewig* sich so hoch geschwungen, ein jeder, der vor *honette homme passiren* wollen, selbiger Sprache sich befleißigen müssen, jetziger Zeit, da selbige gar zu gemein worden, und einiger massen *negligirt* werden wollen, spührt man auch am Frantzösischen Krieges-Glücke keine geringe *Decadence*. Der grosse *Czar Peter* hat auf seinen Reisen nur gar zu viel begriffen, wie wahr der Spruch sey:

Didiciſſe fideliter artes,
Emollit mores nec ſinet eſſe feros.

Der Barbar selbst wird durch *studiren* und durch lesen
Verändert gantz und gar, legt ab sein wildes Wesen,
Wer Tugendmäßig lebt, den Künsten sich ergiebt,
Wird bey der gantzen Welt beglückt, geehrt beliebt,

Vor höchst-erwehnter *Czar Peter* hat durch sein glorwürdigstes Exempel der gantzen Welt erwiesen, wie viel einem Lande an einem klugen Regenten gelegen. Die rohe Tartarn, die ungeschliffene und nur halb bewehrte *Canaille* konten das mächtige *Moscow*, welches seinem Feinde mehr als ein mahl 100000. Säbel entgegen stellen kan, dergestallt in die Enge treiben, daß dessen grosser *Czar* ihr *Vaſall* werden, und ihnen einen jährlichen *Tribut* schrifftlich angeloben muste. Eine Handvoll zusammen gerottirter Pohlen bemächtigte sich nicht nur der Haupt-Stadt *Moscow*, sondern plünderte sie auch gar aus, und entführte nebst einem unschätzbaren Schatze die *Moscowitiſche* Cron, welche der Cron-Preussen nunmehro, zu Versicherung ihrer auf die Stadt Elbing habenden *Prætenſionen*, überliefert worden. Graff *Pontus de de la Garde emportirte* mit einem nicht übrig grossen Schwedischen *Corpo* das unüberwündlich geschätzte groß *Neugard*, oder *Novogorod Weliki*, wovon die Russen zu rühmen pflegen, wer kan wieder GOtt und groß *Neugard*. Jetzo hat sich alles geändert, nicht nur die *Precopenſiſche*, und *Crimſche* Tartarey, sondern auch ein grosser Theil der *Aſiatiſchen* bis an die *Sineſiſche* Mauer erkennet den *Czar* vor seinen Ober-Gebietiger. Pohlen, das *rebelliſche* meyne ich, zittert vor den *Moſcowiti-*

ſchen

schen Säbeln. Schweden, so *Novogorod* denen Russen abgenommen, muß, ohngeachtet aller seiner Pohlnischen *Conqueten* und Beuthen, dennoch leiden, daß eben das *Narva*, durch dessen Entsetzung sie sich *immortalisirt* zu haben vermeynten, in *Moscowitische* Hände gerathen. Die Ursach aller solcher Haupt-Veränderung ist leichter zu errathen, als mancher gedencket. Des Herren Augen mästet das Pferd. Damahls, wie die belagernde *Moscowiter* auf Anweisung eines Liefländischen Bauern durch einen unbekannten Paß überfallen worden, *ruinirte* sie nicht so sehr das Schwedische Glück und Tapfferkeit, als die unter denen Teutschen und Russen entstandene *Jaluosie*, die Mißverständniß der *Generalen*, und Abwesenheit des *Czars*. Da aber dieser selbst in hoher Person den *Commando*-Stab angefasset, *cessirte* nicht allein vorgedachte *Jalousie*, sondern verändert sich gar in einen löblichen Tugend-Eiffer, ein jeder bemüht sich, seine Tapfferkeit vor den Augen seines Printzen zu *signalisiren*, als von welchem er die Belohnung seiner *Bravoure* sowohl, als Bestraffung seiner *Poltronnerie* zu gewarten. *Narva* wird erobert, Dörpt folget seinem *Exempel*, und *Riga* muß alle Stunden eine solche *Visite* vermuthen seyn, da der Gast den Wirth zum Hause hinaus jaget. Alles dieses machet des *Czars* Anwesenheit. Wäre *Monsr. le fort* noch im Leben, würde die Welt alle diese *Avantages* eintzig und allein seiner glücklichen *Conduite* zuschreiben, wie bey denen Eroberungen von *Azoph*, und anderen wider die Türcken gemachten *Progressen* geschehen, jetzund, da selbiger verstorben, und dennoch alles glücklich gehet, muß der Neid selbsten, wie lappisch er immer ist, gestehen, daß *Czar Peter* selbsten die Seele, und der bewegende Geist seines *Conseils* gewesen sey.

KYAU.

Sie haben Recht. *Carl* war groß, *Petrus* noch grösser, *Augustus* aber am grösten; weil er nemlich *Petrum* groß gemachet, durch welchen der grosse *Carl* selbsten klein worden. O wie viel könte ich von dem Leben dieses Herrn und dessen Begebenheiten, an welchen ich selbsten Theil genommen, erzehlen, wenn nicht dasselbe bereits Welt-bekannt wäre. Einen kurtzen aber des Lebens und der vornehmsten Thaten *Augusti*, bey denen ich mich, nachdem ich in seinen Diensten gestanden, auch befunden, und die also auch zu meinem Leben gehören, kan ihnen das *Castrum Doloris* zeigen, welches diesem Herrn zu Ehren in Dreßden aufgerichtet worden. Doch GOtt Lob! daß wir beyde nunmehro aus der Zeitlichkeit heraus seyn. Ist ihnen denn meine *Comoedie* nicht bekannt, die ich einmahl gespielet?

ROQVELAURE.

Und was denn vor eine *Comœdie*?

KYAU.

Ich wolte dadurch meine Feinde *raillir*en. Und stellete mich oben an die Decke eines Zimmers, welche eine Oeffnung hatte, da ich denn dasjenige bloß und entdecket zeigete, was jener Deutsche, der lange in Italien gewesen, als er über die Alpen zurück war, an Italien wiese, und dabey sagete:

Aspice nudatas barbara terra nates.

Und hiezu nun sprache ich:

Kyau sitzet jetzt im Himmel,
Und verlacht das Welt-Getümmel.

ROQVELAURE.

Die *Invention* ist ziemlich sinnreich, doch auch zugleich ziemlich *expressiv*.

KYAU.

Sie ist eben so, wie die *Comœdie* von des Tobias Schwalbe, welche den guten Tobiam um das Gesicht bracht. Indessen haben mir meine Feinde sehr viel genützet, indem sie mir meine Fehler nicht weniger entdecket, als jene Frau dieselbe ihrem Mann anzeigen konte. Denn ein grosser Mann war zur Beichte, und bekannte seinem Beicht-Vater unter andern, daß er seine Frau nur itzo gleich geschlagen hätte. Der Beicht-Vater fragete ihn, warum er denn das gethan hätte? und erhielte zur Antwort: Es wäre sein Gebrauch so, wenn er zur Beichte gehen wolte. Sein Gedächtniß legte ihm sehr ab, und könte er sich dahero nicht gleich aller Fehler besinnen, die er begangen hätte, und also könte er darnach gar leicht seine Beichte einrichten.

ROQVELAURE.

Das ist zu viel von diesem Mann gewesen, allein wer Feinde oder eine schlimme Frau hat, der stehet gewiß in einer guten Schulen, in welcher er viel zu lernen übrig hat.

KYAU.

Meine Leibgesundheit war sonst diese:

Gute Freunde aller Orten
Mehr in Thaten als in Worten,
Unsre Feinde aller Ecken
Mögen uns . . . . . ein Thaler geben.

ROQVELAURE.

Ich bin selbst ein Feind der Laster gewesen, und also habe auch gerne gesehen, wenn jemand die meinige auf das schärffste angegriffen, denn wir sind doch alle Menschen.

KYAU.

KYAU.

Und dieserhalben haben mir die Satyren nicht wenig gefallen, welche auf eine besondere Art die Wahrheit sagen. Hier will ich ihnen einige *Inventiones* eines Kunst-Drechslers mittheilen, die gewiß wegen ihrer *rarität* recht artig sind. Er hat dieselbe folgender massen selbst beschrieben, und siehet man daraus, daß es unter denen Künstlern nicht wenig kluge Leute giebet: Als mir einsmahls ein und andere in die Stadt-Kirche bedürfftige Drechsler-Arbeit verhandelt worden, konte ich meinen Lohn nicht eher empfangen, biß mich, auf des Ober-Pfarrers und des Kirchen-Vorstehers ungestümes Zureden, endlich erklärete, in den Kauff noch ein ausgeschnitztes Bild über den Beicht-Stuhl zu machen. Man gab mir dieserwegen einen Kupfferstich vom Pharisäer und Zöllner im Tempel. Ich wandte vielen Fleiß an, muß aber selbst offenhertzig bekennen, daß unter dem Bilde des Pharisäers, unser Ober-Pfarrer, und dann unter dem Zöllner, der Kirchen-Vorsteher, beyde nach ihrer eigentlichen *Physiognomie*, dergestalt *accurat* getroffen waren, als ob sie leibeten und lebeten. Es fehlete nicht viel, man hätte mir dieserwegen einen neuen *Proceß* an den Hals geworffen, denn der Bürgermeister war mein abgesagter Feind geworden, jedoch es mochte ein gewisser kluger Mann ins Mittel getreten seyn, welcher durch einen andern Bildhauer und Mahler die Gesichter gantz und gar verändern lassen, so, daß sich weiter niemand beschweren durffte. Bey herannahenden Weyhnachts-Feste, da meine Handwercksgenossen gemeiniglich allerhand Spiel- und Possen-Werck vor die Kinder zu machen pflegen, war ich auch nicht der letzte, meine *curieusen Inventionen*, deutlicher aber zu sagen, Schraubereyen, auf den Laden heraus zu setzen. Ich will aber nur diejenigen beschreiben, welche mir den meisten Verdruß verursachten. Es *præsentirte* sich demnach die Gerechtigkeit auf einer Schauckel sitzend. An statt der Binde, welche sie sonsten um die Augen zu tragen pflegt, hatte ich ihr eine Brille ohne Gläser auf die Nase gesetzt. In der rechten Hand führete sie ein in der Scheide stehendes Schwerdt, wenn aber die Scheide abgezogen wurde, kam ein ordentlicher Pflug-Reidel zum Vorscheine. Die lincke Hand hielt eine Waage, deren eine Schaale von dem darinnen liegenden Zehl-Brete aufs tiefste niedergezogen war, da hingegen in der andern hoch hinauf gezogenen Schaale ein Buch, mit der Aufschrifft: *Corpus Juris*, lag. Auf beyden Seiten dieser in der Schwebe hangenden Gerechtigkeit stunden zwey kleine Knaben, welche, so offt man an der *Machine* ein Rädgen drehete, die Gerechtigkeit hinter und vorwärts schauckelten, der zur Rechten hatte das Wort: Gunst, der zur Lincken aber Ungunst, an seiner Brust geschrieben stehen. Ferner hatte ich einen Mann in Priester-*Habite*, dessen Meß-

Ge-

Gewand von Schaffs-Felle gemacht, der Priester-Rock aber mit Wolffs-Peltze gefüttert war. An dem Buche, welches er unter dem Arme trug, hingen zwey recht *naturell* nachgemachte Fuchs-Schwäntze. Noch ferner hatte ich einen Ziegenbock nach dem Leben abgebildet, der darauf sitzende Ritter führete in der rechten Hand eine Schneider-Scheere an der Seite an statt des Degens eine Elle, und hielt den Ziegenbock mit der lincken Hand im Kap-Zaume, der von einer wollenen Tuch-Schrote gemacht war, an statt der Steig-Bügel sahe man zwey Bügel-Eisen, und wo die Sporn an Stiefeln stehen solten, befanden sich etliche wunderlich durch einander gesteckte Neh-Nadeln. Die Hörner des Bocks waren vergoldet, Sattel und *Chaberaque* von Bärenhäuter-Zeug, und mit Schellen behangen, in den Pistolen Holfftern aber stacken 2. dergleichen Pfriemen, womit die Schnür-Löcher ausgebohret werden, ja, ich weiß mich fast selber nicht mehr zu entsinnen, was ich sonsten an diesem Ziegenbocke, so wohl auch noch an verschiedenen andern dergleichen *Inventionen* ausgeübet habe. Nun ist leicht zu erachten, daß dieserwegen gar bald Lärm in der Stadt worden, es stund dermassen viel Volcks um meinen Laden herum, als ob ein armer Sünder abgethan werden solte, meine Sachen giengen alle reissend weg, jedoch an die verdächtigen Stücken wolte sich niemand wagen, weil sie vorerst ziemlich theuer geboten wurden, vors andere dem Käuffer ein nicht unbilliges Bedencken verursachten. Endlich meldeten sich unverhofft etliche Mitglieder der löblichen Schneider-Zunfft, und machten nicht unebene Minen, meinen Laden zu stürmen, jedoch, da ich ein paar Pistolen und eine Flinte zu rechte legte, im übrigen aber einen jeden nach Würden höflich und freundlich begegnete, vergieng ihnen die Lust, mich zu *attaquiren*. Bald hernach kam fast die gantze Schneider-Zunfft mit den Handgreifflichen Anwalden angestochen, welche letztern oberwehnte anzügliche Stücke, auf Befehl des Bürgermeisters von mir abfordern wolten. Allein es war nur wenig Augenblicke zuvor mein guter *Advocat*, der sonst meinen ersten *Proceß* gewonnen, in den Laden getreten, um vor seine Kinder etwas auszulesen, dieser merckte so gleich, was die ankommenden suchen würden, warff mir also vier gantze Gulden auf den Tisch, und sprach: Meister Drechsler! also sind wir richtig, und ich bekomme nur 8. gl. noch zurücke. Hierbey konte ich, aus seinem Augen-Wincken, so gleich mercken, was die Glocke geschlage hätte, nahm derowegen sein Geld und Sachen hinein in die Stube. So bald nun die Raths-Diener den Bürgermeisterlichen Befehl angebracht hatten, schlug sich mein *Advocat* ins Mittel, und sagte: Mein Freund, vermeldet dem Herrn Bürgermeister nebst meinem Grusse, daß die verlangten Sachen kein Kauffmanns-Gut mehr wären, sondern ich

hätte

hätte dieselben bereits vor meine Kinder zum Spiel erhandelt und bezahlt, wie ihr denn sehet, daß mir der Meister hier auf 4. Gulden, 8. gl. zurücke giebt, mir aber ist dergleichen vor keine 10. Thaler feil, ich weiß auch, daß sich der Herr Bürgermeister hüten wird, solche mir mit Gewalt abzunehmen. So daß ich also mit meinen *Inventionen* glücklich durchkame.

ROQVELAURE.

Daß ist gewiß ein kluger Kunst-Drechsler gewesen, der denen Leuten durch seine *Machinen* die Wahrheit gar deutlich sagen, und sich doch auch zugleich aus dem Hanffe finden können. Er hat aber gefährliche Feinde an denen Herren Schneidern gehabt, denn es sind dieselbe überhaupt auf ihre *Honneur* sehr empfindlich.

KYAU.

Allein er hat sie doch überlistet. Hätten sie ihn aber habhafft werden können, und würde es in ihrer Gewalt gestanden haben, sich an ihm zu *revengiren*, so weiß ich, daß die Rache sehr empfindlich gewesen seyn würde. Indessen führet mir dieser Tischer eine andere Historie ins Gedächtniß, die ich ihnen erzehlen will.

ROQUELAURE.

Ohne Zweifel wird sie mit der ersten ziemlich *parallel* kommen.

KYAU.

So ziemlich. Die Bauren auf einem gewissen Dorffe liessen einsten in ihrer Kirche einen neuen Altar aufrichten. Als nun derselbe fertig war, berathschlageten sie unter einander, was vor eine Historie auf der Haupt-Tafel desselben abgemahlet werden solte. Der Geistliche ihres Ortes gabe ihnen den Einschlag, daß sie unsern Heyland mit den 12. Aposteln abmahlen lassen möchten, wie er zu Tische sässe und das Osterlam äsße. Dieses gefiel ihnen allen wohl. Daher liessen sie einen Mahler kommen, und bedingten mit ihm die Arbeit, zugleich aber, daß er unserm Heylande das Gesicht des Schultzen beylegen solte, die übrigen 12. Apostel aber nach denen Gesichten derer 12. Aeltesten im Dorffe abmahlen müste. Der Mahler war damit zufrieden, und mahlete erstlich den heiligen *Petrum*, wolte aber doch wissen, wem er denn das Gesicht des *Judas* beylegen solte. Man fande zum guten Glück einen Mann im Dorffe, der rothe Haare hatte, und daher sein Gesichte dem Apostel *Judas* mit gutem Rechte hätte lehnen können. Allein er war durch keine Uberredung dahin zu bewegen, daß er es gethan hätte, vielmehr *protestirete* er dawieder auf das äusserste. Mit einem Worte: Es wolte niemand *Judas* seyn, und also muste der Mahler seine Arbeit ändern, und die Gesichter bey der Tafel des Oster-Lamms nach seinem eigenen Sinn und Gutdüncken mahlen.

ROQVELAURE.

Artiger Einfall. Wäre der gute Mann aus *Corfou* gewesen, so hätte er noch eher als sonst den Apostel *Judam* vorstellen können. Denn die Italiäner glauben, daß *Judas* aus *Corfou* gebürtig gewesen, und auch daselbst gewohnet hätte. Wir Franzosen aber glauben, daß Judas aus der *Normandie*, einer *Provinz* von Franckreich, gebürtig gewesen, daher wir denn auch auf die *Normänner* nicht viel halten.

KYAU.

Nein, nein, ich will eher glauben, daß Judas aus *Corfou* gewesen, denn *Petr. de la Valle* schreibet in seiner Reise-Beschreibung, wie man ihm auf der Insul *Corfou* einen Menschen gezeiget, von welchem man vorgegeben, daß er aus dem Geschlecht des Verräthers *Judæ* wäre, ob gleich der arme Mann es auf das äusserste geleugnet. Allein, warum saget man, daß *Judas* einen rothen Kopff gehabt?

ROQVELAURE.

Das weiß ich nicht. Denn sonst sind die Rothköpffe in gutem Ansehen gewesen. Nur würde ein Rothkopff kein guter Feuer-Mauerkehrer geworden seyn. Die Ursache ist diese: Wenn er den Kopff aus der Feuer-Mauer reckte, so würden die Bauren glauben: Es wäre Feuer, daher sie denn allenthalben zusammen lauffen und die Glocke schlagen würden, daß man löschen solte.

KYAU.

Das war gut gegeben. Die *Moden* ändern sich indessen in der Welt, und einmahl müssen diejenigen Sachen gut heissen, an welchen man doch nachhero einen Eckel bezeiget. Die Römer lobeten ehemahls ihre *rufos*, oder Rothköpffe, ietzo aber sind sie höchst-veracht. Ja unter allen Haaren welche itzo vor schön gehalten werden, stehen die schwartzen oben an. Die Alten pflegeten ihre *Venus* blond und mit röthlichen Haaren abzumahlen, itzo aber muß eine Deutsche oder Französische *Venus* keine andere als schwartze Haare haben.

ROQVELAURE.

Ja, ja, das ist die *Mode* so. Ihr *Poët Picander* hat daher in seinen poetischen *Novellen* von dem schwartzen Haare des Frauenzimmers auch folgenden *Articul*: Zum guldnen Ochsen-Kopff ist *Doctor* Schweinemagen zwey Treppen vorn heraus im Hofe zu erfragen: Bey Jungfern dieses Orts macht er sich sehr beliebt, dieweil er ihnen viel von schönen Mitteln giebt. Es ist das nöthigste von allen seinen Sachen, daß er die Kunst versteht, ein blond Haar schwartz zu machen. Er hat es schon versucht,

sucht, und ist auch in der That mit dieser seiner Kunst recht überaus *probat*. Man hört auch nach der Zeit von hies'gen Cramern sagen, die Mandeln hätten nun ein grosses abgeschlagen. Bishero hätte man so manches Pfund verbrand, und solche zum Gebrauch der Haaren aufgewand. Der *Doctor* hat hiedurch das Frauen-Volck gebeten, nur eine Stunde lang sein Zimmer zu betreten, und schlüge seine Cur bey ihnen gar nicht an, so hätt er wie er spricht, die Müh umsonst gethan.

KYAU.

Die Einbidungen derer Menschen sind wunderlich. Ehemahls waren auch die grossen *Fontangen Mode*, itzo aber träget das Frauenzimmer lauter kleine Kopff-Zeuge. Ihr Herren Franzosen seyd es eben, die ihr machet, daß wir die *Moden* nach euren Einbildungen und Erfindungen so vielfältig ändern.

ROQUELAURE.

Und unsere Schneider, auch andere Handwercks-Leute ändern sie deßwegen, damit sie beständig etwas zu thun haben mögen. Denn wenn die *Mode* eines Kleides gar zu lange daurete, so würde ein grosser Herr sein Kleid länger tragen, als da sich jetzo die *Mode* fast monatlich, wo nicht wöchentlich und täglich ändert. Denn itzo giebet er ein Kleid, so bald es nur in etwas ausser der neuesten *Mode* ist, hin, und lässet sich ein anderes machen.

KYAU.

Sie haben recht, und also solte der geistliche Stand diesen Leuten auch ihren *profit* gönnen, und eben nicht so sehr wieder die Moden seyn, wofern sie nicht anders durch grosse Entblössung Gelegenheit zu Untugenden und Uppigkeit geben. Ich errinnere mich, da die *Fontangen* erfunden worden, schrieben einige von denen Geistlichen: Man führe durch diese *Fontangen* den Bau des Leibes höher, als die Natur ihn hätte haben wollen, und man suche den Ausspruch des Heylandes umzustossen. Wer ist, der seiner Länge eine Elle zusetzen könte. Eva hätte weder vor noch nach dem Falle diese Tracht gebraucht, und von GOtt wohl einen Rock von Fellen, aber keine *Fontange* bekommen. Paulus habe dem Frauenzimmer eine Decke auf dem Haupte zu tragen anbefohlen, ja des Heylandes Haupt habe keine seidene *Fontange*, sondern ein dickes Gebüsch von geflochtenen Dornen bedecket. Eine jedwede Schleiffe darinnen stelle einen gekrümmten Wurm vor. Das Frauenzimmer gebe damit zu verstehen, daß sie so wohl ihre gegenwärtigen als zukünfftigen Maximen die Crone und Herrschafft an denen Häuptern wissen, und dadurch ihnen die Regierung anmassen wollen. Ja, der geheimde Rath Stryck schreibet über die *Pandecten* in seinem *Usu moderno Lib.* 47. *T. X.* §. 3. *p.* 571. von einem *Superintendenten*, der, als er

den Hochmuth strafen wolte, die *Falbulen*-Röcke vor Huren-Röcke, und diejenigen Weiber, so solche trugen, vor Huren und Bestien gescholten, die *Fontangen*-Trägerinnen vor Hoffarths-Schwestern und Teufelsköpffe ausgeruffen, ihnen GOttes Gerichte und das höllische Feuer angedrohet, auch das heilige Abendmahl nicht reichen wollen. Der aber hievor und zwar von rechtswegen *injuriarum* belanget worden.

ROQUEL.

Die Sachen gehören alle nicht hieher. Die Alten würden so wenig unsere itzige Kleider nachgeahmet haben, als wir die ihrige gebrauchen wollen. Es sind auch in denen alten Zeiten die damahlige neue Moden, so anitzo alt sind, eben so verworffen worden, wie die unserige itzige, und welche soll man also behalten?

KYAU.

Ja, ja, wir finden in alten Büchern, daß man auf die breite Schuhe, ingleichen auf die lange Schnäbel der Schuhe, und auf die breite Hosen sehr loßgezogen. Das Frauenzimmer hat an ihren Röcken viel Falten getragen, und diese hat man zuweilen mit denen Orgelpfeiffen verglichen, welche der Teufel aufblase. Ja da die Frauenzimmer lange Schweiffe trugen, so haben einige gemeynet, der Teufel reite auf denselben, u.s.f. Ich dächte, unser Frauenzimmer würde eher alles sich gefallen lassen, als daß es die Fischbein-Röcke, *Contu*sche und *Andiren*en ablegen sollte.

ROQUEL.

Es ist auch nichts *commode*r, als diese Tracht, und also sind sie auch gar nicht zu verdencken, daß sie darauf steif und beständig halten.

KYAU.

Ja, ja, es ist nichts *commode*r, als diese Tracht, bis eine neue aufkomt, alsdenn ist die alte gar nicht *commode* mehr, sondern unanständig, unbequem und läppisch, und nichts lächerlicher, als wenn man eine Person in der alten *Mode* siehet angezogen kommen. Bis *dato* aber ist man auf die neue Moden gantz ungemein erpicht, und ich glaube, unser Frauenzimmer sollte in diesem Stück dem Frantzösischen nichts nachgeben.

ROQUEL.

Wie so dem Frantzösischen?

KYAU.

Der *Autor* des *Chef du Cabinets des Princes p.* 382. erzehlet: Es hätte 1725. das gemeine Volck und *Pont a Mousson* in Lothringen die Reiff-Röcke des Frauenzimmers für ihr Unglück angesehen, und hätte es nicht viel gefehlet, daß es nicht zu einem Aufruhr gekommen wäre. Sie hätten geglau-

glaubet, daß die Reifröcke Ursache an der Theurung und Mißwachs wären, also das Frauenzimmer, so dergleichen getragen, mit aller Macht angefallen, und sie allenthalben mit Schimpffworten verfolget. Die Weiber aber wären bereit gewesen, sich über dieser Mode in Stücken zerhauen zu lassen, hätten sich mit Pistohlen und dergleichen versehen, und gedrohet, dem ersten dem besten, der sie anfallen würde, einen schlimmen Streich beyzubringen. Es hätten auch verschiedene von ihnen auf der Gassen Feuer gegeben, bis sich endlich der *Magistrat* darinn geleget.

ROQUELAURE.

Das laß ich *passiren*, das heisset die *Mode* ritterlich vertheidigen.

KYAU.

Wissen Sie aber, wie groß itzo das Frauenzimmer die Fischbein-Röcke träget?

ROQUEL.

Nein, ich weiß es nicht, und habe ich mich darüber nicht bekümmert.

KYAU.

Man träget sie itzo 9. Ellen weit, können Sie es sich wohl einbilden?

ROQUELAURE.

Kaum solte ich es glauben, wenn ich es nicht von ihnen vernehme.

KYAU.

Daher kan man auch sagen, daß der Wallfisch nirgends den Rachen so weit aufsperret, als in denen Fischbein-Röcken, die aus denen Beinen des Wallfisches verfertiget werden.

ROQUEL.

Das muß aber das Frauenzimmer sehr *incommodiren*.

KYAU.

Was fragen sie nach dem *incommodiren*, wenn es nur *galant* lässet. Freylich werden sie dadurch nicht allein im Leben, sondern auch im Tode *incommodiret*, und ich habe in meinem Leben gelesen, daß der Hollsteinische *Correspondente* bemercket, daß bey letzterer Ausgrabung der Leichen auf dem Gottes-Acker zu Neustadt bey Dreßden, woselbst eine neue Kirche erbauet ward, auch eine Kauffmanns-Frau ausgegraben worden, welcher man nach ihrem Tode einen Fischbein-Rock angezogen, und sie also in den Sarg geleget. Da nun die Todtengräber den Sarg aufgemachet, hätten die Reifen gedachten Rockes heraus geschnellet, und denenselben nicht ein geringes Schrecken eingejaget.

ROQUELAURE.

Dieses ist wohl erdichtet, und in dem Gehirn des Zeitungs-Schreibers gewachsen, der seinem Leser im stehen einschläffern wollen. *Ce sont des contes pour endormir debout.*

KYAU.

Zum wenigsten wäre es nichts unmögliches. Ich dächte aber bey dem allen, es wäre genug, wenn das Frauenzimmer im Leben Fischbein-Röcke trüge, und dürffte es sich eben nicht mit dergleichen Röcken noch begraben lassen. Wolte GOtt, sie legten darin die Thorheit wenigstens im Sterben ab: Allein ich will diese Ermahnung denen Herren Geistlichen überlassen, und zusehen ob sie darinn so glücklich seyn dürfften, als jener von ihren Mit-Brüdern. Dieser muste mit einem andern zu einer vornehmen und frommen *Dame* kommen, und begleitete dieselbe nebst ihrer Tochter in die Kirche. Als sie nun die Treppe hinan giengen, trate der Geistliche auf der jungen Tochter Kleid, welches hinten lang nachschleppete. Sie ward darüber sehr empfindlich, indem sie ihn einen ungeschickten und Bäurischen Menschen nannte, allein er antwortete gantz freymüthig, der Schneider, der das Kleid verfertiget, wäre vielmehr ungeschickt zu nennen, als er, denn derselbe hätte aus Unverstand theils zu viel, theils zu wenig zugesetzet, indem er dasjenige, was er oben zu Bedeckung der Brust zusetzen sollen, unten angefüget, wo es doch keinen andern Nutzen hätte, als den Boden zu kehren. Darauf denn die Mutter der Tochter anbefohle, dergleichen Kleidung künfftighin fahren zu lassen, und sich ehrbarer zu kleiden.

ROQVELAURE.

Die Menschen sind nunmehro Menschen, und gehen von ihrer Thorheit niemahls ab.

KYAU.

Allein zuweilen muß mam dennoch auch von denen Moden ablassen, wenn nemlich dieselbe der Herrschafft, bey welcher man in Diensten stehet, nicht gefallen. Herzog Wilhelm *III.* zu Sachsen, der 1482. starb, war kein Hochhalter der neuen Moden. Er sagte einstens zu einem gewissen von Adel, welcher sich stets der neuen Moden befliß, und an seinen Kleidern etwas ändern ließ, er möchte ihm doch zu gefallen die *alamodi*sche Hosen abschaffen, und sich nach seiner Art kleiden. Der Nasenweise Juncker gab ihm die unverschämte Antwort: Ich kleide mich, wie mir es gefällt. Darauf denn der Hertzog mit Recht *replici*rete. So jage ich dich auch weg, wie mir es gefällt, welches auch sobald erfolget.

ROQUELAURE.

Lassen sie das seyn. Ich will sie sagen, welche *Mode* bey dem Frauenzimmer beständig gültig ist, daß sie nemlich bey der gantzen Welt vor schön und *galant paſſi*ren müssen.

KYAU.

Und was ist es denn?

RO-

ROQVELAURE.

Ich habe es von einem Deutschen gelernet, der sagte: Ein Frauenzimmer sey schön, wenn sie den Kopff aus Prag hat, die Brust aus Oesterreich, den Leib aus Franckreich, den Rücken aus Brabant, die weissen Beine und Hände aus Cölln, die Füsse vom Rhein, den Schooß aus Bayern, und die Lenden aus Schwaben.

KYAU.

Und aus Sachsen soll sie nichts haben? wo doch das schönste Frauenzimmer in der gantzen Welt ist, noch etwas aus Engelland? wo sie doch Engel sind.

ROQVELAURE.

Davon saget mein *Auctor* nichts. Allein hören sie weiter: Ein Frauenzimmer ist vollkommen schön, wenn sie dreyerley Hartes und dreyerley weiches, dreyerley kurtzes und dreyerley langes, dreyerley schwartzes und dreyerley weisses, und denn dreyerley rothes hat. Das dreyfache harte sind die zwey Brüste und die Lenden, das dreyfache weisse sind zwey Hände und der Bauch, das dreyfache kurtze die Nase und zwey Füsse, das dreyfache lange die Finger und zwey Seiten, das schwartze die zwey Augen und der Schooß, das rothe die zwey Backen und der Mund, das weisse zwey Schenckel und der Nacken.

KYAU,

Das ist schon was altes. Allein erlauben sie mir, ich will ihnen etwas von einer neuen *Mode* erzehlen, so in der Rußischen Tartarey unter dem Frauenzimmer üblich ist.

ROQVELAURE.

Ist es was feines?

KYAU.

Ja, was recht feines, hören sie zu. Ein vornehmer Tartar *invitirte a.* 1715. einen Franzosen aus Berlin, Nahmens *Pouset*, (welcher von Ihro Rußisch-Käyserl. Majestät nach *Astracan*, einer *Provinz* in der Rußischen Tartarey, geschicket worden, um zu versuchen, ob nicht allda Französische Weine könten gepflantzet werden?) nebst seiner Frauen, die auch eine Französin, zu Bezeugung seiner Erkäntlichkeit, nach seiner Wohnung, 16. Meilen von *Astracan*. Aus Mißtrauen wolte der Eingeladene Anfangs nicht erscheinen, ließ sich aber dennoch endlich bereden. Der Wegweiser führete ihn nach abgelegter Reise in ein lustiges Gehöltze, woselbst er den Tartar in seiner Sommer-Wohnung, unter einem saubern Zelte, in feiner Kleidung, Toback-rauchend antraffe, der ihn freundlich bewillkommete, und

mit

mit *Coffee* und Zucker-Werck bewirthete. Weil der fremde Gast sehr *familiair* mit ihm zu *Astracan* gelebet, fragte er nach des Tartars Weibern, und ob er sie nicht zu sehen bekommen könte? Es sey zwar bey ihnen nicht erlaubet, weil er aber ein Fremder, und sein guter Freund, wolte er befehlen, daß sie kämen. Eine halbe Stunde hernach traten auf einen Steinwurff von diesem Zelt sieben ansehnliche, feine und geschmückte Weiber, aus einer Hütte von Rosen-Stauden bewachsen, hervor, und in der Männer Zelt, grüsseten und küsseten auf Befehl des Mannes die Fremden, er hiesse sie aber sofort wieder weggehen, weiln er befürchtete, daß es seine Nachbarn möchten gewahr werden. Sie nahmen die Französin, dergleichen Frauenzimmer sie niemahlen gesehen, ohngeachtet ihrer Weigerung, mit in ihre grüne Wohnung. Mitten unter der Mahlzeit höreten die Männer, daß die Französin erbärmlich schrye, und um Hülffe ruffte. Sie liefen hin, und funden die 7. Wieber mit lachendem Munde über der Französin her, hatten sie auch schon fast gantz entkleidet, zu den Männern sagende, daß sie es alle vorher gethan, und die Französin sich daran belustiget, dahero sie diesem Exempel folgen müste, mit welchen Worten sie alle wiederum auf die Fremde fielen. Der Tartar scheidete sie aber auf vieles Bitten des Mannes von einander, und bedeutete den Fremden, daß solche Entblößung unter fremden sich besuchenden Weibern die gröste Höfflichkeit in ihrrm Lande wäre, die man einander erzeigen könte. Jedoch die Fremden befürchteten annoch mehr dergleichen garstige Höfflichkeiten, und giengen davon.

ROQVELAURE.

Die arme Französin, meine Landes-Männin, ist übel daran gewesen. Ey die Tartarn sind Barbaren, und haben also auch barbarische Moden an sich. Wir Franzosen aber sind *galant*, daher sind auch unsere Moden *galant*, und alle fremde *Nationes* müssen erst die *Galanterie* von uns lernen.

KYAU.

Ihr wisset ja selbst nicht, was eigentlich *galant* ist, ob ihr gleich so viel von diesem Worte redet, und alles bey euch *galant* heraus kommen soll. Denn daß ein Mensch vor *galant* gehalten werde, dazu gehöret nach dem Ausspruch des Englischen *Spectateurs* der weiblichen Einbildungs-Krafft nichts mehr als ein wohlgestalter Leib, eine schöne Farbe des Angesichts, eine schöne *Peruque*, ein Hemde mit Spitzen, ein gesticktes Kleid und zuletzt ein Feder-Busch. Nur einige unter diesen schönen Eigenschafften machen die Sache aus, und der Schneider, der *Peruquen*-Macher, und die Leinwands-Crämerin sind es, welche einen solchen über die gemeine Art erhobnen Menschen erschaffen, und zu einem *galant homme* gemachet.

RO-

ROQVELAURE.

Ey das gehöret nur zum *exterieur*. Unsere Franzosen, als *Monſ. Vaugelas* und *Coſtar* sagen: Die *Galanterie* sey etwas gemischtes, so aus dem *jene ſcais quoi*, aus der guten Art etwas zu thun, aus der *Manier* zu leben, so am Hofe gebräuchlich ist, aus Verstand, Gelehrsamkeit, guten *Judicio*, Höflichkeit und Freudigkeit zusammen gesetzet werden, dem aller Zwang, *Affectation* und unanständige Plumpheit zuwider sey.

KYAU.

Dieses lasse ich eher *paſſiren*.

ROQVELAURE.

Andere sagen: die wahre *Politeſſe* oder *Galanterie* beruhe darinnen, daß man wohl und anständig zu leben, auch geschickt und zu rechter Zeit zu reden wisse, daß man seine Lebens-Art nach dem guten Gebrauch der vernünfftigen Welt richte, niemanden einige Grobheit und Unhöfflichkeit erweise, denen Leuten niemahls dasjenige unter Augen sage, was man sich selbst nicht wolle gesaget haben. Daß man in Gesellschafften das grosse Maul nicht alleine habe, und andere kein Wort aufbringen lasse, bey Frauenzimmer nicht gar ohne Rede sitzen, als wenn man die Sprache verlohren hätte, oder das Frauenzimmer nicht einigen Wortes würdig achte, hingegen auch nicht allzukühne sey, und sich mit selbigen, wie gar vielfältig geschicht, zu gemein mache.

KYAU.

Diejenigen haben mir am besten gefallen, so die *Galanterie* erklären durch eine Fähigkeit dem Strohm der Welt nachzuschwimmen, und sich *politi*scher Weise in mancherley Gestalten zu verwandeln. Dazu gehöret aber viel Mühe, Geschicklichkeit und Wissenschafft.

ROQVELAURE.

Ich sehe, daß ihr Deutsche doch auch einen rechten Begriff von der *Galanterie* habet, da ich sonsten geglaubet, daß ihr dieses Wort vielen Dingen unrechtmäßiger Weise beyleget, denn so weiß ich, daß manche von euch sagen: Ein *galanter* Besen, ein *galantes* Fuder Mist, und so weiter, welches denn höchst *mal a propos* kommt.

KYAU.

So müssen die gemeinen Leute sprechen, so keinen Verstand haben, die aber die Krafft des Wortes *galant* nur in etwas einsehen, werden darinn mit ihnen gar nicht einig seyn. Denn der Pöbel in eurer *Nation* urtheilet ebenfals von vielen Dingen wider die Vernunfft und thöricht.

ROQVELAURE.

Die Höflichkeit und Artigkeit ist eines der vornehmsten Stücke, so zur *Galanterie* gehören.

KYAU.

Allein man kan sowohl in der Höflichkeit als in der Artigkeit *Excesse* machen.

ROQUELAURE.

Dieses will ich gar nicht leugnen, denn man muß in dergleichen Dingen beständig im Mittel bleiben.

KYAU.

Die Tugend der Höflichkeit und des manierlichen Wesens hat wie die übrigen ihre beyde lasterhaffte Abwege, vor denen man sich in Acht zu nehmen hat. Bekümmert man sich gantz und gar nicht um die Regeln des Wohlstandes, so wird man darüber zu einem tölpischen plumpen Menschen, zu einem Schul-Fuchs, und zu einem Quäcker, die nach denen Regeln ihrer *Secte* alle Höfflichkeit und alle *Compliments* verachten und verdammen. Ist man aber hierinnen allzu *scrupuleus* und allzu *cerimonieus*, da man mit andern Leuten zu viel *Ceremonien* vornimmt, weil man von andern dergleichen wieder verlanget, und alles mit der grössesten und gezwungenen Ehrbahrkeit verrichten will, so giebet man den Schein eines ehrgeitzigen *Temperaments* von sich, man verfällt in ein *affectirtes* Wesen, und durch eine allzumühsame Beobachtung des Wohlstandes fehlet man wieder den Wohlstand. Leute von allzuviel *Ceremonien*, sind Götzendiener ihrer Ehre, die jedoch dabey zu erkennen geben, daß ihre Ehre in gar geringen Dingen beruhen müsse, inmassen sie selbige durch alles flugs vor beleidiget achten. Es ist zwar gut, daß ein Mensch über seinen *Respect* halte, er muß aber auch nicht als ein Ober-Meister in *Complimenten* bekannt zu werden trachten. Es ist wohl an dem, daß, wenn ein Mensch gantz ohne alle *Ceremonien* seyn, und nur durch Tugend und Geschicklichkeit empor kommen wolte, er einen gar außerordentlichen *Grad* dazu vonnöthen haben würde. Allein so wenig man so gleich dieser Ursachen halber die äusserliche Höflichkeit zu verachten hat, so wenig muß man darinnen *affectiren*. Ihr Herren Franzosen aber *excediret* in euren *Ceremonien* nur gar zu offt, so wie ihr auch in eurer Artigkeit *excediret*, massen bey euch alles wohlanständig seyn muß, welches euch doch mehr als zu übel anstehet.

ROQUELAURE.

Unsere *petits Maitres* treiben allerdings zuweilen die Sache zu hoch.

KYAU.

Hören sie nur. Ist das auch eine Frantzösische Artigkeit und *galantes*

AR-

anständiges Wesen: Ein unverschämter *petit Maitre* ziehet ein Sammet Kleid an, giebet sich ein groß *Air*, und wischet in der *Suite* derer fremden Gesandten mit zu einem Ball ein, denn die Gesandten begaben sich zeitig dahin, damit sie nicht gedrücket werden. Es wurde niemand ohne *Billet* eingelassen, allein unser Unbekandte kam dennoch bis in den Saal des Balls. Er setzte sich ohne *Ceremonie* auf einen Lehnstuhl, so denen *Dames* bestimmet war, allein der *Premier Gentil homme* sagte gantz höflich zu ihm: Es wäre dieses sein Platz nicht. Er suchte sich also einen andern Ort, und hie machte man ihm eben auch das erste *Compliment*. Er *placi*rete sich wieder anderwerts. Allein der *Premier Gentil homme* setzte ihn endlich etwas starck zur Rede. Der Sammet-Rock wollte anfangs als ein grosser Herr antworten: allein als der *Premier Gentil homme* damit nicht zufrieden war, so redete der *petit Maitre* gelinder, und als dieses nicht verschlagen wollte, gab er endlich so nahe, daß er auf das inständigste bate, man solte ihn doch da lassen. Allein es war umsonst. Es wurden ihm 4. starcke Kerl zugegeben, die ihn entweder mit seinem guten Willen, oder mit Gewalt bis an die Treppe bringen solten; Diese mochten ihm unter der Menge derer, so vor der Thür der ersten *Antichambre* stunden, Platz. Hören sie aber, wie weit sich noch nachgehends seine Unverschämtheit erstrecket. Man solte dencken, er hätte hiebey seinen Muth verlohren. Allein weit gefehlet.

ROQUELAURE.

Einem Franzosen muß es sehr nahe geleget werden, wenn er aus der *Contenance* kommen, und seine Hertzhafftigkeit verlieren soll.

KYAU.

Als er an die Thüre des Saales kömmt, spricht er zu der Menge derer Umstehenden gantz unerschrocken. *Messieurs* und *Mesdames*, glauben sie meinen Worten, gehen sie nicht hinein, sie lauffen sonst Gefahr zu ersticken. Auf meine Ehre, man hätte mich im Gedränge zu Tode gedrücket, und können sie meinen eigenen Worten sicher glauben, daß es geschehen wäre, wenn mir nicht der *Premier Gentil homme de la Chambre*, mein guter Freund, diese vier Kerl mitgegeben hätte, daß sie mich bis hieher bringen, und von der Folter, in welcher ich lag, befreyen sollten. Bey meiner Ehre, ich mag nicht die *plaisirs* dieses Lebens so theuer kauffen, daß ich Gefahr lauffen solte, mein Leben dabey in die Schantze zu schlagen.

ROQUELAURE.

In der That, man muß ein Frantzose seyn, wenn man so etwas vornehmen wollte, denn ein Deutscher wäre dieses zu thun nicht *capabel*. Ich kan dergleichen Aufführung nicht loben.

KYAU.

Eben dieser gieng alle Dienstag bey Hofe, und war in der *Suite* derer Gesandten, wenn sie bey dem Könige *Audience* hatten. Ihro *Excellencen* hielten ihn vor einen *Officier* des Königes, die *Officier* des Königs glaubten, er wäre aus der *Suite* der Gesandten. Und dieses Spiel trieb er drey bis vier Jahr nicht allein bey Hofe, sondern auch in der Stadt bey denen grössesten Herren, bis es endlich entdecket wurde, und er also mit Schanden bestehen muste.

ROQVELAURE.

Ja, ja, unsere *Nation* treibet die *Impertinence* offt gar zu weit. Ich besinne mich auch einer Historie, daß ein gewisser Mensch die Gewohnheit hatte, sich bey grossen Tafeln und Gastereyen einzudringen. Und indem er *propre* gekleidet war, und wohl zu leben wuste, glaubte man beständig, es hätte ihn jemand aus der *Compagnie* mit zu Tische gebracht. Endlich aber warf einsmahls ein grosser Herr einen Verdacht auf ihn, daß er ein ungebetener Gast seyn müste, und ließ also bey der gantzen Tafel herum fragen, ob ihn jemand von der Gesellschafft mitgebracht hätte. Allein, es wolte Niemand davon etwas wissen. Also fragte ihn der Herr, *sans façon*, wer er wäre? Der Unbekandte stellete sich, als wenn er die Frage nicht verstünde, und antwortete: Mein Herr, was ihnen beliebet, vom rothen oder blancken Wein. Ich werde mir ein Vergnügen machen, in beyden ihre Gesundheit zu trincken. Der Wirth des Hauses muste über die *spirituelle* Antwort lachen, und sahe wohl, daß er einen *Piqueur de raille* bey sich hatte, wolte ihn aber nicht weiter vor der Gesellschafft *prostituiren*, weil er sahe, daß er dieselbe durch seine lustige *Discourse* würde aufmuntern und unterhalten können. Also ließ er ihn *passiren*. Was halten sie aber von der Gewohnheit, welche man in Paris hat: Wenn die *Creditores*, als Wirthe, Becker und Fleischhauer in Franckreich zu ihren Schuldleuten kommen, so halten sie dieses vor eine derer lächerlichsten *Comœdien*. *Allons*, meine Frau, sprechen sie, indem sie sich auf einem Lehnstuhl schauckeln, *allons*, fahret in eurer *Kyrielle* fort. Es ist mir lieb, ihr seyd eine unvergleichliche Frau, u. eure *Injurien* machen mir mehr Vergnügen, als wenn mir die *charmanteste* Person von Paris tausend zärtliche Liebes-Sachen vorsagte. Es ist billig, daß ihr vor euer Geld mich mit *injurien* beleget, denn dieses wird euch wenigstens an statt des *Interesse* seyn, bis ich endlich euer Lärmen mit dem Klang der harten Thaler stille, welche ich euch ehister Tage auszahlen werde.

KYAU.

Das ist *curieus* genug. Wir Deutsche haben von denen Frantzosen viel

viel Untugenden gelernet, und ich glaube gewiß, daß unsere Deutsche eben auch vielleicht bey ihren Schuldleuten eine solche *Comœdie* spielen.

ROQVELAURE.

Excediret gleich unsere *Nation* in einem Stücke, so übertrifft sie doch in andern fremde *Nationen*, und kan ihr niemand absprechen, daß sie nicht an Höflichkeit andere Völcker übertreffen solte.

KYAU.

Ja, die Frantzosen sind freylich keine Holländer, und ihre Complimente kommen gantz anders heraus. Ich muß noch immer über die Holländische Complimente lachen. Als ao. 1704. der Englische Generalissimus, der Hertzog von Marlborough aus dero Jagd-Schiffe unter neunmahliger Lösung der Stücke ans Land trat, war die Menge des Volckes so groß, daß der Herr Burgermeister keinen Platz behielte, ihn zu complimentiren. Das gemeine Volck fragte die Herren *Pensionarios. Welck it de Heer Marlborough?* Und als deren einer ihn gewiesen, lief einer aus dem Volck, als ein guter vertraulicher Freund, *sans façon* hin, fiel dem Hertzog um den Hals, u. rief: *Bint jy myn Heer de Heer Marlborough, ey west welkomen, myn goede Heer Marlborough.* Die andern warffen die Hüthe in die Höhe, und rieffen unaufhörlich: *Lang leve Marlborough.* Ein anderer Holländer wollte einsmahls den König von Dännemarck sehen, und als ihm der Herr gezeiget wurde, gieng er auf ihn loß, und fragte ihn, ob er der König von Dännemarck wäre, und erhielte zur Antwort: Ja; darauf er denn, weil es etwas gedränge war, in seiner Einfalt sagte: Ihro Majestäten möchten etwas zurücke treten, damit er ihnen seine Reverence machen könte.

ROQUEL.

Bon, das ist der gout von Holland, und sind die Holländer darin halbe Quäcker, als welche gar nicht das geringste von Complimenten wissen wollen. Wie abgeschmackt aber läßt nicht eine solche Aufführung.

KYAU.

Ich weiß, der Quäcker *Barclajus* schreibet: Uber die allgemeine Ehrentitul, so viel als durch den Mißbrauch unter denen Christen eingeschlichen, sind auch noch andere freundliche Reden im Gebrauch, die insgemein *Complimenten* genennet werden. Nach deren Veranlassung nennen und schreiben sich nicht etwan die Diener an ihre Herren, oder auch die in einiger genauen *Depentenz* mit einander stehen, sondern auch andere fremde, die einander gar nichts angehen, bey mancherley Gelegenheit als gehorsamste Knechte, als unterthänigste Diener. Diese gottlose gewohnheiten haben die Christen zum unaussprechlichen Schaden ihrer Seele zu denen Lügen ge-

wöhnet. Ein gewisser quäckerischer Engelländer, Nahmens *Amesnio*, soll den Churfürsten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm, mit folgenden Worten angeredet haben. Ob ich mir schon solcher heuchlerischen Titul gegen dir nicht gebrauche, als gemeiniglich gegeben werden von denen, die Freundschafft dieser Welt suchen, und heuchlen um ihres Vortheils willen, so ist dennoch mein Wunsch, daß Wohlfahrt und Glückseligkeit bey dir, mein Freund, möge gefunden werden.

ROQVELAURE.

Das ist ein rechter ehrlicher Quäcker gewesen.

KYAU.

Doch glaube ich nicht, daß ihr glauben werdet, wir Deutsche wären in diesen Stück denen Holländern oder denen Quäckern gleich.

ROQUELAURE.

O nein, es ist bekannt, daß die Sächsische Höflichkeit vor allen andern in Deutschland das Lob davon träget, und werden sie selbst gestehen, daß nicht alle Völcker in Deutschlund der Sächsischen *Nation* gleich kommen. Die Pommern insonderheit, und die nach Norden liegende Deutsche stehen wenigstens nicht in gleichen Ruff.

KYAU.

Nachdem daß diese Leute Gelegenheit gehabt haben, sich in fremden Ländern umzusehen, denn wenn sie beständig zu Hause gewesen, und mit klugen und artigen Leuten keinen Umgang gehabt, so wird es ihnen allerdings daran fehlen, doch sind die Pommern auch itzo andere Leute, als sie ehemahls gewesen. In Pommern müssen sie im vorigen *Seculo* vieles auf das Hände-Schütteln gehalten haben. Denn es gedencket ein alter Pommerischer *Historicus*, der im 16. *Seculo* geschrieben, daß ein alter Pommerischer Edelmann Henning von Güntersberg pflegen zu sagen: Wer einen guten Freund willkommen heissen wolte, und gäbe ihm nicht die rechte volle Batschhand, die er recht drücken und schütteln müste, wäre nicht aufrichtig. Der *Auctor* schilt auch selbst auf die, welche einander die Hände kaum recht anrühren, als wenn sie sich vor des andern Krätzhänden scheueten. Er sagt, wer einen die Hand nicht recht gäbe, würde auch nicht viel Glauben halten. Sehen sie, worinn die Pommerische *Galanterie* ehemahlen bestanden, itzo aber werden sie alles allerdings gantz anders finden.

ROQUELAURE.

Das riechet noch nach der alten deutschen ehrlichen Art.

KYAU.

Ich will sie doch eine von meinen Galantetie-Touren erzehlen, die ich

ich ehemahls in der Jugend gespielet, was halten sie von derselben? Ich fertigte einsmahls das Adeliche Frauenzimmer in Leipzig artig ab, welche mich in Auerbachs Hofe, ihrer Gewohnheit nach, um eine Messe ansprachen. Ich entschuldigte mich denselben Tag, daß ich ihrem Verlangen ohnmöglich würde willfahren können, bathe mir aber aus, daß sie morgen sich hieher bemühen, und alle mit einander von mir eine Messe erhalten können. Das Frauenzimmer nun blieb nicht aus, und wolten dasjenige, was ich ihnen versprochen hatte, abholen. Sie warteten aber ziemlich lange, ehe ich mich einstellete. Endlich sahen sie mich mit einem rothen umgeschlagenen Mantel und ein Paar steiffen Stiefeln an*marchi*ret kommen. Sie glaubten nicht anders, als daß ich dasjenige, was ich ihnen zum Meß-*Præsent* geben wolte, unter dem Mantel bey mir hätte, und umringeten mich dahero alle mit einander. Sie forderten ihre Messe, ich aber stund unbeweglich, und wolte nicht reden, schlug auch den Mantel stets tieffer in die Augen, und um die Schultern. Endlich kamen sie nahe an mich, und fiengen an mich an dem Mantel zu zerren, ja sie suchten denselben mir mit Gewalt vom Leibe zu reissen. Da ich nun mein *Tempo* ersahe, ließ ich den Mantel wie Joseph fahren, und stunde gantz bloß, mit ein Paar Stiefeln und einer *Peruque* auch Hute auf dem Kopff vor ihren Augen. Darauf sich denn alles retirirete, und kein Mensch mehr eine Messe von mir haben wolte. Daher ich denn meinen Mantel wieder nahme und in gutem Friede mich nach Hause begabe.

ROQVELAURE.

Die Tour ist sehr artig und wohl inventirt gewesen.

KYAU.

Was halten sie aber davon: Unsere Deutsche meynen auch, daß die Titul zur Galanterie gehören, und daß man nicht galant seyn könne, wenn man nicht auch hohe gehörige Titel hätte, und mit denselben zu brilliren wisse.

ROQUEL.

Die Titul gehören allerdings zum Cerimoniel mit, und muß man sich auf dieselben billig verstehen, wenn man ein galant homme seyn will. Doch glaube ich, daß die Deutschen, indem sie die Titul gar zu sehr affectiren, und mit denenselben zu brilliren suchen, eher in eine Pedanterie verfallen, als daß man darinnen eine Galanterie solte suchen können. So wie es die Spanier machen, die so viel Titul haben, daß man, indem man den Nahmen eines eintzigen Herren höret, dencken solte, es käme von selbigen eine gantze grosse Compagnie.

KYAU.

KYAU.

Die Zeiten haben bey dem Titel-Wesen in Deutschland einen grossen Unterscheid eingeführet. Wer in der alten deutschen Historie nur ein wenig bekandt, der weiß, daß vor diesem die Benennung Schalck, Kerl, Hachen, Bund und dergleichen denen starcken tapffern Helden und jungen Edelleuten zugeschrieben worden. Man sehe nur Jo. Matthesii 43. Sündfluths-Predigt. Man komme aber itzund aufgezogen, und nenne einen itzigen vom Adel einen Bund, und einen starcken rüstigen Krieges-Mann einen Hachen oder Hengst, wie jener König der Sachsen und Britannen hieß, so wird er ihn gewiß auf das Duell-Mandat verklagen. Manche Titul wurden ehedessen Hof- und Staats-Leuten beygeleget, mit denen itzo kaum die Gelehrte wollen zufrieden seyn. Die Titul sind nicht allein vor ein paar Seculis, sondern auch nur vor ein 50. Jahren her gewaltig gestiegen. Vor zwey bis dreyhundert Jahren waren die Churfürstlichen und Fürstlichen Prinzeßinnen mit dem Titul der Fräulein zufrieden, und bey unseren Zeiten fangen manche von dem Adelichen ledigen Frauenzimmer an, das Maul zu rümpffen, wenn man sie Fräulein schlecht-weg nennet, und nicht das Ehrenwort Gnädig beygefüget, oder sie gerne ihren Ehr-Geitz zu sättigen, und den Kützel ihrer Ohren zu vergnügen, mit Ihro Gnaden gnädig Fräulein tituliret. Unsere Groß-Väter von Adelichen Stande begnügten sich, wenn sie von Geringeren Ihro Gestrengen benennet wurden, und viele von unsern itzigen Cavalieren würden denjenigen vor einen Phantasten halten, der sie unter dieser Benennung beehren wollte. Unsere Adelichen Mütter und Groß-Mütter hiessen vor ein 50. biß 60. Jahren noch Jungfern, und itzund will sich fast eines gemeinen Cramers Tochter dieses Tituls schämen, und das Wort Mademoiselle lieber hören. Es sind auch wohl einige Titulaturen an einigen Orten, meines Erachtens, vor ein zwantzig Jahren her auf einen höhern Grad getrieben worden. Also war es zu Eingang dieses Seculi noch ziemlich fremde und unbekandt, daß man die hohen Staats-Ministres mit dem Beyworte: Ihro hohe Excellence, beehrete, oder ihre Gemahlinnen: Ihro Excellence titulirte, welches zu unsern Zeiten Mode worden.

ROQUEL.

Wolte GOtt, daß die Deutschen uns in denen Tituln folgen möchten, so würden dieselben gantz simple heraus kommen. Allein die gemeinen Leute in Deutschland haben von denen Frantzösischen Tituln wunderliche Begriffe. Denn sie glauben, daß man im Deutschen die verheyrathete Personen Herr heissen müste, die unverheyrathete aber Monsieur.

Da-

daher als ein gewisser Schneider, der in einem Hause arbeitete, von einem Kinde Monsieur genennet wurde, antwortete er: Ja schöner Monsieur, hat schon zwey Weiber gehabt.

KYAU

Ja itzo ist in Deutschland alles voll *Monsieurs* und *Mademoiselles*, denn die Bürger Mägdchen wollen auch nicht mehr Jungfern, sondern *Mademoiselle* heissen. Ja, da in Franckreich die *Mode* aufkommt, daß auch unverheyrathet Frauenzimmer sich *Madame* nennen lässet, so scheinet bey vielem Frauenzimmer in Deutschland gleichfals das Gewissen zu sagen, daß sie sich lieber *Madame*, als *Mademoisell* oder Jungfer nennen lassen sollen, indem sie sich vielleicht kaum der Zeit besinnen können, da sie noch Jungfern gewesen.

ROQVELAURE.

Bon: alle unverheyrathete Personen sind dennoch Jungfern oder Mademoiselles.

KYAU.

Nicht wohl. Aber einen Bothen kan man mit gutem Recht einen wohlgeschickten Mann nennen, so, wie man einen Müller einen vornehmen Mann heissen kan, indem derselbe denen Bauren die Metze beständig vornimmt. Ein gewisser *Auctor* hat nicht ohne Grund folgender massen gereimet:

Da man schrieb: dem Ehrbaren und Frommen,
Da war noch etwas in der Welt zu bekommen;
Da man schrieb: dem Gestrengen und Vesten,
Da war auch noch was zum besten:
Nun man aber schreibt: dem Hochwohl- und Edelgebohren,
Ist Guth und Geld auf einmahl verlohren.

Und ein alter 80. jähriger Bauer sagte einstens: Damahlen wäre es noch gute Zeit in der Welt gewesen, da die gnädigen Herren, Ihro Gestrengen, die Careten Wägen, und die Maitressen Huren genennet worden.

ROQVELAURE.

Alle grosse Titulaturen sind aus Italien nach Deutschland gekommen,

und wir Franzosen haben in diesem Stück den Ruhm, daß wir klüglich gehandelt, indem unsere Titul sehr wenig und geringe sind.

KYAU.

Es ist zu verwundern, daß, da die Deutschen denen Franzosen sonsten in allen Stücken nachaffen, sie ihnen doch hierin nicht folgen, ob gleich sie die gröst ste Ursache hätten, ihre Fußstapfen zu betreten. Die Franzosen machen es kurtz, indem sie ihren König Sire, den Dauphin Monseigneur, und so weiter, alles schlecht weg nennen.

ROQVELAURE.

Dadurch können wir viel Weitläufftigkeiten vermeiden, indem wir alles, so viel möglich, kurtz fassen.

KYAU.

Solten die Menschen nach der bisherigen Weise auf denen Wegen, da sich die geringeren in allen Ständen die Titulaturen der Höheren von Zeit zu Zeit angemasset, beständig fortgehen, und es solte ihnen kein Grentz-Stein gesetzet werden, so dürffte es in einem oder ein paar Jahrhunderten noch Mode werden, daß sich die von Adel werden Ihro Durchlauchtigkeit nennen lassen, und die Fürstlichen Personen werden wiederum mit gantz neuen Tituln prangen. Haben die Geringeren vor ein paar hundert Jahren her den Höhern die Titul weggenommen, was ist im Wege, daß sie nicht in denen künfftigen Zeiten nach ihren Begierden eben so procediren solten. Es ist nicht zu vermuthen, daß die Welt künfftighin so tugendhafft wird werden, daß sie ihren ehrgeitzigen Begierden den Zügel völlig anlegen solte. Einige meynen, die Menschen würden aus Noth getrieben werden, bey ihren itzigen Tituln stille zu stehen, immassen das Titul-Wesen itzo auf seiner höchsten Spitze, und die teutsche Sprache so erschöpfft wäre, daß fast nichts neues mehr könte ausgedacht noch hinzu gesetzet werden. Man müste denn auf eine lächerliche und thörichte Weise auf gantz neue und wunderliche Wörter fallen. Da aber hiebey alles auf die Opinion der Leute und die Approbation derer Höheren ankommet, die nach ihrem Urtheil und durch ihren Willen etwas vor wohlanständiger erklären können, und wenn es auch noch so

wunder-

wunderlich seyn solte, so ist noch Gelegenheit genug vorhanden, in denen künfftigen Zeiten bey dem Titul-Wesen beständige Veränderungen vorzunehmen. Die Ehrgeitzigen können ja immer noch aus andern Sprachen, aus der Englischen, Italiänischen, und GOtt weiß wo sonsten her, wie es mit dem Worte Excellenz geschehen, neue Wörter her hohlen, und denenselben gewisse Bedeutungen zuschreiben. Sie können auch auf gantz neue und itzo ungewöhnliche Wörter der deutschen Sprache fallen, und ihnen eine gewisse Krafft beylegen. Wer weiß, ob die Nachkommen nicht einmahl darauf gerathen, und hohlen die ältesten Titulaturen aus denen ersten Zeiten wieder her. Vielleicht gefällt es dem künfftigen Adel in hundert Jahren besser, wenn sie Hochachtbahre und Ehrenveste geschelten werden, als Hoch- und Wohlgebohrne. Die Welt wird ja ohnedem alles überdrüßig, und belustiget sich an dem Fremden, es mag nun entweder gantz neu, oder von andern Orten oder Zeiten hergekommen seyn. Unser Frauenzimmer lachte vor ein zwantzig Jahren über ihre älter- und Groß älter-Mütter, daß sie zu ihrer Zeit so ungemein weite Röcke getragen, wie sie aus denen alten Gemählden wahrnehmen, und gleichwohl sind eben die weiten Reiff-Röcke zu unserer Zeit als eine bequeme und wohlanständige Mode angesehen.

ROQUEL.

Es kan beydes leicht geschehen, nachdem der Eigensinn der Menschen sie auf eines oder auf das andere führen wird. Indessen muß man über die *Titul*-Narren nicht wenig lachen, welche nach denselben, wie die Narren nach denen Schellen, höchstsorgfältig greiffen und sich damit groß machen.

KYAU.

Ja, ja, dergleichen Thoren giebet es genug, die, wenn man ihren Titul ihnen nicht gleich ansiehet, selbigen entweder durch den Bedienten oder durch Briefe, so an sie geschrieben worden, an den Tag zu legen suchen. Mir fallen hier artige Passagen ein. Ein Burgermeister eines kleinen Städtchen, der sich so viel als Marcus Tullius Cicero einbildete, sprach auf der Reise in der Schencke ein, um seinen Durst zu stillen. So bald ihn die Bauren in der Schencke erblickten, wolten sie der Gewohnheit nach ihm eine Ehre anthun, und ruffte-

ten: Monsieur, wollen sie sich nicht einmahl schencken lassen? Allein es war dem Herren Burgermeister sehr empfindlich, daß sie ihn nicht nach seinem Character nenneten, und er sorgte sehr, wie er eine Tour finden möchte, ihnen dieses zu hinterbringen. Endlich fieng er an zu fragen: Ob sie das Bier hier braueten? Die Bauren sagten: Ja. Darauf versetzte er: Sie braueten zwar hier noch ziemlich gut Bier, aber es käme doch demjenigen lange nicht bey, welches sie vor vierzehn Tagen bey dem Convivio solenni gehabt, als er in dem Städtchen N. N. zum Burgermeister creiret, constituiret und inauguriret worden. Darauf denn die Bauren gewust, daß dieser Herr ein Burgermeister gewesen.

ROQVELAURE.

Das war verblümt gegeben, doch hat man es ziemlich mercken können.

KYAU.

Ich muß in meinen Remarquen ferner fortfahren. Unter die Titulprahlereyen gehöret, wenn einige ohne raison ihre Titul allenthalben hin flecken. Als wie jener Substitute, der auf seine reparirten Saukoben setzen lassen: daß ihn N. N. Compastor hujus loci anno N.N. Mit-Pfarrer dieses Ortes, zierlich wieder aufgerichtet, und ihm gegenwärtige Gestalt gegeben; Ingleichen, wenn sie an fremden Orten auf die Anfrage der Thor-Schreiber ihren gantzen Titul hersagen, und solchen in die Thor-Zettul mit Gewalt einschreiben lassen, da doch der Wohlstand und die Gewohnheit nicht mehr erfordert, als daß sie unter denen vielen Titulaturen nur den vornehmsten auslesen. Noch toller aber ist es, wenn sie gar von unserm HErr GOtt grosse Titulaturen verlangen, als wie jener Rector in Wittenberg, M. Seger, der sich unter ein Crucifix mahlen lassen mit folgenden Worten, die aus dem Munde nach dem Heylande zugegangen: Domine JEsu Christe, amas? HErr JEsu Christe, liebest du mich? Aus dem Munde des Heylandes aber giengen folgende Worte heraus: Clarissime, Nobilissime atque Doctissime Domine Magister Seger, Rector Scholæ Wittebergensis meritissime atque dignissime, omnino amo te. Berühmtester, Edlester

ster und gelehrtester Herr Magister Seger, hochverdienter und höchstwürdigster Rector der Schule zu Wittenberg, ich liebe dich. Wer allerhand Schulfüchsereyen und Tändeleyen, die unter denen Gelehrten, in Ansehung derer Titulaturen, vorgehen, beysammen sehen will, darf nur des Herrn Hof-Rath Menckens Tractat von der Marckschreyerey der Gelehrten nachschlagen.

ROQUELAURE.

Ja, ja, es giebet viel Narren in der Welt, aber keine sind ärger als die gelehrte Narren, ob sie sich gleich einbilden, daß sie die allerklügesten Leute von der Welt seyn. Wie viel sind nicht, die vor die Titul, welche ihnen doch gar nichts eintragen, grosse *Summen* Geldes verschwenden, und solte man davon nicht sagen können: Wiederum hat sich ein Haase gefangen. Ich lobe diejenige, die kleine Titul und grosse Mittel haben, und sich darum wenig betrüben, ob man ihnen grosse Titul beyleget oder nicht.

KYAU.

So wie aber die thörichte Menschen mit ihrem Stande zufrieden seyn, so muß man es auch von denen Tituln sagen, denn ein jeder will vor etwas höheres pasiren, als er nicht in der That ist, und kan in Tituln nicht ersättiget werden.

ROQVELAURE.

Die Deutschen machen es in ihren Tituln, wie unser *Bourgeois Gentil homme* in des *Moliere Comoedie*, denn, da ihm der Schneider das Kleid bringet, und er ihm ein *Present* giebet, so bedancket sich dieser, und saget: Ich bedancke mich Ihr Gnaden. Wie? Ihr Gnaden, spricht der bürgerliche Edelmann, ja Ihr Gnaden, antwortet der Schneider, ich bedancke mich, und will also fortgehen. Halt, sagt der zum Edelmann gewordene Bürger, Ihro Gnaden, das *meritiret* einen *Recompens*, und giebet ihm also noch ein Stücke Geld. Ey, sagt der Schneider: Ich bedancke mich Ihro *Excellenz*, Wie, Ihro *Excellenz*, antwortet der andere, haltet, darauf ziehet er wieder seinen Beutel auf, und giebet ihm also aufs neue ein Stücke Geld. Da denn der Schneider weggehet, und der neugebackene Edelmann spricht: Wie, zum Hencker, wenn das bis auf Ihro Durchlauchtigkeit hinauf gegangen wäre, so hätte ich gar nichts in meinem Beutel behalten.

KYAU.

Ja, dergleichen neue Edelleute sind öffters wie jener Holländer, der Herr Tast hiesse, und auch in den Adelstand erhoben wurde, da denn sein Nahme, durch Vorsetzung des Holländischen Wortes van,

einen Vantasten heraus brachte, und er folglich Herr Fantast genennet werden muste. Indessen thut eine hohe Obrigkeit sehr wohl, wenn sie dergleichen Titul-Prahlereyen, so viel als möglich, einzuschräncken suchet. Ihro Königl. Majestät von Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen liessen 1710. im Monat May zu Dreßden die hochlöbliche Verordnung ergehen, des Inhalts: daß in dero Landen bishero sich nicht allein die Kirchen-Patronen, sondern auch die eingepfarrten Gerichts-Herren nebst denen Ihrigen sich unterstünden, sich so wohl in dem allgemeinen Kirchen-Gebete, als auch in andern Vorbitten und Dancksagungen grosse und unzuläßige Titul beylegen zu lassen, und solche nach ihrem Gefallen anzuordnen. Alldieweil sich aber nicht geziemen wolte, in dem Gebet, als welches in wahrer Demuth des Hertzens geschehen solte, mit grossen Tituln zu prangen, Sr. Königl. Maj. auch selbst nebst dero Königl. Hause weder in denen allgemeinen noch anderen Gebeten dero völligen Titul hersagen liessen: als hätten sie vor nöthig angesehen, alle unnöthige und weitschweiffende Titul: als Hochgebohren, Hochwohlgebohren, Gnädiger Herr, gnädige Frau in denen Kirchen Gebeten gäntzlich abzuschaffen. Denn ob sich schon die unmäßige Begierde nach grössern Tituln bey allerhand Fällen äussert, so erweiset sie sich doch nirgends mehr, als wenn die Benennung des Standes oder der Bedienung vor vielen Leuten abgelesen, oder sonst vermeldet und kund werden soll. Es erfahren dieses insonderheit die Herren Geistlichen bey Haltung derer Leichen-Predigten, bey denen Aufgeboten, und bey andern öffentlichen Abkündigungen, da sie bisweilen die Titulaturen nicht so prächtig einrichten können, als die andern verlangen, oder sie ihnen die Vorschriften ertheilen. Es wäre besser, wenn manche Priester aus Eigennutz der thörichten Begierde der Menschen nicht so auf der Cantzel schmeichelten, als es wohl zu geschehen pfleget. Es entstehet hieraus manche Unordnung: Wunderseltsam lässet es, wenn sie die Titul auch bis auf die Seeligkeit erstrecken, und die Seeligkeit, nach Proportion des Standes, der Ehren-Stelle, auch wohl bisweilen der Einkünffte, welche der Verstorbene hinterlassen, der Discretion, die sie von denen Erben vor die Leichen-Predigt, der Vermuthung nach, zu hoffen haben,

ben, und der Hochachtung, die sie vor den Verstorbenen gehabt, austheilen wollen. Einige von dem höchsten Stande nennen sie höchstseelig, andere hochseelig, noch andere wohlseelig, der gemeine Mann aber muß bloß mit seelig vorlieb nehmen. Manche wollen sie in Christ-mildesten Andencken erhalten, andere in gottseeligen, noch andere in seeligen Andencken.

ROQUELAURE.

Wir Catholische haben dies nicht nöthig, indem wir in unsere Kirchen, ausser der hohen Obrigkeit, alle Personen gleich *tractiren*.

KYAU.

Ich vor mein Theil, ob ich gleich kein Freund von der Accise gewesen, so glaube ich doch, daß man nicht übel thun würde, wenn man dieselbe auf die Titul legete. Denn dadurch würde sich mancher von denen Tituln abschrecken lassen. Der Auctor der Europäischen Fama XX. Theil p. 795. meldet, daß man anno 1703. in Franckreich, von alle dem Frauenzimmer, welche sich mit Unrecht Madame nennen liessen, eine gewisse Accise abgefordert. Es wäre aber nachgehends bald wieder geändert worden, denn man hätte dem Könige erwiesen, daß in Franckreich wenig Frauenzimmer über 14. Jahr anzutreffen, welche sich mit Unrecht Madame nenneten: Ihro Majestät würden also viel besser fahren, wenn sie den Befehl änderten, und auf den unrechten Gebrauch des Wortes Demoiselle etwas gewisses legeten, weil man sowohl in Franckreich, als andern Landen wahrgenommen, daß dieser Titul trefflich gemißbrauchet, und mancher Mensch dadurch betrogen würde.

ROQVELAURE.

Sehen sie also, daß ihr Vorschlag doch nicht leicht angehen dürffte, und noch viel Schwürigkeiten gefunden haben würde.

KYAU.

So hätte ich ihn also fahren lassen. Allein man sorget, viel Titul auf der Welt zu haben, und mancher, der in der Zeitlichkeit viel Titel gehabt, wird in dem Reich der Todten desto weniger gelten. Ich hatte einsmahls diesen Einfall, daß man gewiß reich werden könte, wenn man vor der Thüre der Höllen Kofend schencken könte. Denn da bekandt ist, daß der Durst eines der grösten Strafen in der Höllen

seyn

seyn wird, so würde ein jeder, der in seinem Leben auch die besten Weine getruncken, alsdenn dennoch den Kofend theurer bezahlen, als den allerbesten Tockeyer-Wein, wenn er ihn nur würde haben können. Ich erzehlete diese meine Gedancken einsmahls bey einer grossen Tafel, nur dieses wolte ich mir zum voraus bedingen, daß ich keine Accise vor den Kofend geben dürffte, alsdenn wolte ich mich obligiren, allen Grossen, die ich bey Hofe gekandt, im Fall sie es nöthig haben würden, den Kofend umsonst zu schencken.

ROQUELAURE.

Dadurch aber haben sie dieselbe nicht wenig *offendiret*, indem sie ihnen zu verstehen gegeben, daß sie glaubten, wie sie in die Hölle kommen dürfften.

KYAU.

Man soll zwar mit der Höllen nicht schertzen, aber es ist doch nichts desto weniger bekandt, daß die Hof-Leute eben kein Privilegium vor der Hölle haben.

ROQUELAURE.

Man siehet auch aus dieser Historie, daß sie kein Freund von der *Accise* gewesen.

KYAU.

Nein, das bin ich nicht gewesen. Ich wolte einsmahls Ihro Majestät dem Könige von Pohlen weisen, wie die Bediente der Accise das meiste von derselben zögen, und dem Landes-Herren wenig übrig bliebe. Daher stellete ich eine Reihe von Leuten, und nahm einen Klump Butter, und gab denselben dem ersten in die Hände, da denn, wie es nicht anders seyn kan etwas davon in seinen Händen kleben bliebe. Ich gieng weiter, und gab es dem andern, ferner dem dritten, und so fortan, da denn ein jeder von der Butter etwas behielte, dieselbe aber dermassen abnahme, daß der letzte, welcher den Landesherren vorstellen solte, eben nicht viel übrig behielte.

ROQUELAURE.

Es ist wohl wahr, daß von der *Accise*, weil sie durch viel Hände gehet, nicht wenig an die Bediente kommt, indessen ist dem ohngeachtet die *Accise* die beste Art zu *contribuiren*, massen dadurch die Armuth nicht gedruckt wird, sondern wer wenig verthut, auch wenig ver*acciset*, wer aber viel verzehret, auch viel *Accise* geben muß. Welches denn dem gemeinen Wesen nicht

scha-

schadet, und dem Landes-Herren eine sichere *revenue* giebet, auf welche er beständigen Staat machen kan. In Engelland hat indessen die Einführung der *Accise* über den Wein und Toback viel Aufsehen gemacht, und ist man damit, aller gegebenen Mühe ohngeachtet, nicht durchgedrungen.

KYAU.

Ich weiß. Der König von Engelland hielte an das Parlament den 24. *Junii* folgende Rede: Mylords und Edle, die Jahrzeit und die Geschwindigkeit, womit ihr die öffentliche Sachen abgethan, veranlassen mich, gegenwärtiger Parlaments Sitzung ein Ende zu machen. Edle des Unterhauses. Ich dancke euch für dasjenige, was ihr zum Dienst des itztlauffenden Jahres angeschaffet habet. Ich habe nie einige Beysteuer von meinem Volcke gefodert, als solche, die zu meiner und meines Königreiches Ehre, Sicherheit und Beschützung unumgänglich nöthig ware, und ich bin stets am meisten vergnügt gewesen, wenn man denen öffentlichen Sachen auf eine Weise gerathen, die meinen Unterthanen am wenigsten beschwerlich ist. Mylords und Edle, ich kan die böse Bemühungen, welche unlängst ins Werck gerichtet worden, die Gemüther des Volckes zu erhitzen, und durch die ungerechteste Vorstellungen Aufruhr und Unordnungen zu erwecken, welche den Frieden des Reiches fast gestöret haben solten, nicht mit Stillschweigen vorbey gehen. Ich verlasse mich aber auf die Krafft der Wahrheit, um die ungegründete *Jalousien*, welche unter dem Vorwande, als ob man die Anschläge gegen die Freyheit meines Volckes vorhätte, erreget worden, zu verbannen, und auf eure bekandte Treue, die Hoffnung derer, die sich in Verwirrungen belustigen, zu schanden zu machen. Ich bin geneigt, und jederzeit geflissen gewesen, die geist- und weltliche Gerechtsame aller meiner Unterthanen aufrecht zu erhalten. Traget an eurer Seite dafür Sorge, diejenige, welche sich haben verführen lassen, aus dem Irrthum zu bringen, und ihnen das Glück, dessen sie itzo geniessen, samt der Gefahr, worein sie sich stürtzen, wenn sie unbedachtsamer Weise, durch scheinbahre *Prætexte*, in ihr eigenes Verderben gezogen werden, zu Gemüthe zu führen.

ROQVELAURE.

Indessen wird doch die *Accise* noch einmahl gewiß genug in Engelland

aufkommen, denn es sperren sich allerdings die Leute im Anfang, wenn sie etwas *contribuiren* sollen, doch werden sie hernach mit guter *Manier* leicht dazu gebracht. *Erasmus* erzehlet, daß er von *Tho. Morô* vernommen, wie Henrich der *VII.* König in Engelland ein *don gratuit*, oder vielmehr eine gerechte *Summe* von der Geistlichkeit zu lehnen verlanget. *Richard*, ein Bischoff, der mit dem Zunahmen *Vulpus* hiesse, und gewiß nicht einfältig war, hatte von Ihro Majestät die *Commission* dazu, die Geistlichen aber thaten alles in der Welt, daß sie verschonet bleiben, und daß sie so wenig als möglich geben möchten. Sie führeten sich aber dabey auf zweyerley Art auf. Einige hatten sich kostbar gekleidet, damit man nemlich nicht glauben möchte, daß sie viel Geld hätten, denn der Staat machet ordentlich das Geld dünne, die andern aber waren gar schlecht in ihrer Aufführung, und sahen gantz unsauber, entschuldigten sich also gleichermassen wegen ihres geringen Vermögens. Allein der Bischoff wiederlegte sie mit ihren eigenen Beweiß-Gründen. Eure kostbahre Kleidung, sagte er zu diesen, zeiget, daß es euch nicht an Gelde fehlet. Und ihr andere müsset nothwendig Geld zusammen bringen, weil ihr so schlecht bekleidet seyd, und folglich vieles erspahren könnet, also gebet dem Könige, was er verlanget.

KYAU.

Das ist recht angeführet, und wohl geantwortet. Dergleichen *Repliquen* sind sinnreich. Es gemahnet mich bald so, wie mit jenem *Cantor*, der ein gottloses Leben führete, und dabey doch als *Cantor* sich bestellen liesse, ob er gleich die *Music* auch nicht verstunde. Es zog deshalb ein gewisser Mensch in einer Gesellschafft nicht wenig auf ihn loß, daß er als ein gottloser Mensch in der Kirche sänge; allein ein anderer sagte, daß der Mann allerdings zu loben wäre, daß er einen *Cantor* abgäbe, denn da er an und vor sich selbst böse und gottloß wäre, so thäte er doch besser, daß er sich mit Singen ernährte, als wenn er einen Strassenräuber abgebe.

ROQVELAURE.

Das ist wohl gegeben, und eben eine so gute Reproche, als wie eine andere, die mir beyfällt, da ein gewisser Mann auf allerhand Gebäude viel verwandte, und verschiedene Häuser mit grossen Kosten aufführete. Man fragete ihn, warum er dieses thäte? und erhielte von ihm zur Antwort, daß er dadurch seinen Feinden zeigen wolte, wie es ihm an Gelde nicht fehlete. Allein, der andere versetzte darauf gar sinnreich. Eben dadurch werdet ihr zeigen, daß es euch zuletzt an Gelde fehlen wird, denn das Bauen kostet Geld, und ihr werdet euch zuletzt dadurch *ruiniren*.

KYAU.

KYAU.

Dergleichen *spirituelle* Antworten gefallen mir ungemein wohl. Ich erinnere mich, daß man eine Historie von einem Schüler hat, der mit seinem Lehrmeister gewettet, daß er ihm ein gewisses Geld auszahlen wolte, wenn er ihm die Redner-Kunst würde beygebracht haben. Endlich muß der Lehr-Meister den Schüler verklagen, weil er ihm das Geld nicht bezahlen will. Der Schüler antwortete seinem Lehr-Meister, worinnen denn die Redner-Kunst bestünde, und wenn man dieselbe ausgelernet hätte. Der Lehr-Meister antwortete, daß die Redner-Kunst darinn bestände, daß man die Leute zu etwas überreden könte. Wohl, sagte der Schüler, wenn ich also die Richter vor Gericht überreden kan, daß ich dir nichts zu bezahlen schuldig bin, so bezahle ich dir auch nichts, weil die Richter es mir nicht zusprechen. Kan ich sie aber nicht dazu überreden, so habe ich die Redner-Kunst noch nicht recht gelernet, und bezahle dir nichts, weil wir so eins worden, daß ich dich nicht ehe bezahle, biß ich die Kunst völlig verstehe. Allein der Lehrmeister kehrte es um, und sagte: Wirstu die Richter überreden können, daß du nicht schuldig seyst zu bezahlen, so must du mir vermöge unseres *Pacts* bezahlen, dieweil du die Redner-Kunst schon gelernet. Kanst du sie aber nicht überreden, so must du mich bezahlen, weil dir die Richter es zusprechen werden.

ROQVELAURE.

Ja, ja, das ist gut. So weiß ich auf gleiche Art, daß jemand deßhalben von einem andern übel angelassen wurde, weil er so gar offt vor Gerichte hatte stehen müssen und verklaget worden wäre. Allein er entschuldigte sich dieserwegen, daß eben daraus seine Unschuld erhellete, weil er so offt verklaget worden, und doch schuldig befunden worden wäre.

KYAU.

Ich erinnere mich hiebey noch einer artigen Historie, welche dem König in Schweden begegnet, als er in Sachsen stande, und mit seiner *Armée* die Winter-Quartiere hatte, welche Sachsen so hoch zu stehen gekommen. Sie wissen, daß dieser Herr das Reiten sehr liebete, und öffters gantze Meilweges ohne Gesellschafft bald hie, bald da herum irrete. Als er einsmahls um Leipzig spatzieren ritt, kam ein Bauer, warff sich zu seinen Füssen, und bath ihn, daß er ihn gegen

einen *Grenadier* schützen möchte, der ihm, was er mit seinem Weib und Kindern zu Mittage essen wollen, genommen hätte. Der König ließ hierauf den *Grenadier* vor sich kommen. Ist es wahr, sagte er zu ihm mit einem sträflichen Gesichte, daß du diesen Mann bestohlen hast? Allergnädigster Herr, antwortete der Soldat, ich habe ihm nicht so viel übels gethan, als Ihro Majestät dieses Mannes Herren gethan haben. Ew. Majestät haben ihm ein Königreich genommen, ich aber diesem Bauer mehr nicht als eine junge Truthenne. Worauf der König dem Bauer mit eigener Hand 10. Ducaten gab, und dem Soldaten wegen des besondern Einfalls, den er so freymüthig vorbrachte, die Strafe erließ, indem er zu ihm sagte: Erinnere dich, mein Freund, wenn ich dem Könige *Augusto* ein Königreich genommen, daß ich nichts davon für mich behalten habe.

ROQVELAURE.

So hat also der König von Schweden auch die *bons mots* geliebet. Ich hätte geglaubet, daß er ein ernsthaffter Herr gewesen wäre, der nicht viel Schertz verstanden.

KYAU.

Zuweilen muß die Ernsthafftigkeit selber lachen, wenn ein artiger und ungewöhnlicher Einfall ihr vorkommt, der sie um so viel mehr empfindlich machet, ie weniger sie es sich versehen hätte. Was ich hier von dem Könige von Schweden erzehlet, führet Voltaire, einer ihrer Landes Leute, an, welcher das Leben des Königs von Schweden beschrieben. Sonst aber besinne ich mich noch einer andern Historie, die dem gedachten Könige begegnet, als er mit seinen Trouppen in dem Bischoffthum Ermeland stunde, und daselbst alles mit Feuer und Flammen verheerete. Er *logi*rete darauf in Elbing bey einem *Menno*nisten, der zugleich ein lustiger und aufgeräumter Mann, auch nach der Quäcker Art sehr frey war. Der König hatte, seiner Gewohnheit nach, nicht auf Betten, sondern auf Stroh geschlafen, als nun der Wirth in die Stube kam, woselbst der König aufgestanden ware, fande er, daß derselbe seine Haare, so viel Stroh hatten, der Gewohnheit nach mit denen Fingern auskämmete. Ey, sagte er, Ihro Majestät, haben Sie doch mehr Stroh in ihren Haaren, als die Bauren

im

im Bischofthum Ermeland in ihren Scheunen haben. Der König muste darüber lachen, und sagete kein Wort weiter.

ROQUEL.

Das ist artig.

KYAU.

Die Ernsthafftigkeit muß in dergleichen Fall dennoch in ein Lachen ausbrechen. Ich hatte einsmahls das Glück, einen sehr ernsthafften Printzen, der zu einer Zeit von üblen humeur war, auf einmahl lustig zu machen. Ich bestellete nehmlich seine Capelle in der Antichambre, daß sie ihre *Instrumente accurat* stimmen, und nicht das geringste Gethön damit machen sollten, indem ich den Herren von ohngefehr eine Musique bringen, und ihn damit erfreuen, folglich seine Traurigkeit, welcher er nachhienge, vertreiben wolte. Indessen liesse ich die Bogen, als die Violinen gestimmet waren, alle mit Inselt auf das beste bestreichen. Hiernechst erhube ich mich in des Herren Zimmer, als welche Erlaubniß ich beständig hatte, und befohle denen Musicanten, daß, so bald ich die Thüre aufmachen würde, sie zu spielen anfangen sollten. Dieses geschahe, und die Herren Musici fiengen die Music, ihrer Meynung nach, auf einen Strich an. So sehr sie sich nun auch bemüheten, so waren sie doch nicht geschickt, einen eintzigen Thon hervor zu bringen, indem die Bogen alle mit Inselt beschmieret waren, welches denn dem Herren, der die Positur derer Musicanten ansahe, dermassen ergötzete, daß er überlaut zu lachen anfieng, und der Traurigkeit, welcher er bis daher nachgehangen hatte, auf einmahl vergasse.

ROQUELAURE.

Ich muß selber lachen, wenn ich mir die *Positur* der *Musicanten* vorstelle, und mag gar artig gelassen haben, da sie alle einen Strich geführet, und doch kein Thon und Laut gehöret worden. Und haben damit eine stumme oder heimliche *Music* gespielet. Es werden aber die guten *Musicanten* nicht wenig erschrocken seyn, wie sie mit ihrer stummen *Music* so übel bestanden, indem sie nicht gewust, wie solches zugehe; sie werden gemeynet haben, daß sie bezaubert wären. Sie werden sich auch nicht weniger geschämet haben, als der Printz darüber gelachet. Haben sie ihnen aber, mein Herr *General*, nicht nachher etwas zur *Recreation* gegeben, um vor das

dadurch verursachte Schrecken und *Prostitution* was einzunehmen, und sich zu ergötzen?

KYAU.

Freylich gab ich ihnen davor ein gut Stück Geld, womit sie besser zufrieden waren, als wenn andere gantzer acht Tage aufm Lande sich sehr sauer werden lassen, und dennoch schlecht *recompensiret* werden. Ich hatte sowohl selbst mein *plaisir* daran, als auch insonderheit mein Herr, indem er dadurch der Traurigkeit vergasse.

ROQUELAURE.

Wie Sie nun ein *glorieuses* Leben geführet, so werden Sie auch ohne Zweifel ihr Leben rühmlich beschlossen haben.

KYAU.

Den 18. *Jan.* 1733. bin ich nach einer langwierigen Kranckheit mit Tode abgangen, nachdem ich mein Alter bey nahe auf 80. Jahr gebracht, indem ich *A.* 1653. den 12. *Martii* gebohren bin, und über 50. Jahr lang dem Königl. Chur-Hause Sachsen treue, gute und aufrichtige Dienste geleistet. Ich ward nachgehends den 26. *Jan.* in die Stadt-Kirche zum Königstein vor den Altar begraben, und wurde vor dem Leichen-*Conduct* von dem Herrn Vestungs-Prediger eine *Parentation* gehalten, unter währender *Procession* aber hat man 18. *Canonen* von der Vestung, allwo ich 21. Jahr *Commendant* gewesen, abgefeuret, und dreymahl *Salve* gegeben. Ein bekannter *Poët* hat mir diese Grabschrifft gemacht, darinnen er mit denen letzten Zeilen auf ein Bildniß zielet, um welches fast ein dergleichen Reimchen gewesen; Die Grabschrifft selbst lautet also:

*** ***

Ich ward durch Ernst und Schertz mehr als zu sehr bekannt;
Im Ernste wieß ich offt mein tapffres Hertz den Feinden,
Im Schertze meinen Witz bey Hof und guten Freunden.
Ich ward ein General, und endlich Commendant
Der Vestung Königstein, die noch kein Feind bezwungen,
Doch ist der letzte Feind mir bis ins Hertz gedrungen,
Bey dessen Eintritt mir so Muth als Schertz verschwand.

Ich

* *
** **

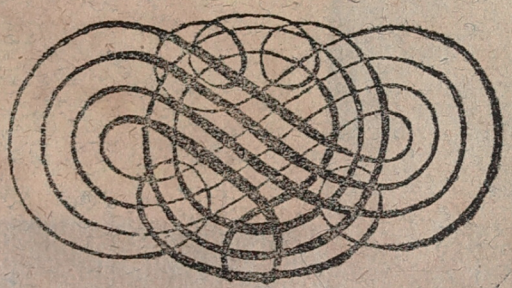
Ich scheute keinen Feind, kein Pulver, Bley noch Stahl,
Und stieg von unten auf bis zu dem General.
Da denn Augustus mich, der mein Verdienst wohl kannte,
Zu einem Gouverneur vom Königstein ernannte. 1712.
So starck die Wacht hier ist, war sie doch viel zu schwach,
Denn es drang selbst der Tod bis in mein Schlaff Gemach,
Der mir als Adjutand des Schicksals, eh ichs dachte,
Zum March in jene Welt die Ordre überbrachte.

** **
* *

Als ich nun kurtz darauf, (so wie es sich gebührt,
Die scharffe Musterung zu guter letzt passirt,)
Wobey ich, sonder Ruhm, ein gutes Lob bekommen,
Ward ich von der Convoy der Engel angenommen,
Die führt ins Stand-Quarier mich dort in Salem ein,
Da bin ich sicherer, als auf dem Königstein.
Kurtz: Kyau sitzt nunmehr im höchsten Freuden-Himmel,
Und weist Vergnügungs-voll zurück ins Welt-Getümmel.

Und also schliessen wir mit meinem Tode, und machen mit unserer Dritten und letzten Unterredung ein erwünschtes

E N D E.

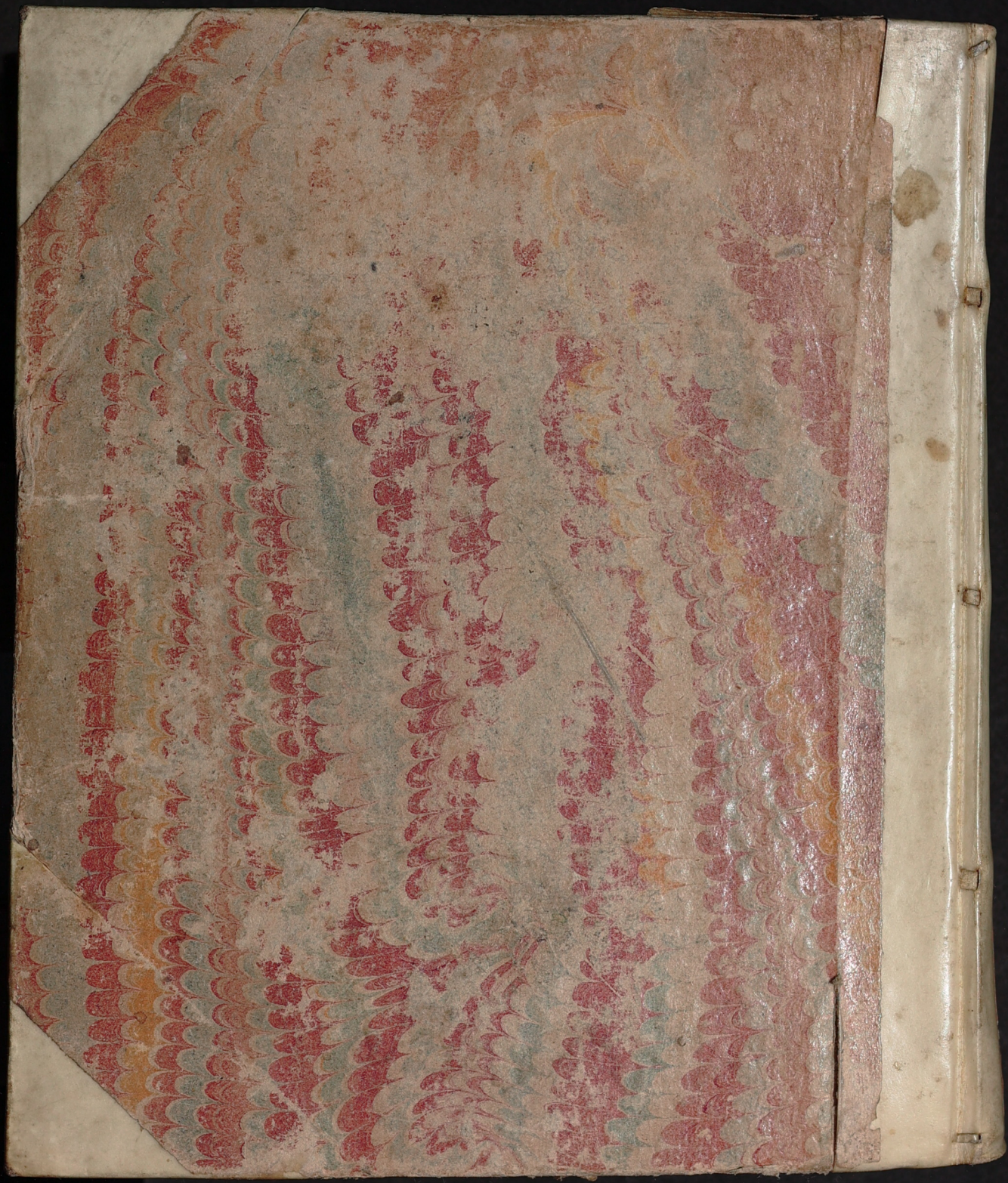




Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1846120985/phys_0145
DFG

LBMV Schwerin 33
33$002251698

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1846120985/phys_0147
DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1846120985/phys_0148

DFG

Der König in Schweden setzte seinen March und
ut zu gehen immer fort, wendete sich aber nach dem
ien Cosacken im 70. Jahr seines Alters zu ihm über-
raine, dagegen der Czaar des Mazeppa gewesene
it stärmender Hand eroberte, auch sonst den Schwe-
hate, daß man wohl mit Bestande sagen darff, der
abe, so bald er den Fuß aus Sachsen gesetzt, keine
r verrichtet, und seinen Feinden unterliegen müs-
ne dreyfach stärckere Armée bey sich hatte, als da
veden gieng. In dem Jahr 1709. nahete sich der
der gantzen Schwedischen Armée bestimmet war,
m Januario hatte die grausame Kälte, welche sich
erstreckte, auch die Schweden in ihren Quartieren
iner der ersten kalten Nächte bis 3000. erfrohen.
n ihnen die Russen eine neue Schlappe an, wobey
nigs Guarde erschossen wurden. Im Martio lager-
n um Pultawa, und blieben bis im April daselbst,
kam. Allhier mangelte es am Brodt, Brandwein
dessen sie gezwungen wurden, Sal nitri zu gebrau-
ten verursachte. Die in Sachsen angeschaffte Klei-
ntinuirlichen und beschwerlichen Marches unter Frost,
ulte an den Leibern verfaulet; die Musquetierer mu-
und Schuhe barfüßig marchiren, und waren nur
chen Bauer-Röcken bekleidet; die Cavallerie muste
Stiefel mit einer Art gewisser Hosen von Fellen be-
oth erfunden hatte. Ihre Pferde hatten sie fast alle
eutschen mitgebrachten Pferde noch weniger als die
, musten sie sich also der kleinen Pferde aus der
die Regimenter waren kaum mehr 6. bis 700. starck,
Armée nicht viel mehr über 20000. Mann aus.
mahls um die Schwedische Armée, und muste sie
ntres mit den Russen sich einlassen.

Victor.

it il faire dans cette galere. Warum folgete denn
a in ein Land, welches er nicht kennete, warum blie-
tigen route durch Pohlen nach Moscau? Ich weiß
der sich vor dem Könige in Schweden zurück zoge,
also die Schweden wenig Proviant und Bequemlich-
unden, welche die Russen verlassen hatten.